C. D.

P.o.germ. 375 ue
Fischer

= Diss. p. 311

Hyacinthen

in

meinem Kerker gezogen.

Von

Christian August Fischer.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt bei J. D. Sauerländer.

1 8 2 4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hyacinthen.

Inhalt.

	Seite.
Der Geisterkönig	1
Der kleine Brautwerber	25
Der Epicuräer zu Constantinopel	57
Mein Winter in Norwegen	109
Bilder aus Brasilien	149
Die Männerfeindin	173
Der Paradiesvogel	203

An die Leser.

Wenn der Mann im Unglücke nicht unterliegen will, muß er vor Allem sich über sein Schicksal zu erheben wissen, um in seinem Gemüthe jenes Gleichgewicht des Himmels und jene belebende Kraft, Ruhe und Heiterkeit zu erhalten, wodurch er sich allein zum Herrn der Verhältnisse machen kann.

So auch ich, als ich mich über zwei Jahre meiner Freiheit beraubt sah — Doch hinweg mit jeder bitteren Erinnerung! — Möge auch dieses kleine Werk das Glück haben, sich einigen Beifalls zu erfreuen!

22. Juni 1824,
am Tage meiner Befreiung

Chr. Aug. Fischer

An die Leser.

Wenn der Mann im Unglücke nicht untergehen will, muß er vor Allem sich über sein Schicksal zu erheben wissen, um in seinem Gemüthe, jenes Geschenk des Himmels und jene belebende Kraft, Ruhe und Heiterkeit zu erhalten, wodurch er sich allein zum Herrn der Verhältnisse machen kann.

So auch ich, als ich mich über zwei Jahre meiner Freiheit beraubt sah. — Doch hinweg mit jeder bitteren Erinnerung! — Möge auch dieses kleine Werk das Glück haben, sich einigen Beifalls zu erfreuen!

22. Juni 1824,
am Tage meiner Befreiung.

Chr. Aug. Fischer.

Der Geisterkönig.

I.

Lange hatte der junge König von Balsora, Alasnam, auf seinem einsamen Lager gewacht, von Kummer und Sorgen über die zerrüttete Lage seines Reiches gequält. Endlich sank der holde Schlaf auf seine müden Augen nieder, und goß Ruhe, Vergessenheit und Erquickung über ihn aus. Noch schwammen die Schatten der Nacht auf den Gebirgen; als ihm ein wunderbares Traumbild erschien. Langsam, und mit freundlichen Blicken, schritt ein ehrwürdiger Greis auf ihn zu, mit drei weißen Rosen in der Hand, beugte sich liebevoll über ihn, und sprach:

Mein Sohn Alasnam! Sey getrost!
Vertraue Gott und deinen Sternen!
Auf Leid folgt Lust, auf Kummer Freude! —
Erhebe dich mein Sohn! Des Glückes Morgenröthe
Blüht schon für dich! Der nächste Augenblick,
Er finde dich in deines Vaters Gruft

Hier diese Rosen! — Sie eröffnen
Dir auch das letzte Heiligthum.
Dort findest du die Zeichen deines Glücks! —
Leb' wohl mein Sohn Alasnam, und gedenke mein!

Die Erscheinung verschwand, der König erwachte, und fand die drei weißen Rosen auf seiner Brust. Paradiesesduft erfüllt das Gemach; Freude und Hoffnung durchströmten des Königs Herz. Schnell erhob er sich, rufte seinen getreusten Sclaven Hassan, der im Vorgemach ruhte, hieß ihn folgen, und stieg durch eine geheime Thür in den Hof des Pallastes hinab. Noch war alles erleuchtet; als er aber in die gewölbten Gänge trat, umfing ihn gänzliche Finsterniß. Doch nur einen Augenblick; denn plötzlich erglühten die Rosen in Zauberglanz, und alles war Licht, und Klarheit um ihn her.

So näherte er sich der königlichen Todtengruft, und krachend sprangen die ehernen Flügelthüren auf. Er trat in die schwacherleuchtete Halle, und augenblicklich brachen aus dem silbernen Sarge, der auf einem prächtigen Sarkophage stand, tausende von goldenen Flammen hervor. Lieblich und liebend spielten sie so lange unter einander, bis endlich folgende Inschrift entstand:

Tiefer, tiefer deine Schritte,
In der weiten Halle Mitte!
Immer tiefer mußt du steigen,
Dann wird sich das Wunder zeigen!

In dem Augenblicke spaltete sich der Marmorboden vor dem Sarkophage, und der König sah durch die geräumige Oeffnung eine alabasterne Treppe vor sich, mit schwarzem Sammt belegt. So wie er die erste Stufe betrat, schwebten drei goldene Lampen herab und erleuchteten das Gewölb. Als nun Alasnam fünf und zwanzig Stufen hinabgestiegen war, stand er vor einer hohen, silbernen Pforte, mit zehn goldenen Riegeln, jeder mit einem Schlosse von Amethysten versehen. Da ward in der Mitte folgende Inschrift sichtbar:

Zu den Wundern werd' ich führen,
Wenn die Rosen mich berühren.

Der König that es, und augenblicklich fuhren die zehn Riegel zurück, die Pforte öffnete sich, und er trat in eine große Rotunde, mit einem zauberischen Rosenlichte erfüllt. Die Wände waren von Spiegelglas, unten mit Japanischem Porcellane eingefaßt; der Boden von gelbem Marmor, und die Decke von Krystall. An den Wänden standen

vierzig hohe Porphyrvasen, alle mit schweren Goldstücken, bis über den Rand gefüllt.

In einem großen, vorn geöffneten Kreise, standen auf Fußgestellen von gediegenem Golde, acht Bildsäulen in Lebensgröße, aus Diamanten zusammengesetzt. In der Mitte dieses prachtvollen Kreises befand sich ein sapphirnes, aber leeres Fußgestell. Der König, von Erstaunen ergriffen, legte seine Rosen darauf, und blickte rings um sich her. Da begann plötzlich folgender Geistergesang:

Fedrisi — Mobarek!
Die Geister, die Führer!
Gesegnet Alasnam!
Dir lächelt das Schicksal!
Am Abend des Tages,
Die süßeste Ruh!

Ergriffen von allen diesen Wundern, stieg Alasnam mit seinem Sclaven langsam wieder herauf. Alle Pforten schlossen sich hinter ihm; alle Lampen verlöschten; nur die Rosen glühten in lieblichem Zauberglanz. So kam er endlich wieder in den Hof des Pallastes, als eben die Sonne über den Gebirgen aufging. Höchst ermüdet, warf er sich auf seine Kissen, befahl seinen treuen Vezir zu rufen, um ihm die Regierung zu übertragen,

und dachte, noch diesen Abend nach Fedrisi abzugehen.

II.

Der König erwachte, richtete sich auf und blickte voll Erstaunen um sich her. Er befand sich nämlich in einem prächtigen Zelte, auf kostbaren Kissen, und sah zu seiner Rechten sein Schwerdt und seinen Schild aufgehängt. Vor ihm breitete sich eine unermeßliche Aussicht auf die weite, blühende Ebene, eine große, mit vielen hundert Minareten prangende Stadt, einen majestätischen Strom und hohe, entfernte Gebirge aus. Sein Sclave ruhte am Eingange des Zeltes unter den Platanen, von denen es umschattet war.

Eben sank die Sonne langsam hinter die Gebirge hinab, und die ganze Landschaft lag in glühendem Rosenlicht. Da kamen die Anführer einer Caravane zum Vorschein, und in weniger als einer Viertelstunde langte diese selbst an. Munter sangen die Knechte, die neben den Camelen hergingen, folgendes Lied:

Scresch! Rolle deine Fluthen,
Freudig in das blaue Meer!
Minarete von Ferdisi,
Glänzen schon von Ferne her.

Und die hohen Palmen stehen
Um der weißen Zinnen Rand,
Und des Westes sanfter Fittig,
Wehet thauend über's Land.

Munter, lustig, lieben Thiere!
Sehet ihr die Weide da?
Wie die Dirnen unserer harren,
Wartet sie auf euch, ha, ha!

Die Camele, wie gewöhnlich vom Gesange erheitert, schritten fröhlicher fort, so daß die Caravane immer mehr vorüberzog. Da erschien jetzt, in der Mitte derselben, auch ein ehrwürdiger Greis, von hoher, majestätischer Gestalt, auf einem prächtigen, arabischen Rosse, mit vielen Sclaven und Camelen hinter sich. Als er nun das Zelt und den König erblickte, der am Eingange desselben stand, rief er voll Verwunderung — Allah! Allah! — hielt an, schwang sich, blos von einem Sclaven unterstützt, rüstig herab, begrüßte den König und sprach, wie folgt:

«Ich seh' es, ja, du bist Alasnam, meines Freundes Sohn; mein Traum hat mich auch dasmal nicht getäuscht. — Ja König von Balsora,

sey mir hoch gegrüßt! — Längst ward mir alles offenbaret! — Ich, ich geleite dich, vertraue fest darauf. — Achtmal war ich des Vaters Führer; die neunte Reise wird die letzte seyn! — Komm, folge mir!»

Der König dankte ihm, nahm sein Schwerdt und Schild, und bestieg das prächtige Roß, das ihm auf Mobareks Wink vorgeführt ward. So ging der Zug weiter bis in die Stadt, wo man sich von der Caravane trennte, und nach des reichen Greises Wohnung ritt. Hier wurde drei Tage gerastet, während der König alle nöthige Aufschlüsse erhielt. Endlich an einem reizenden Morgen brach die kleine Caravane, aus sieben Camelen, die alles Nöthige trugen, und zwölf Sclaven bestehend, in der Richtung nach Osten auf. Der König hatte neun, Mobarek fünf Rosse zu seinem Dienst.

Als nun die Sonne am zweiten Tage tiefer zu sinken begann, traten die Reisenden in eine der schönsten Landschaften ein. In der Entfernung zeigte sich ein See, mit malerischen Ufern eingefaßt. In der Mitte desselben erhob sich eine Insel, mit den herrlichsten Pflanzungen bedeckt. Nach ungefähr einer Viertelstunde kamen die Reisenden am See an. Jetzt zogen sie längs derselben eine Zeitlang, unter einer Reihe von majestätischen

Platanen hin, bis endlich Mobarek — Halt! — rief.

Wir sind zur Stelle, mein Herr und König — sagte er — Lassen wir Alles zurück! — Hierauf ertheilte er die nöthigen Befehle und stieg ab. Der König that dasselbe, und das Gefolge lagerte sich. Mobarek schlug nun mit dem Könige einen schmalen Fußsteig, zwischen den Gebüschen ein, und ertheilte ihm den nöthigen Unterricht. Bald kamen die Wanderer nun an einen kleinen Ruheplatz, wo der Lusthain durchgehauen war. Sie sahen hier die Geisterinsel, mitten im See vor sich.

Auf dem Rasenplatze stand eine einzelne Palme, von deren Stamme ein goldenes Horn an einer silbernen Kette herab hing. Mobarek ergriff es und stieß hinein. Sogleich erhob sich ein sanfter Wind, der in den Blättern der Büsche rauschte; auch vernahm man leises Harfengetön. Mobarek stieß abermals in das Horn, und das Rauschen so wie die Akkorde verstärkten sich. Endlich, als er zum drittenmale einen Ton hervorrief, sah man pfeilschnell von der Insel eine Barke abgehn.

Während sie nun dem Ufer näher kam, legte Mobarek sich und dem Könige eine weiße Zauberbinde um, auch wiederholte er seinen Unterricht. Jetzt lag die Barke still und die Wanderer stiegen

hinein. Es war eine der schönsten Riesenmuscheln, mit kostbaren Perlen ausgelegt und mit goldbrocatenen Kissen versehen. Statt des Mastes diente ein hoher Orangenbaum, auf dessen Wipfel ein Paradiesvogel saß. Von dem Stamme liefen zu beiden Seiten Rosengebüsche herab, von singenden Colibris belebt. Ruderer waren keine vorhanden; die Barke ward blos durch Zauberkraft bewegt.

So tanzte sie, wie beflügelt, über die Fluthen hinüber, auf die eben die Dämmerung sank. Die Wanderer stiegen aus und traten in einen Pomeranzenwald. Tausende von Nachtigallen flöteten und von den Bäumen floß ein magischer Schimmer herab. Bald gelangten die Wanderer an einen smaragdenen Pallast, der wie mit Morgenroth erleuchtet schien. Es führte eine alabasterne Treppe hinauf. Am obern Ende derselben, vor der hohen, goldenen Pforte, standen zwei Genien mit flammenden Schwerdtern, in drohender Gestalt.

Die Wanderer betraten die ersten Stufen und sprachen dreimal ihre Zauberworte aus. Da senkten die Genien plötzlich ihre Schwerdter und schienen erstarrt zu seyn. Die goldene Pforte sprang auf, und vor den Blicken der Wanderer lag ein ätherischer Garten in zauberischem Rosenlicht. Sie traten hinein, von leisen, harmonischen Geistertö-

nen begrüßt. Plötzlich erhob sich eine prachtvolle Feuergarbe, und in der klaren, goldenen Mitte derselben erschien der Geisterkönig, eine kolossale Jugendgestalt in hoher, himmlischer Schönheit. Alasnam und Mobarek warfen sich ihm zu Füßen; allein er winkte ihnen aufzustehen und sprach:

Sey mir gegrüßt, Mobarek, treuer Führer,
Und du Alasnam, meines Freundes Sohn!
Wenn du ihm gleichst, so werd ich dich beschützen,
Und sieh! Das neunte Bild; es wird dein Eigenthum!
Vernimm, was dir die Geister sagen,
Und denke treu und heilig deiner Pflicht!

Sogleich begann ein unsichtbares Geisterchor, wie folgt:

Der Jungfrauen schönste, reinste,
Suche du Alasnam auf!
Funfzehn Lenze muß sie blühen,
In der holden Jugend Lauf.

Liebe wird dein Herz entzünden,
Sie wird deine Königin!
Doch zu des Gebieters Füßen
Führst du sie als Jungfrau hin.

Um sie aber zu erkennen,
Wird ein Kleinod dir zu Theil;
Strahlet es im Sonnenglanze,
Dann ist sie's, und euch sey Heil!

In dem Augenblicke, wo der Geistergesang endigte, schwebte eine weiße Taube herab und das Kleinod fiel in des Königs Brust. Es war ein unschätzbarer Diamant, in einen Ring gefaßt. Alasnam und Mobarek verbeugten sich tief zur Erde; der Geisterkönig aber sprach:

Nach Bagdad eile nun in schnellem Schritte,
Da ist's, wo du dein Werk vollenden mußt.
Und wenn du mein bedarfst, so drehe deine Rosen,
Und alles ist zu deinem Dienst bereit!

In dem Augenblicke, wo er endigte, brachen aus allen Blumen des Gartens hüpfende Flammen hervor, und er selbst verschwand in Rosenglanz. Die Wanderer aber gingen ihren Weg zurück, von dem Schimmer der Barke geleitet, an der jede Orange und jede Rose einer Lampe glich, und machten die Ueberfahrt in einem Augenblicke. So kamen sie schnell bei ihrem Gefolge an, nahmen einige Erfrischungen und ruhten bis zur Morgenröthe unter den Schatten der Platanen aus.

III.

So wie nun die Sonne hinter den Gebirgen hervorstieg, befanden sie sich schon auf dem Wege nach Bagdad. Auf Mobareks Rath hatten sie ihre Rosse und Kameele in dem Zaubersee tränken lassen; eine ungewöhnliche Kraft und Lebendigkeit der Thiere war die wunderbare Folge davon. Schon am Abend des zweiten Tages kamen die Reisenden demnach in Bagdad an und stiegen in dem Hause eines Aga ab, der ein alter Freund von Mobarek war.

Am folgenden Morgen wurden nun unverzüglich Anstalten zur Miethe eines Pallastes gemacht. Der König verstand sich zu jedem Preise, und so kam die Sache im Laufe des Tages in Richtigkeit. Es war einer der schönsten Palläste des Reiches, mit den prächtigsten Gärten versehn. Alles, was nur zu einem königlichen Haushalte nöthig ist, befand sich schon daselbst oder ward in wenig Stunden angeschafft. Noch vor Sonnenuntergang nahm der König nebst Mobarek seinen Aufenthalt darin.

Feste auf Feste folgten sich nun, immer eines prächtiger als das andere; aber jedes durch Geschmack und Neuheit einzig in seiner Art. Alle jungen, reizende Mädchen, wes Standes sie auch

seyn mochten, hatten Zutritt in die Gärten, und konnten den König mit seinen Gästen speisen sehn. Aber so viel liebliche Geschöpfe sich auch darunter befinden mochten, immer blieb der Ring, wie mit grauem Nebel bedeckt. Je wenn der König dann und wann eine dieser Schönheiten auszuzeichnen schien, zeigten sich sogar schwarze Punkte darauf.

Eines Morgens, nach einer äußerst schwülen Nacht, stand der König schon vor Tagesanbruch auf und begab sich in die Gärten, wo alles in lieblicher Kühle lag. Er hatte niemand bei sich, als seinen treuen Hassan, der Alles trug, was zum Frühstück nöthig war. Ein geschmackvoller Kiosk, mit Rosenhecken umgeben und mit einem zierlichen Wasserbecken versehn; zog die Aufmerksamkeit des Königes besonders an und ward daher vorzugsweis gewählt.

So ruhte Alasnam auf seinen Kissen, einem tiefen, grünen Gitterfenster gegenüber, durch welches man das ganze Bosquet, doch gänzlich unbemerkt, übersah. Da kam leisen, fröhlichen Schrittes ein junges, wunderschönes Mädchen herbei, brach einige Rosenknospen ab, steckte sie sich an die Brust und sang mit zauberischer Stimme, wie folgt:

Wenn der frische Morgen glüht,
Und im Thau die Rose blüht;
Hüpft das Herz mir in der Brust,
Ueberall von süßer Lust.

Bäum' und Blumen grüßen mich,
Liebend, hold und inniglich;
Und die sanften Aeugelein
Lächeln süß im Sonnenschein.

Und die Vög'lein, hold und süß,
Singen wie im Paradies.
Zobeide heiße ich;
Alle Vög'lein lieben mich.

Der König betrachtete das reizende Geschöpf mit freudigem Erstaunen, und mit einem unbeschreiblichen Gefühle der süßesten Wonne und Zärtlichkeit. Plötzlich, bei dem Namen Zobeide, flammte der Ring im feurigsten Glanze auf — «Sie ists! Sie ists!» — sagte Alasnam bei sich selbst — «Ich seh' es, die Entwickelung meines Schicksals naht.» — In diesem Augenblicke streifte das liebliche Mädchen hart an dem Kiosk vorbei und hüpfte aus dem Bosquete her.

Der König erhob sich und wandelte in eine Platanenallee, wo unter den hohen, schattenreichen Bäumen ein neuer Sitz für ihn bereitet war. Er hatte kaum Platz genommen, als sein Obergärtner von dem andern Ende herbei kam. — Mehemet! — rief ihm der König entgegen — wer ist das holde Kind, das eben durch die Gärten ging? Mehemet eilte näher zu kommen, beugte sich zur Erde, und sprach: Mein König und Gebieter, es ist meine einzige Tochter, Zobeide, fünfzehn Jahr alt. — Wohlan! — erwiederte der König — eile, sie her zu führen, damit du das Weitere vernehmen kannst. — Der Gärtntr eilte fort, halb ängstlich, halb freudig, und der König betrachtete seinen Ring, der die dunklen Platanen, gleich dem Abendstern erhellte, wenn er in voller Schönheit strahlt.

Wenig Minuten, und der Vater trat mit seiner wunderschönen Tochter vor Alasnam. Dieser erhob sich, faßte das süße Mädchen bei der Hand, drückte ihr einen Kuß auf die Stirn und sprach: — Zobeide! Hiermit erwähle ich dich zu meiner Königin! — Vater, gieb deine Einwilligung und segne sie! — Beides geschah, und der König steckte ihr den Zauberring an. Dieser strahlte

jetzt in Mittagssonnenglanze und es klang wie harmonische Geistertöne daraus hervor.

«Jetzt in den Harem, theure Verlobte! — fuhr der König fort — dort wirst du alles finden, was du als Königin bedarfst! Eh' noch die Sonne sinkt, vollendet sich die Feierlichkeit! Du aber schmücke dich zum Krönungszuge und zum Brautbanket, wie beide deiner würdig sind.» — Hierauf führte sie der König in den Pallast, dachte an das, was geschehen sollte, drehte seine Rosen dreimal herum, blickte das holde, verschämte Kind noch einmal zärtlich an und verließ sie.

Kaum hatte Zobeide den Eingang des Harems erreicht, als sie schon von mehr als hundert Sclavinnen aufs ehrerbietigste begrüßt ward. In ihren Gemächern angekommen, fand sie an Geräthschaften, Kleinodien, Gewändern u. s. w. alles, was einer Königin gebührt, und was nur prächtig und kostbar genannt werden kann. Zehn von ihren Sclavinnen begleiteten sie nun in's Bad, und waren die ersten, die diese himmlischen Reize sahn. Unterdessen wurden dem Gärtner Mehemet, auf des Königs Befehl, zehn Beutel, jeder mit tausend Zechinen zugesandt.

Schon ward die Hitze des Tages durch sanfte Zephyre abgekühlt, doch hatte die Sonne erst nur drei Viertheile ihres Laufes vollbracht. Da sandte der König seiner Verlobten die Botschaft, daß er sie abzuholen kommen würde, indem Alles zur Trauung bereitet sey. Keine Viertelstunde, und Alasnam stand mit Zobeiden, in dem reichgeschmückten Saale, wo das königliche Paar bereits von dem Obercadi und allen Großen des Reiches erwartet ward. Die gesetzmäßige Handlung fand statt; und der König setzte seiner jungen, wunderschönen Gemahlin eine kostbare Krone auf.

Jetzt begann nun der feierliche Trauungszug durch die Stadt. Musikchöre, Tänzerinnen, Fußvolk, Reiterei, u. s. w. alles im reichsten Putze, in der vollkommensten Ordnung. Dazwischen der König und die Königin, jedes unter einem prächtigen Thronhimmel, auf einem reichgeschmückten, weißen Elephanten, von den Mächtigsten des Reiches umringt. Alle Straßen waren mit Blumen bestreut, alle Plätze mit grünen Gewinden eingefaßt. Ueberall Jubel und Freudengeschrei.

So kehrte endlich der Zug nach dem Pallaste zurück; eben als die Sonne hinter die Gebirge

sank. In einem Nu flammten tausende von Lampen in den Gärten auf, und das Banket nahm seinen Anfang. Der Gäste waren dreihundert; sie lagerten sich auf prächtigen Kissen unter den hohen Orangenbäumen, womit ein alabasternes Bassin eingefaßt war. Die silbernen Tische, die goldenen Schüsseln, die krystallenen Trinkgefäße, die ostindischen Decken, alles war königlich. Der Gerichte wurden fünfhundert; der mannichfaltigen Früchte, Sorbete, Confituren, Geleen, u. s. w. an sieben hundert gezählt. Dazu Musik, Gesänge, Schattenspiele, Pantomimen, und dergleichen mehr. Ueberall Lust und Fröhlichkeit.

Der König saß neben der Königin, von Liebe und Zärtlichkeit entflammt. Auch Zobeidens Augen strahlten von Wonne und Seligkeit. Da blickte Mobarek zu den Sternen auf, und sah, daß Mitternacht nicht mehr fern war. Schnell winkte er dem Könige, die Rosen zu drehen. Es geschah, und in dem Augenblicke waren alle Gäste in Nebel gehüllt. Zugleich erhob sich aus dem alabasternen Bassin ein leuchtender Zauberwagen mit zwei Schwanen bespannt. Der König, die Königin und Mobarek bestiegen denselben, und in ra=

schem Fluge ging es hoch durch die Lufte der Geisterinsel zu.

IV.

So schwammen sie durch die Schatten der Nacht stiller Erwartung voll, während am Horizonte ein reizendes Meteor nach dem andern aufstieg. Allmählig aber senkte sich der Wagen, und bald sahen sie die Insel in der prachtvollsten Erleuchtung vor sich. Endlich langten sie daselbst an, und wurden von Genien mit Blumengewinden begrüßt. Zugleich erschallten überirdische Harmonien, wie Flöten mit Harfentönen vermischt. Alle Bäume flammten, alles war ätherische Klarheit um sie herum.

So stiegen sie, von den Genien begleitet, die alabasternen Treppen hinan, traten durch die offene Pforte in den glänzenden Zaubergarten ein, und sahen sich von einem Lichtmeer umwogt. Himmlische Gesänge ertönten, himmlische Düfte umflossen sie. Zobeiden's Herz klopfte vor Erwartung und Seligkeit. Plötzlich schienen die Lichtfluthen sich zu theilen und in glänzender, goldener Klarheit, mit tausenden von funkelnden Sternen um-

geben, stand der Geisterkönig in voller Majestät und Schönheit da. Alle wollten sich ihm zu Füßen werfen, er aber winkte ihnen und sprach:

Seyd mir gegrüßt, mit Freude und Entzücken
Vor allen du, du meine holde Braut.
Alasnam! Meinen Dank! Du hast dein Wort gelößt.
Du hast dich selbst besiegt; so ziemt es einem König!
Kehr in dein Reich zurück, und was ich dir versprach:
In kurzem wirst du es erfüllet sehn.
Du aber Zobeide, komm mit mir zu herrschen;
Denn alle Geister sind dir unterthan!

So umschlang er sie mit seiner Rechten, und wie auf den funkelnden Sternen getragen, schwebte er mit ihr durch die rosigen Lüfte dahin. Jetzt aber begann ein unsichtbarer Geisterchor:

Nach Balsora,
Nach Balsora,
Pilgrime kehrt schnell zurück!
Dort vernehmt ihr frohe Kunde;
Dort blüht euch das schönste Glück!

Der Gesang endigte, da sanken Alasnam und

Mobarek auf einen Rasensitz und schlummerten beide in einem Augenblicke ein.

Als der König am andern Morgen erwachte, befand er sich zu seinem großen Erstaunen in seinem Schlafgemache, Mobarek neben ihm. Wenig Minuten und sie beschlossen in das Gewölbe hinabzusteigen, um zu sehen, ob das Wort des Geisterkönig in Erfüllung gegangen war. Schon harrte der treue Hassan im Vorgemach, voll Freude, wieder bei seinem Gebieter zu seyn. So stiegen sie denn hinab, und alle Pforten öffneten sich, wie das erstemal. Aber als sie in die Rotunde traten, welche Erscheinung! das neunte Fußgestell war mit einer weiblichen Bildsäule vom reinsten Alabaster geziert. Sie trug die Kleidung eines Genius, mit Blumen geschmückt.

O meine Zobeide! — rief der König, und breitete die Arme nach ihr aus — welche Aehnlichkeit! — In diesem Augenblicke belebte sich das Bild und sprach: O mein Alasnam! Ja ich bin es! — So flogen sie einander in die Arme, Lippe an Lippe, Herz an Herz gedrückt! Da erscholl ein unsichtbarer Geisterchor:

Lohn der Treue! Lohn der Liebe!
Auf euch ströme Glück und Heil!
Alasnam und Zobeiden
Ward das schönste Loos zu Theil *).

---

*) Zur Vermeidung von Collisionen, hiermit die Nachricht, daß dieses Mährchen zum Stoffe einer Oper gewählt worden ist, die nächstens vollendet seyn wird.

Der kleine Brautwerber,

Lustspiel in einem Aufzuge,

von

Doctor Bernhard.

Personen:

Frau von Thalheim.

Fritz, ihr Sohn, fünf bis sechs Jahr alt.

Hofrath von Wallberg, ihr Bruder.

Sophie von Ahlen.

Herr von Pinselfeld.

Lisette, Sophiens Kammermädchen.

Erste Scene.

Garten. — Auf der einen Seite, gegen den Vordergrund eine Laube, in der Frau von Thalheim mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt ist. — Fritz mit einem Bilderbuche neben ihr.

Frau von Thalheim. Fritz.

Fritz (auf ein Bild deutend). Sieh einmal Mütterchen, die beiden Männer da, was machen denn die?

Frau v. Thalheim (mit einem flüchtigen Blick darauf). Sie fechten mit einander, lieber Fritz.

Fritz (weiter blätternd). Und das da, Mütterchen?

Frau v. Thalheim (wie vorher, aber etwas belebt). Das ist eine Hochzeit, liebes Kind.

Fritz. Eine Hochzeit? — Was ist denn das?

Frau v. Thalheim. Wenn sich die Leute gut sind, und Mann und Frau werden.

Fritz (auf das Bild zeigend). Aber was machen denn die vielen Leute dabei?

Frau v. Thalheim. Die essen, trinken, tanzen, spielen, und so weiter, kurz machen sich lustig auf allerhand Art.

Fritz (aufschmiegend und bittend). Höre Mütterchen! Stelle doch auch einmal eine Hochzeit an! — Es muß recht schön seyn; ich möcht' es doch auch einmal sehn.

Frau v. Thalheim. Ja! Ja! Das kann geschehen! Zum Beispiel, wenn der Oheim dazu thut.

Fritz. Der Oheim? — Ey! — Hat denn der auch eine Frau, der er gut ist?

Frau v. Thalheim (lächelnd). Nein mein Kind, eine Frau hat er noch nicht. — Aber ein Fräulein hat er, das er recht herzlich liebt.

Fritz. Nun, warum macht er denn nicht Hochzeit?

Frau v. Thalheim. Weil vorher noch allerhand in Richtigkeit gebracht werden muß.

Fritz. In Richtigkeit? — Was denn?

Frau v. Thalheim. O gar mancherlei! — Zum Beispiel, er muß doch vor allen Dingen erst wissen, ob ihm das Fräulein auch gut ist.

Fritz. Ei warum wird sie denn nicht, wenn ihr der Oheim gut ist.

Frau v. Thalheim (lächelnd). Das folgt noch nicht daraus, liebes Kind.

Fritz. Nun warum fragt er sie denn nicht?

Frau v. Thalheim. Weil er — Siehst du, lieber Fritz, das schickt sich nicht.

Fritz. Warum denn nicht?

Frau v. Thalheim (etwas leiser). Er könnte ja einen Korb bekommen.

Fritz. Einen Korb! (altklug) Nun den braucht er ja nicht anzunehmen, wenn es sich nicht schickt?

Frau v. Thalheim (lächelnd). Du verstehst mich nicht, liebes Kiud; einen Korb bekommen, heißt soviel, als abgewiesen werden.

Fritz. Ach so! — der arme Oheim — Er dauert mich recht — (ein wenig sinnend) Ich werde doch auch einmal groß, nicht wahr Mutterchen?

Frau v. Thalheim. Zuverlässig, lieber Fritz.

Fritz. Und kann auch einmal Hochzeit machen?

Frau v. Thalheim (scherzhaft). Das will ich meinen.

Fritz. Nun siehst du, Mütterchen? — Drum will ich auch dem Oheim helfen. — Ja gewiß, das will ich — (altklug) denn wer weiß, wer mir auch einmal wieder helfen kann.

Frau v. Thalheim. Aber wie willst du denn das anfangen, lieber Fritz?

Fritz. O recht geschickt liebes Mütterchen — Höre! — will ich zur Fräulein sagen — Mein

Oheim, der Hofrath ist dir gut, und will Hochzeit mit dir machen. — Thu' mir doch den Gefallen, liebes Fräulein und mach' auch so ein bischen Hochzeit mit ihm; ich möcht's gar zu gern sehen.

Frau v. Thalheim (ihn küßend und lächelnd). Ih, das klingt ja ganz allerliebst; du kleines, beredtes Herzenskind, du! — (ein wenig sinnend) Nun im schlimmsten Falle gilt es für einen Scherz — (Einen Blick auf den Garten) Ah, da kommt der Hofrath! (zu dem Kinde) Geh lieber Fritz! Laß dir dein Vesperbrod geben! (ihn küßend und aufstehend) Nachher —

Fritz. Nun wenn du mich brauchst, liebes Mütterchen, so rufe mich nur! (ab.)

Frau v. Thalheim. Gewiß liebster Fritz.

Zweite Scene.

Frau von Thalheim. Hofrath von Wallberg.

Hofrath (kommend). Guten Abend, liebe Schwester.

Frau v. Thalheim. Guten Abend, lieber Carl. — Wieder einmal so ernst?

Hofrath. Es ist so schwül.

Frau v. Thalheim. Armer Bruder! (ihm die Hand auf's Herz legend) Ja wohl! Hier ist's schwül.

Hofrath. Warst du diesen Morgen im Park?

Frau v. Thalheim (lächelnd und geheimnißvoll) Ja.

Hofrath. War viel Gesellschaft da?

Frau von Thalheim (wie vorher). So ziemlich! (für sich) Ich muß ihm nur ein wenig helfen; er genirt sich sogar vor mir (zu dem Hofrath, drei Rosen oder dergleichen von ihrem Busen nehmend) Sieh einmal die schönen Rosen, lieber Bruder!

Hofrath (mit einem flüchtigen Blicke darauf) Recht schön, ausnehmend schön.

Frau v. Thalheim (listig). Sie sind aber auch von einem sehr schönen Fräulein.

Hofrath (gleichgültig). So?

Frau v. Thalheim. Rath' einmal, du kennst sie recht gut.

Hofrath (wie oben). Möglich.

Frau v. Thalheim (lustig und parodirend). So macht einmal ein Ende und gebt euch doch die Hände!

Hofrath (merklich heiterer). Du scherzest; also von Fräulein Sophien?

Frau v. Thalheim. Getroffen und von ihr selbst gezogen.

Hofrath. Sprachst du sie diesen Morgen, liebe Schwester?

Frau v. Thalheim. Ja wohl; sie war mit uns gefahren.

Hofrath. War sie heiter?

Frau v. Thalheim. Nicht außerordentlich, (bedeutend) Sie fragte zweimal nach dir! (wärmer) Höre lieber Bruder, du dauerst mich. — Ihr beide liebt euch; das ist klar. — Aber den ersten Schritt kann sie doch wahrhaftig nicht thun.

Hofrath (belebt). Das ist wahr; das ist leider wahr. — Aber lieber Gott ich auch nicht; ich auch nicht. — Ja, wenn die heillosen Körbe nicht wären! (in Eifer) Bedenke doch nur; ich machte mich ja vor der ganzen Stadt lächerlich.

Frau v. Thalheim. Grillen und nichts als Grillen — Ein Mann wie du, hat auch einen Korb zu befürchten — Erst zwei und dreißig Jahr und schon wirklicher Hofrath — Eine Besoldung von zweitausend Thalern und eigenes Vermögen obendrein — Ein herrliches Haus an der Promenade, eine Equipage, wie sie nicht schöner seyn kann. — O glaube mir, lieber Bruder, so eine

Partie schlägt ein verständiges Mädchen wahrhaftig nicht aus.

Hofrath. Aber meine Figur, mein Charakter, meine Eigenheiten könnten ihr vielleicht nicht convenabel seyn?

Frau v. Thalheim. Deine Figur? (treuherzig) deshalb sey unbesorgt. Wer so produzibel ist, nun ich schmeichle dir nicht — Dein Charakter — Ernste Männer gefallen uns, überdem haben sie den Ruf der Treue für sich — Deine Eigenheiten — Nun das späte Aufbleiben und dergleichen, wird sich (lächelnd) wohl von selbst ein wenig anders machen — Also, was fehlt dir noch?

Hofrath. Du siehst alles rosenfarben, liebe Schwester — Ich aber werde mich nicht eher überzeugen, als —

Frau v. Thalheim (einfallend). Bis du die Braut heimführst — Bravo! — Und heimführen wirst du sie, ich stehe dir dafür (komisch feierlich) O Freund! laß nur die Götter walten, und bald — wirst du die Braut — in deinen Armen halten.

Hofrath. Du sprichst sehr zuversichtlich, liebe Lina; wie kann man nur so ausgelassen seyn?

Frau v. Thalheim. Ja mein Plan ist gemacht, meine Zaubergeister sind citirt (wie oben)

Und ehe der Mond am Himmel erscheint, werden zwei liebende Herzen vereint. (Ihm einen Kuß zuwerfend und ab.)

Hofrath (erheitert). Ein braves, liebes Weib! — Nun wohl — Wenn Sie's auf eine gute Art einleiten kann; desto besser! — Aber ich selbst — Nein! — (ernster) So sehr ich Sophien liebe, nimmermehr — Nein, nimmermehr! — Soviel es mich auch kosten mag! (entschlossen) Erst die Ehre und dann die Liebe! — Das war von jeher mein Wahlspruch! — Das Fräulein hat überdem schon zwei Körbe ausgetheilt. — Freilich sollen die Herren — Aber wie dem auch seyn mag — Auch die besten Frauen werden zuweilen durch bloße Laune bestimmt. — Ein unglücklicher Augenblick und vorbei — ist dann vorbei! — Also geschwiegen Wallberg, bis dir der Himmel selbst ein Zeichen gibt (ab).

Dritte Scene.

Zimmer von Fräulein Sophie mit einer Mittelthüre. Rechts ein Cabinet. — Auf derselben Seite nach vorn zu, ein Tisch mit einer Guitarre und einigen Büchern.

Lisette (aus dem Cabinet tretend, in die Thür hinein). Ja gnädiges Fräulein, er kommt bestimmt

noch mit fort — (vortretend) Heute ist's einmal wieder recht schlimm. — Ach Gott! Es ist doch ein rechtes Unglück, wenn man so ein zärtliches Herz hat. (Sie schließt die Fenster und dergleichen.) Ich weiß aber auch gar nicht, was ich von dem Herrn von Wallberg denken soll. — Wenn er noch nicht merkt, daß man ihm mehr als wohl will, so weiß er selber nicht, was Liebe ist. — Da verstand sich mein Anton besser darauf! — Der hatte es gleich beim zweitenmale weg, daß ich ihm gut war. — Ja ja, du braver Anton! — Wenn nur der Herr von Wallberg dazu thun wollten, wir beide wären dann gleich in Richtigkeit! (es klopft an der Mittelthür) Gewiß ist wieder niemand im Vorzimmer! (neues Klopfen) Herein!

Vierte Scene.

Lisette. Herr von Pinselfeld. *)

Herr v. Pinselfeld (mit einem leichten, vornehmen Kopfnicken). Mamsell ist hier in Diensten?

---

*) Eine Carricatur, der es aber vollkommen Ernst mit sich ist. Daher seine Abgemessenheit, Selbst-

Lisette. Ja mein Herr!

Herr v. Pinselfeld. So wünsche ich gemeldet zu werden.

Lisette. Und wen soll ich die Ehre haben?

v. Pinselfeld. Ich bin der Freiherr v. Pünselfeld, (spricht es gerade so und mit Nachdruck aus) und komme in wichtigen Familienverhältnissen.

Lisette. Unverzüglich. (ab).

v. Pinselfeld (sehr langsam, sehr accentuirend und mit großer Selbstgefälligkeit.) Jetzt werde ich die ganze Kraft meiner Beredtsamkeit, die ganze Mannigfaltigkeit meiner Talente, die ganze Größe meines Genies entfalten, und so — wird es, so — soll es, so — muß es gehn. — Eine Figur — (steigend) eine Charge — (immer steigend) eine Bildung — und eine (noch mehr steigend) — Mannhaftigkeit, wie die mei-

---

gefälligkeit, langsame, accentuirte Sprache und dergleichen mehr. Er muß als ein Mann von 32 — 34 Jahren genommen werden. Sein Anzug ist schimmernd und hofmäßig. Er hat die linke Hand in der Hosentasche und die rechte in der Brust. Der Hauptzug ist steife Pretension, ein wenig gemildert durch pedantische Galanterie.

nige — Das Frauenherz will ich sehen, das solchen Vorzügen widerstehen kann! (Bewegung an der Cabinetsthür) Aha! da kommt sie! (er stellt sich in hofmäsige Positur).

Fünfte Scene.

Fr. Sophie (eintretend, während Lisette die Cabinetsthür schließt). Unterthänige Dienerin, mein Herr!

v. Pinselfeld. Unterthänigst=gehorsamster Diener, mein Fräulein!

Fr. Sophie. Der Herr von — (stockend und etwas verlegen) Sie verzeihen —

v. Pinselfeld (rasch einfallend, mit wichtiger Selbstgefälligkeit). Der Freiherr von Pünselfeld (sich auf den Zehen hebend) wirklicher Hof=, Laternen= und Wachsstock=Commissär.

Fr. Sophie. Diese wichtige Charge war mir bis jetzt ganz unbekannt.

v. Pinselfeld. Sie ward expres für meinen seligen Herrn Großpapa creirt, und erbt seitdem in der Familie fort.

Fr. Sophie. Demnach sind Ew. Gnaden, eigentlich wirklicher Erb=Hof=Laternen= und Wachsstock=Commissär!

v. Pinselfeld. Allerdings, allerdings mein gnädigstes Fräulein, Erb-Erb-Hof-Laternen- und Wachsstock-Commissär — Diese ihre diplomatische Genauigkeit verdient meinen ganzen Dank, wie meine ganze Bewunderung.

Fr. Sophie. Sie sind sehr gütig, Herr v. Pinselfeld — Eine solche Charge trägt ihre Hoheit in ihrer Bezeichnung.

v. Pinselfeld. O gewiß, mein Fräulein! Sie ist eine der erhabensten, die es geben kann. — Wenn ich so alle meine Laternen in magischem Schimmer glänzen sehe; wie ich mich so in der stillen, heiteren, zauberischen Mitte aller meiner Wachsstöcke erblicke; da ist mir so groß, so wunderbar, so idealisch, so überschwenglich zu Muthe, daß ich es gar nicht zu sagen vermag.

Fr. Sophie (persiflirend.) Ich kann es mir denken! — Von ihnen geht ja alles Licht und alle Erleuchtung, aller Glanz und aller Schimmer aus.

v. Pinselfeld. So ist's! So ist's mein gnädigstes Fräulein! — Ich bin die Nachtsonne des Hofes, ich bin der fürstliche Lichtocean! — O wenn sie wüßten, wie glücklich mich diese ihre Anerkennung macht. — Unser altes Geschlecht —

Fr. Sophie (wie oben). Ich glaube, es ist eines der ältesten in der Welt.

v. Pinselfeld. So ist es, so ist es, mein Fräulein! Wir Freiherrn von Pünselfeld, datiren aus dem ersten Jahrhunderte, nach Erschaffung der Welt.

Fr. Sophie (wie oben). Was Sie sagen? — Aber die Sündfluth Herr Baron?

v. Pinselfeld. Thut nichts! Thut nichts, mein Fräulein! Einer unserer Urahnen befand sich mit auf der Arche Noah.

Fr. Sophie (wie oben). Der brave minnigliche Ritter der! — Sehn Sie doch!

v. Pinselfeld. Ja mein gnädigstes Fräulein — da nun die Arche bekanntlich in Amerika landete, so erhielt eine ganze Provinz den Namen von uns.

Fr. Sophie (wie oben). Wie? Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Baron.

v. Pinselfeld. Das kann ich mir denken, mein Fräulein! — Es ging schon vielen so.

Fr. Sophie. Und diese Provinz? —

v. Pinselfeld (rasch einfallend, denn langsam). Ist Pünselvanien, zu deutsch Pünselfeld. — Von hier aus hat sich denn unser Geschlecht über alle übrigen Welttheile, vom Ost= zum Westpol,

und vom Südpol nach dem Nordpol ausgebreitet, fortgepflanzt, festgesetzt.

Fr. Sophie. Sie setzen mich wahrhaft in Erstaunen, Herr Baron — doch ihr eigentliches Geschäft. —

v. Pinselfeld. Mein Geschäft — Ja mein Geschäft! — Ah *barlons* françois! Cela se dit *mieux dedans* (er spricht es mit den gewöhnlichen Fehlern, z. B. b für p, d für t u. s. w. und betont alles, was durch den Druck ausgezeichnet ist).

Fr. Sophie. Eh bien! Vous avez la parole, Mr. le Baron.

v. Pinselfeld (mit eben so viel Süßlichkeit als Selbstgefälligkeit). Oui ma charmante, ma *clémente* Freule! Il *doit dehors!* Je vous aime *furieusement*, mais je veux me *marier avec vous honnêtement*. Croyez à moi, mon coeur est votre proprieté, comme tout mon être votre esclave. Vous êtes la *patrone* (nur ein n) de mon ame, la toile (statt l'étoile) de mon esprit, le pongpong (statt bonbon) de ma vie.

Fr. Sophie. Mais c'est ravissant, Monsieur le Baron!

v. Pinselfeld. Oui, ma *clémente* Freule, vous êtes la *ravisseuse* de ma tranquillité, vous devez ainsi me *donner un dédommagement*. Cela

doit être *vot' main*, (steigend) *vot' main*, oui *vot' molle main*, et je n'échange pas avec les dieux! Ah si j'ai cette *pretieuse* main, je serai l'homme le plus heureux sur *tout le bal de la terre.*

Fr. Sophie. Ich erliege! das ist zu viel! Lassen Sie uns deutsch sprechen, Herr v. Pinselfeld. — Ich halte es nicht länger aus!

v. Pinselfeld. Das will ich Ihnen herzlich gern glauben, mein gnädiges Fräulein! — Le françois est *mon fort.* — Es ging schon vielen Damen so. — Erlauben Sie, daß ich Ihnen durch mein neuestes hohes Lied, meine Gefühle vollends zur Anschauung bringen darf.

Fr. Sophie. Ich bitte recht sehr —

v. Pinselfeld. Es ist ganz kurz! Hören Sie nur, mein gnädigstes Fräulein: (zieht ein Papier hervor und liest wie oben).

Welch zärtliches Hangen!
Welch süßes Verlangen!
Welch liebliches Bangen!
Welch Glühen der Wangen!

O inniges Beben!
O liebliches Schweben!
O glückliches Geben!
O seliges Leben!

O himmlische Reine!
Im heiligen Scheine!
O werde die Meine!
So bin ich der Deine!
O du mein süßes Augenlücht!
Erbarm' dich deines Vergüß-mein-nücht!

Fr. Sophie. Rührend, sehr rührend, überaus rührend, Herr Baron; schade nur, daß der Schluß fehlt.

v. Pinselfeld. Wie der Schluß, mein Fräulein?

Fr. Sophie. Ja der Schluß, Herr Baron! — Sehn Sie, wenigstens meinem Bedünken nach, müßte es noch heißen:

„Ich bin, ich bin bei meiner Ehr —
„Der Erb-Hof-Wachsstock-Commissär!“

v. Pinselfeld. Sie haben Recht mein Fräulein, vollkommen Recht! — Das ründet sich so schön, und ist gleichsam der Commmentar zu dem Vergüß-mein-nücht! — Aber jetzt sprechen Sie mein Urtheil ma *clemente!* — Prononcez *mon mort*, ou ma vie! — Voulez-vous me *donner* vôt' *celeste* main? — Dites oui, ou non.

Fr. Sophie (persiflirend). O nicht so heftig, Herr v. Pinselfeld — Schonen Sie mein armes Herz! — Haben Sie Mitleid mit dem schwächern, reizbaren Geschlecht —

v. Pinselfeld. Pardonnez moi *ma clémente*. En fait d'amour nous sommes aussi *débiles* et *irritifs*, nous hommes nous! Mais je veux vous *épargner* ma *clémente*, car je vois, que je suis aimé de vous, et *le reste se donnera*.

Fr. Sophie (wie oben). Ach, Herr Baron! Ach, Herr v. Pinselfeld — Ihre Superiorität! — Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich nur adoriren, und — entsagen kann. (ab).

v. Pinselfeld. Adoriren! Adoriren! hat sie gesagt. O! Wie sehr gefällt mir diese liebe, schüchterne Demuth! Und es ist wahr, adorabel bin ich denn auch! Ja ich bin der adorabelste Pünselfeld, der je geboren worden ist. — Aber meiner darum entsagen! — Nein, Nein, ich lasse mich zu dir herab, süße, schüchterne Unschuld! Ich ziehe dich zu meiner Höhe hinauf, du liebes, holdseliges Täubchen du! Einem Manne wie mir, müssen alle Verhältnisse unterthan seyn. Ich bin groß! Ich bin sehr groß, ich bin der größte unter allem, was groß ist. (setzt sich in Positur, und declamirt mit Pathos):

Ja, wie mich, wie mich auf Erden,
Giebt es keinen Zweiten mehr!
Stets muß mir Bewunderung werden,
Denn mein Ruhm geht vor mir her.
Noch die Nachwelt wird mich preisen,
Noch die spätste Nach — Nachwelt! —
Sehet, sehet, wird es heißen —
Das war — Herr von — Pünselfeld.

(ab).

Sechte Scene.

Lisette (aus dem Kabinette kommend). Ha ha ha! Ha ha ha! — Das ist zum Todtlachen! Ja mein Herr von Pinsel- oder Pünselfeld; ein Wachsstock sind sie, wie es einen geben kann! — Aber was so ein einfältiger Mensch für einen Begriff von sich hat — Herablassen! Herablassen! — Man denke einmal! — Wie sich nur so ein Wicht unterstehen kann — O Herr von Wallberg, wenn Sie nicht bald Anstalt machen, — so sollen Sie sehen — doch es wird spät! — Geschwind zu meinem Anton! — Ich wette, er wartet schon auf mich!

(ab).

Siebente Scene.

Fr. Sophie (aus dem Cabinet kommend). Der einfältige Mensch hat mich auf ein Paar Minuten lachen gemacht, und nun bin ich trauriger als zuvor! (sie seufzt). Ich will lesen — vielleicht zerstreut mich das — Ja, ich will lesen — (sie setzt sich an den Tisch, wählt unter den Büchern und schlägt eins auf) Anthologie — (sie blättert, liest einen Augenblick und scheint frappirt) Ja wohl der Dichter hat Recht. — Ach Gott, ja wohl. (sie liest mit Ausdruck):

„Laß uns sprechen, o Freund! Die Liebe will offene Seelen!
„Laß uns sprechen! Sonst stirbt unser Geheimniß mit uns!“

O ergieß' dich im Gesange mein Herz; es ist zu viel für dich! (Sie greift nach der Guitarre, stimmt, präludirt u. s. w. *).

---

*) Es wird hier nämlich ein Guitarren-Gesangstück, nach Belieben der Künstlerin eingelegt. Singt und spielt sie indessen nicht, so wird es wie gewöhnlich in der Couliße executirt, so daß sie blos die Pan-

† Ja wohl, wie gern wollte ich sprechen, dürfte ich nur! — O wenn er wüßte, wie sehr dies Herz für ihn schlägt — Wenn er wüßte — Aber nein! Er liebt mich nicht! Er denkt vielleicht nicht einmal an mich — O still! — (sie wischt sich die Augen) Hinaus in die freie Luft! — Ja zu der guten Berkheim! (ab).

Achte Scene.

Der Garten aus der ersten Scene. — Sanfte Abendbeleuchtung. — Frau v. Thalheim, mit Fritz an der Hand, aus einem Seitengange kommend.

Frau v. Thalheim. Nur lieber Junge, vergiß mir nichts!

---

tomime dazu macht. Will auch dies nicht angehen, so bleibt alles weg, und sie fährt gleich nach den Versen fort, wie † zeigt: — Ja wohl, wie gern u. s. w. In diesem Falle liegt keine Guitarre auf dem Tische, was zu bemerken ist. Liebhabertheater können hier ad libitum verfahren, wie es sich gerade schicken will. So kann auch ein kleines Lied zur Harfe, oder zum Forte Piano sehr passend seyn, u. dgl. mehr.

Fritz. Sorge nur nicht, liebes Mütterchen!

Frau v. Thalheim. Mach' deine Sachen gut! Hörst du?

Fritz. Verlaß dich auf mich!

Frau v. Thalheim. Still! da kommt sie! — Nun geschwind (sie versteckt sich hinter der Laube).

Fritz. Husch! (er läuft an ein Blumenbeet, wo er sich zu beschäftigen scheint).

Neunte Scene.

Die Vorigen, (doch so, daß Frau v. Thalheim nur bei den wichtigsten Antworten mit Pantomime sichtbar wird. Nach Belieben der Schauspielerin). Fr. Sophie.

Fr. Sophie (von der entgegengesetzten Seite kommend). Ein schöner, herrlicher Abend — . Milde, Ruhe und Liebe. (Seufzend).

Fritz (sie von der Seite ansehend). Sie ist traurig; sie sieht mich nicht; ich will sie anreden (hinlaufend) Guten Abend, schöne Sophie! (faßt sie bei der Hand.)

Fr. Sophie (ihn küssend.) Guten Abend, lieber Junge!

Fritz (traulich). Aber höre, was fehlt dir denn?

Fr. Sophie. Mir? — Mir fehlt nichts, liebes Kind!

Fritz (mitleidig). Aber du siehst ja doch so traurig aus?

Fr. Sophie. Meinst du, lieber Fritz?

Fritz. Ja wohl! — Weißt du was? Du mußt heirathen; da wirst du gleich wieder lustig seyn.

Fr. Sophie (schmerzlich lächelnd). Heirathen? Du liebes Kind!

Fritz (munter). Ja! Ja! Heirathen! (keck). Der Oheim thut's ja auch.

Fr. Sophie (mit gedämpfter Stimme). Welcher Oheim, lieber Fritz? — Deiner doch nicht?

Fritz. O ja Meiner! Meiner! — Der Oheim Hofrath!

Fr. Sophie (bewegt und erschrocken). Also der Herr Hofrath. — Und wen denn?

Fritz (altklug). Eine Fräulein!

Fr. Sophie. Und ihr Name?

Fritz. Ich weiß ihn nicht mehr.

Fr. Sophie (wie oben). Und wahrscheinlich geschieht das recht bald?

Fritz (lustig). O ja! Wenn nur erst Alles im Reinen ist.

Fr. Sophie. Im Reinen? — Wie denn so liebes Kind?

Fritz. Nun ja, wenn der Oheim weiß, daß ihm seine Frau — (sich verbessernd) sein Fräulein auch gut ist.

Fr. Sophie (etwas heiterer). Ih, weiß er denn das noch nicht?

Fritz (traurig). Ach Gott, nein! — Er hat sie ja noch nicht gefragt. — Und doch sagt die Mutter, daß man sich immer erst fragen muß.

Fr. Sophie (sehr heiter, Fritz küssend). Gewiß mein liebes, süßes Kind! — Ja wohl, fragen muß man sich vorher — (begeistert für sich) O Gott! Wenn es möglich wäre! — Wenn meine Ahnung! —

Fritz (anschmiegend, sie bei der Hand fassend und etwas leiser). Höre! Ich will dir was vertraun?

Fr. Sophie (schnell). Was denn liebes Kind?

Fritz (wie oben). Der Oheim will dich heirathen?

Fr. Sophie (freudig erstaunt). Mich, mich, liebes Kind?

Fritz. Ja! Ja! dich, dich! — Er ist dir ja schon so lange gut! — Hast du denn nichts gemerkt?

Fr. Sophie. Ach Gott, nein! — Aber liebes Engelskind, (ihn zweimal mit Feuer küßend) woher weißt du denn das?

Fritz. Ih, der Oheim hat's ja selber gesagt.

Fr. Sophie (freundlich schalkhaft ihn unter dem Kinne fassend). Geh' weg! — Du bist ein kleiner, loser Bube und willst mich nur zum Besten haben! — Gesteh' es nur!

Fritz (ehrlich, die Hand auf's Herz legend). Gewiß und wahrhaftig nicht! — Der Oheim hat's schon mehrmals zur Mutter gesagt.

Fr. Sophie (innig und gerührt). Also darf ich's glauben, du Engelskind? (ihn küssend)

Fritz (wie vorher). Ja, auf Ehre! — Aber nun, du selbst? Bist du denn dem Oheim auch gut.

Fr. Sophie (verlegen). Ach Gott! liebes Kind! Ich bin allen Menschen gut.

Fritz. Nein! Ich meine so zum Heirathen und daß es eine Hochzeit giebt? — Nun sage mir, bist du denn dem Oheim auf die Art gut? — Nun! Sag mir's!

Fr. Sophie (ihn küssend). Du kleiner, loser Schelm! Du quälst mich ja ordentlich!

Fritz. Weißt du was? Wenn du mir's nicht sagen willst, so sag es dem Oheim selbst.

Fr. Sophie (freudig hingebend). Wenn er mich fragen will!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Frau von Thalheim (schnell hinter der Laube hervortretend).

Frau v. Thalheim. O liebste Sophie! — Wär' es möglich? — Dürfte ich meinem Bruder Hoffnung machen? Hätte ich mich nicht geirrt?

Fr. Sophie (erschrocken). Gott! Wie hast du mich überrascht! — Dein Bruder hat doch nichts gehört?

Frau v. Thalheim. O keine Sylbe! Er ist im Park.

Fritz (zutraulich). Soll ich ihn holen, Mutterchen?

Frau v. Thalheim. Noch nicht lieber Fritz. Wir gehen nachher alle zusammen hin (wendet sich zu Fr. Sophie und spricht leise mit ihr; beide umarmen sich.)

Fritz (unterdessen im Vordergrunde). Gelt? Ich hab's herausgebracht? — Ich? — Ja, wenn unser eins dazu kommt — (sich triumphirend auf die Brust schlagend) Mir hat sie's doch zuletzt sagen müssen! Mir! — Wartet nur ihr schönen Fräuleins! — Es wird euch allen so gehn.

Frau v. Thalheim (mit Sophien in den Vordergrund kommend). Nun lieber Fritz; jetzt wollen wir geschwind dem Oheim entgegengehn!

Fritz. Ja geschwind!

Fr. Sophie. Ich zittere vor seinem Anblicke!

Frau v. Thalheim. Nicht doch, liebste Sophie!

Fritz (den Oheim in der Ferne erblickend). Der Oheim! der Oheim! (ihm entgegenlaufend) Oheim

Weißt du was Neues? — Da steht eine Braut! — Geschwind, du sollst der Bräutigam seyn!

Letzte Scene.

Die Vorigen. Der Hofrath.

Fritz (eilig vor dem Hofrath her und zu Fräulein Sophie, die er ihm zuführen will).

Hofrath v. Wallberg (sich bescheiden nähernd). Unterthänigster Diener mein Fräulein — Guten Abend liebe Schwester! — Ich weiß nicht, was der kleine, lose Schäker — Aber bei Gott! — Die Stelle —

Fr. Sophie (höchst verlegen). Das liebe, lebhafte Kind — Ach Gott! — Es ist gewiß nur ein Scherz?

Frau v. Thalheim (herzlich und beide bei der Hand fassend). Aber liebe Sophie! — Wenn alles Ernst wäre — Carl (zu dem Hofrath) lieber Carl, zweifle nicht länger, erkläre dich!

Hofrath v. Wallberg (begeistert Sophiens Hand fassend). Ja, mein Fräulein! Ich liebe Sie,

ich bete Sie an! Lange verbarg ich meine Leidenschaft, die traurige Convenienz zwang mich dazu! Doch dieser Augenblick entreißt mir mein Geheimniß. — Wollen Sie mich mit ihrer Hand beglücken, so empfangen Sie den Schwur meiner unverbrüchlichen Treue und Herzlichkeit.

Frau v. Thalheim (zu Fr. Sophien, die peinlich verlegen scheint). Darf ich für meinen Bruder bitten, liebste Sophie?

Fr. Sophie (ihr die Hand reichend) Ach Gott! ich bin so überrascht! (zu dem Hofrath mit Zärtlichkeit) Und Sie, Herr Hofrath, sind so gütig gegen mich! —

Frau v. Thalheim (Sophiens Hand in die des Hofraths legend). Ihr guten Menschen! — Warum habt ihr euer Glück so lange verzögert?

Fr. Sophie (ihr Gesicht an des Hofraths Schulter verbergend). O Emilie! O mein Carl!

Hofrath v. Wallberg (Sophien die Hand küssend). Beste Freundin! — Mein Leben wird Ihnen gehören — Sie glücklich zu sehn, wird mein Glück seyn! (zu Fritz) Und du kleiner Brautwerber! (ihn küssend und emporhebend) Ich bleibe noch in deiner Schuld!

Fritz (nachdem ihn der Hofrath wieder niedergesetzt hat zu Sophien). Nun schöne Sophie! Jetzt gieb mir auch einen Kuß! — Aber einen Brautkuß! — Hörst du?

Fr. Sophie (ihn mit Wärme küßend). Da hast du drei, du süßer Knabe du!

Fritz (zu Frau v. Thalheim). Höre Mütterchen! — Jetzt will ich nun noch den Herren und Damen da unten etwas in's Ohr sagen, und dann wollen wir alle zur Tafel gehn!

Frau v. Thalheim. Recht so Fritz!

Hofrath v. Wallberg. Bravo herrlicher Junge!

Fritz (im Vordergrunde zu den Zuschauern).

Ihr Herren und Damen allzumal,
In diesem schönen, hellen Saal!
Merkt auf, was ich euch sagen will,
Doch bitt' ich, seyd mir ja recht still!

Wer liebt, der muß auch etwas wagen;
Muß nur gleich mit den Augen fragen:
Sprich Liebchen, sprich Ja oder Nein!
Möcht'st du wohl gern die Meine seyn?

Glänzt dann das Aeuglein liebevoll,
So weiß er, was das heißen soll:
„R'aus mit der Sprache! Anstalt gemacht —
Und damit (3 Kußhände) und damit schöne gute Nacht!

(Der Vorhang fällt *).

---

*) Soll der Schluß noch glänzender seyn, so kann man nach den Versen noch das Finale aus Adrian von Ostade: „Der Tag, wo sich die Herzen finden ꝛc." hinter dem Theater singen lassen, wo dann aber der Vorhang sehr langsam herab gehen muß. Eben so läßt sich ein kleines Ballet damit verbinden, u. dergl. mehr.

Der Epicuräer

zu

Constantinopel.

Clima.

Wie ich nun einmal ein ausgemachter Epicuräer, und selbst mit Patent und Paß darüber versehen bin, so pflege ich auch an jedem Orte sogleich zu fragen, wie das Clima beschaffen ist. Nach meiner Ansicht und Erfahrung, sind nämlich die climatischen Verhältnisse, die ersten Potenzen, die ersten Elemente, die ersten Bedingungen des Epicuräismus. Also sehen wir auch vor allen Dingen, wie es in Constantinopel damit steht.

Schon aus der Polhöhe (41 Gr. 1′) läßt sich schließen, daß diese Stadt unter einem heitern, milden Himmel liegen muß. Wirklich zeichnet sich das Clima durch südliche Reinheit und Anmuth aus, und ist unstreitig eines der schönsten, das man finden kann. In der Regel werden nur 64 Regentage, 5 neblichte, 20 trübe, 36 veränderliche, 15 Gewitter und 5 Schneetage gezählt. Die größte Kälte ist 2 — 3 Grad unter Null, die größte Hitze 26 — 27 Gr. Herrschende Winde sind der

Nord- und Südwind, so daß jener, fast ausschliessend, im Sommer, und dieser, auf gleiche Weise, im Winter weht.

Wenn wir die einzelnen Jahrszeiten durchgehen, bieten sich folgende Bemerkungen dar. Der Frühling beginnt schon in der Mitte, spätestens Ende Februars, in seiner ganzen entzückenden Herrlichkeit. Häufig blühen die Mandelbäume schon Anfang Januars. Bald bedecken sich nun die Ufer des Bosporus mit Blumen und der Südwind behält die Oberhand. Selten und meistens nur in der Nachtgleiche, stürzt noch ein ungestümer Nordwind, mit kalten Regenschauern, vom Hämus herab. Schaarenweis kommen unterdessen die Zugvögel zurück, und bald sind die herrlichen Wälder, in der Nachbarschaft der Hauptstadt, wieder mit Nachtigallen angefüllt.

Anfang, spätestens Mitte Juni, tritt der Sommer und damit die gröste Hitze ein. Aber nun fängt auch der Nordwind, für wenigstens drei, meistens vier Monat zu wehen an. Dieser frischt, in der Regel, um zehn Uhr Morgens, spätestens um drei Uhr Nachmittags auf, hält bis Sonnenuntergang an und kühlt die Luft, selbst bei einer Wärme von 23 — 24 Gr. außerordentlich ab. Nur wenn der giftige Chamsin oder der Wind von

Aleppo, d. h. der Süd-Süd-West die Oberhand gewinnt, steigt die Hitze auf 26 — 27 Gr. und es herrscht dann eine furchtbare Gluth.

Dann und wann, doch monatlich nur vier bis fünfmal, steigen heftige Gewitter auf, deren Zug von Norden nach Osten geht. Sie sind durchaus von starken Regengüssen begleitet, die man gewöhnlich vier bis acht Stunden anhalten sieht. Aussserdem regnet es im Sommer nie, desto stärker aber ist der Thau. Doch sind die Abende und Nächte darum nicht weniger angenehm. So dauert die Hitze, mit fast immer gleicher Stärke, bis Anfang Octobers fort, wo endlich der Herbst eintritt.

Ehe dieß indessen geschieht, pflegt es einige Regentage zu geben, wodurch aber eben die genannte Jahrszeit so reizend wird. Alles lebt nämlich noch einmal, wie im Schmucke des Frühlings auf. Ueberall sproßen wieder Kräuter und Blumen hervor; ja viele Fruchtbäume blühen zum zweitenmal. Zwar fangen nun die Zugvögel an, sich allmählich zu entfernen; aber noch lange dauert der liebliche Nachsommer fort. Nur erst in den letzten Tagen des Decembers stellt sich der Winter ein.

Jetzt folgen häufige Regen und die Gipfel der Gebirge werden mit Schnee bedeckt. Ja, bei den thrazischen Oststürmen, wird dergleichen selbst in

den Ebenen bemerkt. Doch pflegt er meistens im Falle zu schmelzen, so daß sich so leicht keine Grundlage bilden kann. Wenn dieß indessen ja einmal geschieht, so sind zwei Tage das höchste, wo er liegen bleibt. Nachtfröste giebt es nur einige und zwar sind sie äußerst. Blos auf Lachen, Cisternen und dergleichen setzen sich dünne Eistheilchen an. Grössere Schollen im Hafen aber kommen kaum alle hundert Jahre einmal vor.

Der gröste Kältegrad ist 2 bis 3 Gr. unter Null; tritt aber nur selten ein. Der herrschende Wind in dieser Jahrszeit ist der Süd, er bringt regelmäßig trübes Wetter und Regen mit. Doch giebt es dazwischen auch viele schöne Tage, besonders in der Mitte Januars. Wenn der Südwind den Nord besiegt, wird eine auffallende Lufterscheinung bemerkt. Durch das Schneegestöber zucken nämlich feurige Blitze hin und von den Gebirgen hallt der Donner in vielfältigem Echo zurück. — Erdstöße werden, im Durchschnitte, nur 25 — 30 bemerkt. Es sind aber eigentlich nur schwache Schwingungen, deren Dauer nur einige Secunden beträgt.

Wohnung und Einrichtung.

Das erste nach dem Clima, ist Wohnung und Einrichtung für mich. Auch diese zwei Punkte machen nämlich ein wesentliches Element meines Epicuräismus aus. Nun, es ist mir denn wirklich selbst hier über alle Erwartung geglückt. Ich habe mich nämlich in Pera bei einem italienischen Arzte eingemiethet, wo ich es mir nicht besser wünschen kann. Man erinnert sich, daß Pera eine Vorstadt von Constantinopel ist; daß sich daselbst die Palläste der europäischen Gesandten befinden, und daß überhaupt die meisten Europäer — hier durchgehends Franken genannt — dort ihre Wohnungen haben, aber freilich sehr verschieden eingerichtet sind.

Pera liegt auf einem Hügel, beinahe in einer Linie mit der Spitze des Serails, und ist von dieser, so wie von Constantinopel selbst, nur durch den Hafen getrennt. Alles hat hier mehr ein europäisches, als orientalisches Ansehen, besonders die Hauptstraße, wo es europäische Kramläden, Caffehäuser, Restaurateurs u. s. w. in Menge giebt. So glaubt man wirklich in einer französischen oder italienischen Stadt zu seyn. Sehr viel trägt hierzu bei, daß man fast gar keine Türken, sondern blos Europäer in ihrer gewöhnlichen Kleidung sieht.

Auch die Gesandtschaftspalläste, nebst einer Menge schöner Privathäuser, rufen lauter europäische Bilder zurück.

Was nun meine eigene Wohnung anlangt, so habe ich einen Saal, der mit drei Cabinetten umgeben ist. Jener dient mir als Staats- und Wohnzimmer, und jedes von diesen hat ebenfalls seine besondere Bestimmung. So giebt das eine mein Schlafcabinet ab; so wird das zweite als Garderobe-, das dritte als Studierzimmer gebraucht. Alles ist nett und reinlich, und ganz auf europäische Art meublirt. Nur mein Bett erinnert an orientalische Weise und Lebensart.

Es besteht nämlich aus einem Gurtrahmen, der mit vier Füßen versehen, aber nur anderthalb Fuß über den Boden erhaben ist. Ein darüber gebreiteter Teppich, vier Kissen mit Kameelhaaren gestopft und eine seidene mit Mousselin gefütterte Decke, machen mein ganzes Lager aus. Ich dachte erst auf dem Dache zu schlafen, ward aber von meinem wackeren Hausherrn sehr bald auf andere Gedanken gebracht. Die Nächte sind nämlich, selbst im höchsten Sommer, des starken Thaues wegen, so außerordentlich kühl, daß man sich dieser Luft nicht ohne Gefahr aussetzen kann.

Die Aussicht aus meiner Wohnung ist sehr

schön und sehr umfassend obendrein. Ueber den Garten hinweg, habe ich den Canal des schwarzen Meeres, die Küste von Asien und einen Theil des Meeres di Marmara vor mir. Der Garten selbst bietet mir Gruppen von herrlichen Platanen und hochstämmigen Orangenbäumen, so wie reizende Reben- und Rosenlauben dar. Einige Reihen prächtiger Beete sind mit den schönsten Zierpflanzen bedeckt. Auf andern befinden sich die duftreichsten Blumen, Gewächse und Stauden, des Abend- und Morgenlandes, in einem wahrhaft entzückenden Verein.

In einem klaren, von hohen Citronenbäumen umschatteten Wasserbecken, spielen niedliche Goldfische und zwischen zwei majestätischen Cypressen ist eine Schaukel angebracht, die hier in allen Häusern und Gärten für unentbehrlich gilt. Zur Bedienung habe ich einen jungen Genueser, wie sie so häufig nach Pera einwandern, der zugleich treffliche Pasticetti oder kleine Fleischpasteten machen kann. So finde ich mich, in jeder Hinsicht, nach Wunsch eingerichtet und genieße diese reizende Jahrszeit in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit.

Die Tafel.

Ich beginne mit den zwei ersten, großen Hauptbedürfnissen unserer thierischen Natur, die auch an der üppigsten Tafel nicht fehlen dürfen, indem sie selbst der feinste Gaumen-Epicuräer nicht entbehren kann. Ich meine das Brod und das Wasser, die gleichsam die beiden Pole alles Tafelluxus sind. Ueber dieses, wie jenes, ließen sich Alphabete schreiben und nicht etwa in niedlichem Kalender- oder Romanenformat, sondern in groß Octav zu vierzig Zeilen die Columne und obendrein mit Petit Fractur; ja, wenn es seyn müßte, wohl gar mit Perlschrift. Wir aber schränken uns hier, wie billig, auf obige kurze Bemerkung ein.

Man hat vier Sorten Brod in Constantinopel, wovon ich vor allen das Frangeole oder Frankenbrod nennen muß. Dieses ist weiß und in jeder Hinsicht vollkommen gut. Eigentlich sollte es aus lauter Weizenmehl bestehn, in der Regel aber wird immer etwas Roggenmehl dazugemischt. Man findet es aber blos in Pera und Galata bei den europäischen Bäckern, die meistens Oesterreicher und Franzosen sind, und unter dem Schutze ihrer Gesandtschaften stehn.

Das türkische Brod, Pide oder Fodola ge-

nannt, wird aus Maismehl gebacken, wozu ein Theil Gerstenmehl kommt. Es ist flach und schliffig, aber ziemlich weiß. Die großen Brode werden mit Fenchel und Sesam bestreut; derselbe Teig dient auch zu Semmeln, Bretzeln und dergleichen mehr. Das armenische Brod, Somoun genannt, wird aus Weizen-, Gersten-, Roggen- und Hirsenmehl gebacken und ist zwar hoch und rund, aber noch schliffiger und ungleich schwärzer, als das Pide.

Eine vierte Sorte Brod endlich wird blos im Serail gebacken und kommt nie in den Verkauf. Es wird aus dem vortrefflichsten Weizen des ganzen Reiches, d. h. aus rumelischem, bulgarischem und Donauweizen gebacken, und ist wohl gut zu nennen, steht aber dem Frangeole doch immer nach. Von den Schönheiten des Harems wird es häufig zum Waschen, besonders der musculösesten Theile des Körpers gebraucht, denen man dadurch eine besondere Weiße und einen atlasartigen Glanz zu geben sucht.

Das Wasser von Pera ist sehr gut und braußt mit Zucker wie ein leichter Säuerling auf. Als das vorzüglichste der ganzen Hauptstadt aber, wird das aus dem Simrans-Springbrunnen, am östlichen Thore des alten Serails gerühmt. Es gehen

daher auch täglich drei Pferdeladungen in den Harem davon. Die Flaschen, in die es gefüllt wird, sind von massivem Silber und werden mit weichem, rothen Wachse verpicht, worauf das kaiserliche Siegel gedrückt wird.

Was nun ferner das Fleisch anlangt, so bieten sich uns folgende Bemerkungen dar. Wie in der ganzen Levante das Schöpsenfleisch das gewöhnlichste ist, so auch hier. Das Macedonische steht dabei oben an, und hat einen wahrhaft aromatischen Geschmack. Nichts herrlicheres als Carbonaden davon. Das caramanische schmeckt etwas fade und bedarf daher starker, kräftiger Saucen von Moschus, Rosenwasser, Gewürznelken, und dergleichen mehr. Dann ist es aber nichts weniger als schlecht. Lammsbraten und Lammscoteletten sind selten und folglich theuer, aber vortrefflich in ihrer Art.

Das Rindfleisch ist etwas mager und wird überhaupt nur wenig gesucht. Dafür aber werden Rindsschinken, so wie geräucherte Ochsen- und Büffelzungen desto häufiger auf die Tafeln gebracht. Die Rindsschinken kommen dem guten Hamburger Rauchfleisch bei. Die Büffelzungen werden bis nach Süditalien und Südfrankreich verführt. Man macht auch Rindswürste, die gar nicht übel sind.

Sie haben mit den Göttinger Metwürsten Aehnlichkeit. Eben so gibt es auch Leberwürste, die gleichfalls sehr gesucht sind. Uebrigens findet man bei den Fetthändlern zu Pera alle italienische und französische «Salaisons.»

Kalbfleisch ist sehr selten und wird ungemein theuer bezahlt. Dagegen gibt es zahmes Geflügel, wie Hühner, Tauben, u. s. w. in Menge und von vortrefflicher Beschaffenheit. Was das Wildpret anlangt, so liefern die benachbarten Wälder, Hasen, Fasanen und Rebhühner in Ueberfluß. Eben so die Prinzeninseln, und vortreffliches Schwarzwildpret obendrein. Zugleich findet man auf den Seen die besten wilden Enten, Gänse und andere Wasservögel, wie man sie für die Tafel nur wünschen kann.

Dazu kommen nun noch die ungeheuren Schaaren von Zugvögeln, wie Wachteln, Schnepfen, Feigendrosseln, Krammetsvögel, Turteltauben u. s. w , die alle vortrefflich und überdem spottwohlfeil sind. Die besten Wachteln, eingesalzen oder in Essig eingemacht, werden von Scio eingeführt, die größten und fettesten Krammetsvögel kommen eben daher. Die vorzüglichsten Feigendrosseln werden aus Cypern und aus Tino gebracht.

Die besten Turteltauben werden in der ganzen

Umgegend der Hauptstadt und zwar schon Ende August's gefangen, worauf man sie in großen Gefäßen in Weinessig aufbewahrt. Sie sind äußerst zart und fett, so wie von ganz vortrefflichem Geschmack. Auch werden im Oktober viel Rothkelchen gefangen, hierauf in Kammern gemästet und dann Ende Novembers, in pikanten Saucen verspeißet.

Fische der mannichfaltigsten Arten gibt es gleichfalls im größten Ueberfluß. Da finden wir, unter andern, von frischen Seefischen, die Steinbutten, Schollen, Mekrelen, Stinte, Rothfedern, Thunfische, (im Bosporus, die vorzüglichsten in der Welt) Lampreten, Sardellen u. s. w., endlich die Krone von allen, die Schwerdtfische, sämmtlich zu allen Jahrszeiten im schwarzen Meere, wie in dem Meer di Marmara. Dann folgen die eingesalzenen, geräucherten, getrockneten und marinirten Fische vom Pontus und aus Griechenland. Eine der köstlichsten Sorten ist der eingesalzene Meeralant, aus dem Golfe Enos.

Hierauf kommen die süßen Wasserfische aus den Seen, wie z. B. die trefflichsten Hechten und Forellen, die herrlichsten Karpfen von 50 bis 80 Pfunden, und 3 bis 4 Fuß lang. Dazu die Hummern, Krabben, Muscheln, Meerigel, Seekrebse und andere Schaalthiere im größten Ueberfluß. Ausge-

zeichnet darunter sind die Austern von Korut-Chesme, und die Schildkröten von Scio. Vortrefflich ist auch der Kaviar, von der Nordküste des Pontus.

Was die Gemüse anlangt, so findet man alle bekannten Arten, nur Schoten, Sauerampfer und Spargel nicht, veredelte nämlich, denn wilde gibt es hier und da allerdings. Ausgezeichnet gut ist die Kresse, der Salat, der Spinat, das Kraut, der Kohl und der Sellerie. Auch die Rettige, die Melonen, die Kürbisse, die Gurken und die Artischocken sind sehr geschätzt. Der Knoblauch, der sehr stark ist, wird ebenfalls häufig gesucht. Er gilt nämlich für ein gutes Mittel gegen die Pestansteckung. Viele Gemüse werden auch in Essig eingemacht. So Fenchel, Liebesäpfel, Maisblüthen, Petersilie, Sellerie, Gurken, Rüben, Blumenkohl, Zwiebeln und Knoblauch.

Unter den Hülsenfrüchten steht der ägyptische Reis (von Damiette) oben an. Ein Pillau davon, mit Wachtelfett geschmorrt, ist eines der ersten Gerichte für mich. An Fasttagen nimmt man das feinste Olivenöl aus Candia, Mitylene und der Provence dazu. Ueberdem werden noch kleine, äusserst schmackhafte Muscheln darunter gemischt. Für vornehme Tafeln wird der Pillau in

der Regel mit Safran gefärbt. Anatolische und ägyptische Linsen sind gleichfalls sehr beliebt und wirklich von vortrefflicher Beschaffenheit.

Fragen wir nach den Früchten, so ergibt sich, daß alle bekannten Sorten vorhanden sind. Unter diesen zeichnen sich besonders aus: die Kirschen und Pflaumen, die Castanien und die Nüsse, die Aepfel und Birnen, die Aprikosen und Pfirsiche, die Mandeln, Feigen *) und Weintrauben, die Orangen und Zitronen, die Quitten, Pistazien, Oliven und Cedras, endlich die Datteln, Granaten und Pinien.

Unter diesen Obstarten stehen nun wieder mehrere nach den einzelnen Provinzen oben an. So die Aepfel und Birnen, Feigen und Pflaumen vom Bosporus. Dann die Pfirsiche und Aprikosen von Sinope, so wie die Weintrauben von Smyrna, Scutari, Nicomedien und Chalcedon. Ferner die Quitten und Pflaumen, Orangen und Citronen, Weintrauben und Cedras von Scio. Endlich die Granaten von Ghendeck, im Golfe Mundania, im Bosporus, die aber ausschließend nur für das Se-

---

*) Zehnerlei Sorten, worunter die von Scio und Smyrna die vorzüglichsten sind.

rail bestimmt sind. Dies, was die frischen Früchte anlangt.

Aber auch die zahlreichen, getrockneten verdienen ebenfalls unsere Aufmerksamkeit. Besonders geschätzt darunter sind die geschälten Pflaumen von Scio, die Feigen eben daher und aus Natolien; die eingesalzenen Oliven aus Mytilene; die Aprikosen aus Damaskus; die Weintrauben und Quitten aus Scio und Smyrna, so wie die Citronen-, Orangen- und Cedrasschaalen eben daher. Unter den eingemachten Früchten zeichnen sich die Kirschen, Oliven und Pflaumen, dann die Nüsse, Citronen, Orangen und Capern aus den genannten Gegenden aus.

An Marmeladen fehlt es natürlich ebenfalls nicht. So hat man deren von den meisten der oben genannten Früchte, worunter besonders die von Weinbeeren, Datteln und Mandeln vortrefflich sind. Scio liefert auch Salbeymarmeladen, und zwar von den grünen Früchten der Salvia pomifera, mit Honig versetzt. Diese Marmelade wird als ein gutes Magenmittel gerühmt. Conserven finden wir ebenfalls in großer Menge; besonders zeichnen sich die von Rosen und Orangen aus.

Eben so ist an Confituren aller Sorten großer Ueberfluß. Was es nur Köstliches von Tor-

ten, Geleen, Cremen, Drageen, Pastillen, Gefrornem u. s. w. geben kann; alles bieten die hiesigen Conditoreien dar. Als eigenthümlich bemerken wir die trocknen Salbeyconfituren, und den Rosenzucker von Scio, dann die herrlichen Citronensyrupe, die mit Zucker eingesottenen Ambratäfelchen, und den süßen parfümirten Senf, der ganz vortrefflich ist.

Eben so wenig mangelt es auch keinesweges an feinen Gebäcken aller Art. Da giebt es Kuchen, Pasteten, Waffeln u. dgl., wie man sie nur verlangen kann. Besonders zeichnen sich darunter die Mandel-, Pistacien-, Sesam- und Rosengebäcke aus, deren Verbrauch ins Ungeheure geht. Die Mandelgebäcke sind ringelförmig und werden an Fäden aufgereiht. Die Pistacienbrödchen pflegen die theuersten zu seyn.

Allein — höre ich fragen — wie steht es bei allen diesen Delicatessen mit den Milchgerichten und Milchfabricaten, Butter und Käse genannt, die, wenn sie sind, wie sie seyn sollen, auch der feinste Gutschmecker zu würdigen weiß? — Auch dafür ist in Constantinopel sehr reichlich gesorgt. Man hat Kuh-, Schaaf-, Ziegen- und Büffelkuh-Milch, wovon diese die vorzüglichste ist. Aus der ersten und letzten bereitet man zwei Lieblingsge-

richte, die unter den Namen Joghurt und Kaimack bekannt sind.

Jenes ist eine Mischung von halbsüßer und saurer Milch, die man mit Zimmt und Zucker ißt. Die beste wird von den armenischen Pächtern in der Vorstadt Eyub bereitet und ist ein äusserst angenehmes Gericht. Kaimack bedeutet soviel als Rahmhaut. Man läßt nämlich die Milch sieden, und nimmt von Zeit zu Zeit die sich bildende, dicke Fetthaut ab. Diese ordnet man denn in Schichten, bestreut jede derselben stark mit Zucker, preßt sie dann in feine, weiß glasirte Töpfe und versendet sie so.

Der beste Kaimak kommt von Scutari; es ist aber ein sehr schwerverdauliches Gericht. — Die vorzüglichste Butter bezieht man aus den Umgebungen der Hauptstadt, so wie aus Kleinasien und von Odessa. Es wird aus derselben auch sehr viel Schmelz bereitet, wofür eigene Magazine vorhanden sind. Dann hat man auch eine Art Halbbutter, die man von Belgrad, am Bosporus bezieht. Sie ist locker, schäumend, flaumicht und von vortrefflichem Geschmack. Die besten Käse liefert Candia; doch werden in Pera auch die vornehmsten europäischen Sorten verkauft.

Wir gehen nun zu den Sorbetten über, be-

ren es gleichfalls eine große Menge, sowohl kalte, als warme gibt. Die kalten werden von allerhand Fruchtsäften mit Eis oder Schneewasser bereitet, und bieten in den Sommermonaten eine sehr willkommne Erfrischung dar. Am vorzüglichsten scheinen mir die von Citronen, Orangen, Tamarinden, Moschus, Ambra und Rosen zu seyn.

Der Schnee und das Eis werden im Winter von dem Olympus und Arganthonis geholt, es giebt eigene, sehr gut eingerichtete Gruben dafür. Die warmen Sorbette werden aus mit Gewürz gekochten Fruchtsäften bereitet und sind besonders im Winter sehr beliebt. Met hat auch eine Menge erwärmender Honigmixturen, die man meistens mit getrockneten Früchten zu versetzen pflegt. Der beste Honig kommt aus Attica und Candia, so wie aus der Moldau und Wallachei.

Fragen wir nach den Weinen, so bieten sich uns folgende Bemerkungen dar. Der gewöhnlichste ist der von Tenedos, ein sehr gutes Gewächs, wovon die eine Sorte dem besten Burgunder, die andere dem vorzüglichsten Bordeaux gleicht. Dann kommen die griechischen und asiatischen Weine, die fast alle vortrefflich sind, und wofür eine eigene Niederlage vorhanden ist. Weinschenken befinden sich übrigens in allen Viertheilen der Stadt, besonders

in der Nähe der Thore, so wie in allen Dörfern des Bosporus. Man erräth leicht, daß die Wirthe immer nur Griechen sind.

Für die Türken ist eben so reichlich durch künstliche Fruchtweine gesorgt. So gibt es deren von Herzkirschen und Weichseln, von Maulbeeren und Granatäpfeln; von Lotus, Johannisbeeren und Datteln; von Muscatellerbirnen, Wassermelonen und Cocosnüssen, kurz von Früchten der mannichfaltigsten Art. Eine besondere Gattung bilden noch die abgezogenen Wasser von Aprikosen, Maulbeeren, Aepfeln, Pfirsiche, Pflaumen, Smyrnatrauben u. dgl. mehr.

Unter den Essigen werden besonders der Ambraessig, der Aepfelessig, der Dattelessig, der Muskatenbirnenessig und der Rosenessig geschätzt. — Bier von Triest, Marseille u. s. w. Desgleichen die vorzüglichsten französischen und italienischen Liquers, so wie Rum und Arak, findet man fast immer zu Pera in Vorrath. Die reichen Türken besonders pflegen von den beiden ersten Artikeln sehr bedeutende Einkäufe zu machen, was aber natürlich ganz im Stillen geschieht.

Die Caffehäuser.

Die in Pera, sowohl die fränkischen, als die türkischen, wollen nur wenig bedeuten; jene besonders werden blos von gemeinen Leuten besucht. Unter diesen ist noch das beste, in der Nähe des sogenannten Tekke, das heißt eines Klosters der Mewlevis-Derwische, die wegen ihrer religiösen Rundtänze berühmt sind. Sehr vorzügliche Cafénés dagegen, dies ist der türkische Name, findet man in der eigentlichen Stadt. Die größten und besuchtesten darunter sind die an der Suleimanye. Jedes derselben hat seinen eignen Erzähler, Meddah genannt, der die Gäste mit Mährchen, Rittergeschichten u. s. w. unterhält.

Aller Caffe, der in Constantinopel getrunken wird, muß durchaus reiner arabischer, oder sogenannter Mocca-Caffe seyn. Es ist nämlich ein strenges Verbot vorhanden, kraft dessen kein westindischer verkauft, ja nicht einmal mit arabischem vermischt werden darf. Vom Mahlen des Caffes wissen übrigens die Türken nichts; sie stoßen denselben in Mörsern, und zwar zum feinsten Staub. Dabei versteht sich, daß die Bohnen vorher geröstet seyn müssen, was in Backöfen auf Pfannen geschieht.

Hierbei die Bemerkung, daß eine grosse, öffentliche Caffefabrik vorhanden ist, die unter der Aufsicht der Regierung steht. Hier wird der Caffe in ungeheuren Massen, sowohl geröstet, als gestoßen, und dann im Großen an die Caffewirthe und Gewürzkrämer verkauft. Auch Privatpersonen, die Vorräthe machen können, werden in dieser Fabrik, eben so gut, als wohlfeil bedient. Die herculischen Arbeiter, die meistens Armenier sind, werden von den aromatischen Düften, die sie unaufhörlich einathmen, dergestalt begeistert, daß sich ihre braunen, sonst so finstern Gesichter, in einer Art aufheitern, die wirklich etwas Liebliches hat.

Eigenthümlich ist auch die türkische Zubereitung des Caffes. Man thut nämlich eine beliebige Masse des Pulvers, trocken in einen Topf, und läßt sie so lange über einem schwachen Kohlfeuer oder in heißer Asche stehen, bis sie einen angenehmen Geruch von sich gibt. Jetzt schüttelt man sie drei bis viermal um, gießt warmes Wasser darauf, und läßt sie noch so lange auf den Kohlen oder in der Asche, bis oben ein weißer Schaum auffliegt. Dabei ist aber zu bemerken, daß der Caffe nur leicht aufwallen, jedoch nicht eigentlich sieden darf.

Hierauf wird derselbe noch zwei= bis dreimal in verschiedene Töpfe übergegossen, worauf er fer=

tig ist. Soll derselbe aber noch geschwinder abgeklärt werden, so schlägt man ein nasses Tuch um den Topf, oder schüttet einen Löffel kaltes Wasser hinein. Kein Türke wird übrigens Zucker, oder noch weniger Rahm zu seinem Caffe nehmen; beides wäre ein Greuel für ihn. Wohl aber gebrauchen viele Moschuspastillen oder Ambratäfelchen dabei. Man läßt dieselben nämlich über Kohlen oder in heißer Asche in der Tasse selbst zerschmelzen und gießt dann heißen Caffe darauf. Ich selbst habe dies vortrefflich gefunden, und trinke den meinigen, wenn auch nach unserer Art, in der Maschine zubereitet, eben so.

Eines der oben erwähnten Caffehäuser, an der Suleimanye, ist auch der Sammelplatz der Opiumsesser, im Türkischen Teriakis genannt. Meistens sind dies Ulemas, Derwische und dergleichen geschäftslose Leute, für die das Opium ein tägliches Bedürfniß geworden ist. Ein solcher Teriaki fängt mit einem halben Grane an, und rückt in wenigen Jahren bis zu einer, ja zu anderthalb Drachmen fort. Das Opium wird in Pillen verschluckt, doch weder Wasser noch sonst etwas darauf getrunken, weil dies eine heftige Kolik verursacht.

Die Wirkung pflegt sich schon nach sieben bis acht Minuten zu zeigen, jedoch nach den Tempera-

menten etwas verschieden zu seyn. Bald stellt sich nämlich ein lauter, tobender Jubelrausch ein; bald überläßt sich der Teriaki nur einer gemäßigten Fröhlichkeit. Bald singt und schwatzt er unaufhörlich in einem Athem fort; bald ruht er, voll stillen Entzückens in sich gekehrt. Wie sich aber auch die Begeisterung dieser Opiumsesser äussern mag, sie fühlen sich, nach ihrer einstimmigen Versicherung, etwa für eine halbe oder ganze Stunde, was die Dosis bestimmt, so glücklich und überselig, daß es nicht zu beschreiben ist.

Allein nichts wirkt auch so lebenszerstörend als dieser fortgesetzte Gebrauch des Opiums. Wenig Jahre, und das Ansehen der Teriakis kündigt eine allgemeine Verderbniß der Säfte an. Bleich, abgemagert, an Gehör und Gesicht geschwächt, vom Gliederzittern geplagt, bringen sie ihre Tage, die Augenblicke des Rausches abgerechnet, in gänzlicher Abstumpfung hin. Allmählich tritt nun der förmliche Maresmus, mit dem Verlust der Haare und Zähne, so wie mit völliger Taub- und Blindheit ein. Dabei verwachsen die Knochen, und der Körper wird zu einem scheußlichen Gerippe abgezehrt.

Am schrecklichsten pflegen indessen die letzten Jahre eines Teriaki zu seyn. Ein unersättlicher Hunger, ein krankhafter, nie zu befriedigender

Geschlechtstrieb, ein unaufhörlicher, das ganze Nervensystem durchdringender Schmerz, den selbst das Opium zuletzt nicht mehr zu lindern vermag, peinigen ihn bis zur Verzweiflung. Wer sich einmal an das Opium gewöhnt hat, setzt diese Lebensart höchstens zwölf Jahre lang fort. Gleichwohl hält die Gewißheit eines so schauderhaften Endes keinen Teriaki von seinem Lieblingsgenusse zurück. — «Ich weiß das alles» — pflegen sie auf jede Vorstellung, gleichgültig zu antworten — «Aber mein Glück ist zu groß, wenn meine Pille verschluckt ist!» — Indessen wird diese Leidenschaft als ein Laster betrachtet, und ist daher keinesweges so allgemein, als man gewöhnlich zu glauben pflegt.

Die Bazars.

Es sind in der Regel große, viereckigte, gewölbte Hallen, die in Kuppeln ausgehn. In diesen Waarenhäusern, oder noch richtiger, auf diesen Waarenmärkten, findet man alle Produkte der abend- und morgenländischen Industrie. Das Ganze ist in regelmäßige Gassen abgetheilt, in denen sich auf beiden Seiten Laden an Laden reiht. Jeder derselben ist für einen besondern Artikel bestimmt, so daß alle Verkäufer desselben theils neben

einander, theils sich gegenüber stehen. Hiernach sind zugleich die Gassen benannt. Daher die Goldschmidts- und Tuchhändlergasse, die der Parfümeurs und der Conditor, die der Leinwand- und der Waffenhändler, die der Schuster und Kirschner, die der Wechsler und Juwelirer, und so weiter fort.

Es ist in der That ein Genuß für mich, so in diesen kühlen Gängen auf und ab zu wandeln, und die Reichthümer des Orients und Occidents in ihrer ganzen Pracht, künstlerischen Vollendung und hohen Schönheit, in den mannichfaltigsten Produkten und Formen zu beschauen. So, um nur einiges anzuführen, hier die eingelegten Büchsen und Pistolen aus Brussa, die Museline und Calicos aus Ostindien, die Damascener-Säbel, tartarischen Bogen, arabischen Lanzen und persischen, wie türkischen Dolche aller Art. Dann die Shawls von Angora und Cachemir, die Rubinen aus Bedaschan, die Perlen von Bahrein *), und die Diamanten aus Golconda.

---

*) Inselgruppe im Persischen Meerbusen, wegen der großen Fischereien dieses kostbaren Erzeugnisses berühmt.

Hier venetianische Seifenkugeln, Schönheitsopasten, Kronleuchter, Spiegel und Trinkgläser vom feinsten, geschliffenen Glas. Englische und französische Tücher, kostbare Spiel- und Tafel-, Taschen- und Wanduhren von allen Sorten und allen Preisen, bis auf die Schwarzwälder Guckgucks hinab. Die Sammte, die parfümirten Handschuhe, die Schreibpapiere und die künstlichen Blumen von Genua, neben der deutschen und schweizerischen Leinwand, dem russischen Pelzwerk und den Seidengazen von Lyon und Paris.

Dann die Eisenwaaren aus Steyermark, das deutsche und französische Porcellan, neben den englischen Stahlfabrikaten, dem Wedgwooder Steingut und den Corallenarbeiten aus Marseille und Livorno. Endlich das schwedische Stangeneisen, die spanischen Esparto-Matten, die Nürnberger Spielwaaren, die Wiener Chokolatenpasten, und die Zeisige und Canarienvögel aus dem Tyrol. Dies nur einiges aus der ungeheuren Masse von europäischen Handelsartikeln, die Constantinopel theils zu Lande, theils zur See bezieht.

Sehr anziehend ist in dem großen, neuen Bazar, besonders die Parfümeurgasse für mich. Hier werden alle nur mögliche wohlriechende Wasser, Essenzen und Oele verkauft. Das beste Rosenwas-

ser kommt von Adrianopel, es wird in bleiernen Flaschen versandt. Unter den Essenzen zeichnet sich besonders die Rosen- und Ambraessenz aus. Unter den Oelen steht das Rosenöl oben an.

Es giebt nicht weniger als sechs Sorten davon. So findet man indisches und persisches, syrisches und ägyptisches, türkisches und tunesinisches Rosenöl. Die beiden ersten Sorten sind die stärksten, dann kommt das von Aleppo und Alexandrien, während das von Scutari und Tunis für das lieblichste gilt. Aber auch diese beiden Sorten sind noch so stark, daß die hölzernen Futterale, worin die hermotisch verschlossenen Fläschchen aufbewahrt werden, in wenig Tagen einen Rosengeruch annehmen, der in vielen Monaten nicht vergeht.

Diese Bazars sind nun den ganzen Tag mit Menschen angefüllt, und bieten daher ein sehr buntes, mannichfaltiges Schauspiel dar. Hierzu tragen auch besonders die vielen hohen und hellen Farben bei, die den Orientalen so eigen sind. Doch auch in dem größten Gedränge und verworrensten Gewühle zeichnen sich Türken und Griechen, Armenier und Juden auf den ersten Anblick aus. Jene durch Stolz und Gravität; diese durch Schnelligkeit und Gewandtheit; die Armenier durch Ruhe

und Sanftheit, die Juden durch ihr überall gleiches Judenthum.

Noch mehr tritt die Eigenthümlichkeit dieser vier Nationen in ihrem Benehmen als Verkäufer hervor. Kalt und phlegmatisch sitzt der Türke da, gleichsam als gäbe er seine Waaren aus Mitleid hin. Sein Preis ist einmal für allemal gemacht, es geht kein Asper mehr davon ab. Ohne ein Wort zu verlieren, zieht er daher seine Paquete mit Verachtung zurück, sobald der Käufer auch nur das Mindeste abdingen will.

Der Grieche dagegen, empfiehlt sich und seine Waaren mit der größten Gewandtheit und Lebendigkeit. Es ist die vortrefflichste Sorte, die nur zu finden ist. Er giebt sie so wohlfeil, als es nur immer seyn kann. Er thut dies blos um des Käufers willen, dem er sich gern verpflichten und ihn zum Kunden behalten will. Tausendmal ruft er den Himmel zum Zeugen seiner Uneigennützigkeit an; er will verdammt seyn, wenn er nur einen Asper dabei gewinnt.

Ganz verschieden aber benimmt sich der rechtliche Armenier. Er redet niemanden an, er wartet die Käufer ruhig ab. Höflich, doch immer mit stillem Ernste, legt er seine Waaren vor, läßt sie besehn und sagt seinen Preis. Aufmerksam über-

legt er nun das Gegengebot und berechnet schweigend, ob er es annehmen kann. Endlich sagt er Ja, oder Nein, wie es ihm möglich ist. In jenem Falle wird das Geschäft augenblicklich abgemacht, in diesem sucht man sich durch ein halbes Dutzend Worte zu nähern, und kommt so ebenfalls zum Schluß.

Der schlaue, geschäftige Hebräer dagegen, welch' ein Abstich, wenn man diesen in seinem Laden sieht. Von Käufern umringt, hat er zwanzig Zungen, fünfzig Augen und hundert Hände zugleich. Nach allen Seiten in Bewegung, dreht er sich in einer Minute tausendmal auf dem Absatz herum. Man mag ihm Grobheiten sagen, er nimmt sie unter demüthigen Verbeugungen hin. Man mag ihn drücken wollen, er bittet und fleht, bis man entwaffnet ist. Allein man nehme sich wohl in Acht, oder man wird am Ende unbarmherzig geprellt.

Ein ganz eigenthümlicher Bazar der Hauptstadt ist der Aegyptische, Misortjarschussi genannt. Hier werden nämlich nichts als die köstlichen Specereien aus Arabien, Hindostan, Persien und Aegypten verkauft. Die Wohlgerüchen, die man hier einathmet, berauschen bis zum Entzücken, und theilen sich den Gewändern auf viele Wochen mit.

Die Kaufleute, die mit diesen köstlichen Waaren handeln, zeichnen sich auch wirklich durch eine gewisse Poesie des Ausdruckes, und eine bei Orientalen ganz ungewöhnliche Lebhaftigkeit aus.

Noch habe ich auch den Weiber-Bazar besucht. Eigentlich sollte man Mädchen-Bazar sagen, denn die georgischen und circassischen Sclavenhändler bringen nur diese auf den Markt. Auch dieser Bazar ist ein weitläuftiges, viereckigtes Gebäude, das sich aber um einen großen Hof herumzieht. Unten läuft auf allen Seiten eine Gallerie um dasselbe, worin die zu den obern Wohnungen führenden Thüren angebracht sind. Diese Gallerie und jener Hof ist es nämlich, wo man die Mädchen bei gutem Wetter und nicht zu großer Hitze zum Verkaufe auszustellen pflegt.

Als ich den Bazar besah, war es gerade ein sehr schöner Tag; die drei- bis vierhundert Mädchen befanden sich daher im Hofe, in kleine Gruppen zu fünfzehn und fünfzehn vertheilt. Sie hatten nichts als eine Art weißer Kittel an, saßen mit verschränkten Beinen auf Matten, und schienen äußerst lustig zu seyn.

Es fehlte nicht an Liebhabern, die nach sorgfältigen Untersuchungen, bald um diese, bald um jene zu handeln anfingen, wobei jedoch das

Mädchen, die es betraf, ganz gleichgültig blieb. Die meisten dieser Sclavinnen waren runde, üppige Figuren, wie sie der türkische Geschmack zu verlangen pflegt. Mir gefielen indessen nur wenig davon.

Spaziergänge und Umgebungen.

Hier finden wir vor allen die Begräbnißplätze, nördlich von Pera, auf einer Anhöhe, die einen unermeßlichen Horizont umfaßt. Man sieht hier ganz Constantinopel, den Hafen, das Meer von Marmara mit seinen Inseln, und die Küste von Asien unter sich. Dieses Panorama ist eben so groß, als lieblich in seiner Art. Die beständige Bewegung von so vielen Schiffen aller Größe, von schöngeschmückten Barken, Booten, Caiquen u. s. w. Die Perspektive der Serailspitze, die Kuppeln und Minarets der Moscheen in glänzendem Sonnenlicht, endlich die herrlichen Cypressengruppen, und die unzähligen, grünenden Pflanzungen in und um der Stadt — Alles erhebt und entzückt das Gemüth.

Wenn man nun diese Begräbnißplätze besucht, so findet man zuerst, rechts den griechischen und links den armenischen Gottesacker, bis man endlich

zu dem türkischen kommt. Der griechische ist wenig von den europäischen unterschieden; die Gräber sind meistens mit platten, viereckigten Steinen bedeckt. Der armenische ist mit einem geschobenen Vierecke von Maulbeerbäumen, und einer Menge Cypressen und Tannen besetzt. Die Gräber sind mit hohen Sarkophagen von Marmor verziert.

Der türkische endlich ist ganz unregelmäßig mit Cypressen bepflanzt; auch sind die Gräber ohne Ordnung über den ganzen Platz zerstreut. Viele sind blos mit hölzernen Kreuzen, andere dagegen mit steinernen Turbanen und prächtigen Sarkophagen versehn. Einige sind mit Mauern oder hölzernen Barrieren eingefaßt, zum Zeichen, daß es Familiengräber sind. Nirgends mag es vielleicht so hohe, alte und herrliche Cypressen geben, als hier. Aber freilich werden auch ihre Wurzeln von den Ueberresten unzähliger Geschlechter genährt.

Diese Plätze werden nun täglich sehr zahlreich besucht. Es ist ja so süß, die Gräber geliebter Personen wieder zu sehn. Doch auch hier wandelt neben dem Schmerze, die Freude hin. Auf der Spitze des Hügels befindet sich nämlich ein Caffe-

haus, wo alles aus Pera und Galata *) zusammenströmt. Da giebt es denn eine Menge schöner Griechinnen und Europäerinnen zu sehn. Zugleich ist der große Rasenteppich mit singenden, tanzenden und kosenden Gruppen bedeckt. Mit Einbruch der Dämmerung wird dann die Liebe kühner und neues Leben sproßt über den Gräbern empor.

Ein etwas weiterer, aber auch sehr angenehmer Ausflug ist noch Kiaghad-None, deutsch zu den süßen Wassern genannt. Es ist dies ein schöner, von einem Flusse durchströmter Wiesengrund, am Ende des Hafens, auf der Seite von Pera, wo die Pferde des Großherrn im Frühjahre auf die Weide gehn. Der Tag, wo dies zum erstenmale geschieht, ist ein allgemeines Volksfest; ganz Constantinopel strömt dann auf diese Wiesen hin-

*) Eine zweite Vorstadt von Constantinopel, an dem gegenüberliegenden Theile des Hafens, fast ausschließend von ausländischen Kaufleuten bewohnt. Die Gewölbe und Magazine sind nämlich dort feuerfest, auch überdem mit kupfernen Fensterladen versehn.

aus. Man pflegt gewöhnlich zu Wasser dahin zu fahren.

Kiaghad-None ist wirklich ein sehr angenehmes Thal. Man sieht einen schönen Kanal, mit herrlichen, schattigen Alleen eingefaßt, Wasserfälle, Brücken, Kioskes und auf beiden Seiten die üppigsten Wiesen, mit malerischen Baumgruppen bedeckt; die Menschenmenge, die dann herumwogt, ist unübersehbar; doch wird man nichts als Männer gewahr. Die Weiber befinden sich nämlich im Hintergrunde des Ganzen, in einer besondern Einzäunung. Hier, sorgfältig bewacht und überdem verschleiert, unterhalten sie sich mit Plaudern und Scherzen aller Art.

Was die Männer anlangt, so belustigen sie sich nach Alter, Stand und Neigung, wie es jedem gefällig ist. Hier belustigen sich Reiter oder Fußgänger mit dem Geridspiel, wobei es auf das künstliche Werfen und Auspariren eines hölzernen Stabes ankommt. Dort schießen andere, auf ihre Sophas gelagert, nach Scheiben, die in der gehörigen Entfernung aufgestellt sind Noch weiter sieht ein Haufen, ernster, ältlicher Männer den obscenen Farcen und Pantomimen der griechischen Tänzerknaben zu. Endlich sieht man Tausende um die Buden und künstlichen Springbrunnen der Kuchen-

und Sorbethändler herumgelagert, die mit allen möglichen Gebäcken und Erfrischungen versehen sind.

Ein sehr reizender Aufenthalt ist auch das schöne Wiesenthal, Buyukdere, am Bosporus, wo die Landhäuser der europäischen Gesandten und mehrerer türkischen Großen befindlich sind. Diese Villas zeichnen sich indessen, das russische ausgenommen, weniger durch ihre Bauart, als durch ihre bequeme Einrichtung und herrliche Lage aus. Hinter denselben steigen terrassenartig, prächtige Gärten empor, während sich vorn der unaufhörlich belebte Canal mit seinen reizenden Ufern hinzieht.

Jedes dieser Landhäuser hat seinen eigenen, artigen Kay, der einen Vorsprung macht und zugleich als Seeterrasse dient. Hier pflegt sich die Gesellschaft, während der ganzen schönen Jahreszeit, regelmäßig des Abends zu versammeln, wobei besonders die Mondscheinnächte wahrhaft entzückend sind. Dazu tönen die Gesänge griechischer Zitherspieler herüber, die in ihren Nachen bald vor Anker liegen, bald auf und abwärts ziehn — Das Thal van Buyukdere selbst, ist ein großer, wilder Garten, mit den herrlichsten Platanen, Granaden- und Mandelbäumen bepflanzt. Sehr merkwürdig schien mir besonders die große, kreisförmige Platanenhalle, worunter man der erquickendesten Küh-

lung genießt, und deren Stämme mit unzähligen Fremdennamen bedeckt sind.

Aeußerst lieblich ist auch das Dorf Tharapia, das gleichfalls am Bosporus liegt. Hier befanden sich die prachtvollen Sommersitze der ehemaligen, griechischen Fürstenfamilien aus dem Fanal *). Die Umgebungen sind entzückend schön. Dazu die herrliche Bucht und die reine, erquickende Sommerluft, indem die Winde vom schwarzen Meere herwehn. Auch das griechische Dorf St. Stephano, das hart am Ufer des Meeres di Marmara liegt, ist ein sehr angenehmer Aufenthalt. Man findet eine Menge artiger Gärten, mit herrlichen Terrassen daselbst.

Ueberhaupt nichts Schöneres, als die Ufer des Bosporus und des Meeres di Marmara. Hier bietet jede Jahreszeit andere Reize dar. Dazu der Reichthum, die Ueppigkeit und die Mannichfaltigkeit der Vegetation. Es ist ein hoher Genuß, zwischen diesen reizenden Gestaden hinzuschwimmen und alles mit glänzenden, beflügelten Barken

---

*) Eine dritte Vorstadt von Constantinopel, wo sie ihre Palläste hatten, und wo der Sitz aller ihrer aristocratischen Familien war.

bedeckt zu sehn. Ein romantischer Punkt folgt auf den andern; aber jeder hat seine eigenthümliche Schönheit; jeder spricht das Gemüth durch besondere Reize an.

Alle Landhäuser sind von Holz und angemahlt. Die rothen gehören Türken, eine Farbe, die diesen ausschließend zugehört. Die grünen und schwarzen sind griechische oder armenische, die weißen bezeichnen fränkisches Eigenthum. Diese Leichtigkeit der Bauart, dieser Wechsel der Farbe und die herrlichen, frischen, grünenden Baumpflanzungen dazwischen, entzücken das Auge ungemein. Der Sommerpallast des Sultans besonders, mit seinen Gallerien, Kiosken, zierlichen Rohrjalousien u. s. w. gleicht einem Zauberbau.

Selbst der schwarze Verschnittene mit seinem blinkenden Säbel, der unbeweglich an dem hohen, goldenen Thore wacht, trägt zu dem Magischen des Eindrucks bei. In der Nähe dieses Pallastes befindet sich ein liebliches Thal, Dalma-Baktsche genannt, was ein sehr angenehmer Spaziergang in der Nähe der Hauptstadt, am Ufer des Meeres ist. Man findet schöne Fruchtgärten und auch ein Caffehaus daselbst.

Noch muß ich der Prinzeninseln erwähnen, wohin die Fahrt ebenfalls sehr belohnend ist Sie

liegen am Eingange des Golfes Ismith (von Nicomedien) ungefähr sechs Stunden von der Hauptstadt. Hier ist es, wo man sich, mitten unter griechischen Landbewohnern, den Vergnügungen der Jagd und Fischerei, mit völliger Freiheit überlassen kann. Besonders werden auf der größten und fruchtbarsten derselben im Herbste große Wachteljagden angestellt. Diese Insel hat nämlich keine Bäume, sondern ist blos mit Cisten u. s. w. bedeckt. Die Wachteln werden daher mit Schroot geschossen, wobei man sich der Hühnerhunde bedient. Sie finden sich in ungeheurer Menge ein, und zeichnen sich durch ihre Fettigkeit aus.

Das schöne Geschlecht.

Ich komme zu dem letzten Genusse, der gleichsam der Silberblick des Lebens ist, und womit aller Epicuräismus beginnt und aufhört. Wer erräth nicht, daß von den Frauen die Rede seyn wird, wäre es auch nicht schon in der Ueberschrift gesagt? Es sind die Griechinnen, die Jüdinnen und die Türkinnen, deren Charakteristik uns beschäftigen soll.

Nichts Reizenderes, als eine junge Griechin in ihrer Blüthenzeit. Die reinsten, edelsten For-

men, die feinsten regelmäßigsten Züge, die schönsten, seelenvollsten Augen, die es geben kann. Dazu eine Lebhaftigkeit und eine Grazie, die unbeschreiblich sind. Endlich eine Leichtigkeit und Geläufigkeit der Sprache, die durch die harmonischen Töne dieses Idiomes noch zauberischer wird.

Der Anfang einer Bekanntschaft bietet, wie überall, nur die Aussicht der Gewährung dar. Aber einige Tage, aus denen eine Woche geworden ist, einige Wochen, aus denen sich ein Monat gebildet hat, und auch hier erscheint der Augenblick, der das Zutrauen bindet und die Herzen für immer verknüpft. Von nun an gehört der «Busenfreund» zu dem Winterkreise des Tendours.

Der Tendour ist ein viereckigter, bald größerer, bald kleiner Tisch, der mit zwei großen, gesteppten, seidenen Decken belegt wird, die auf allen Seiten bis auf den Boden hinabgehn. Unter demselben befindet sich eine Art Kessel mit ausgeglühten Kohlen, wodurch der eingeschlossene Raum sehr gut erwärmt wird. Hier reiht sich nun die Gesellschaft, Abends bei einer Krystallampe, in lauter vertraulichen Pärchen an einander, gerade so, wie man z. B. im südlichen Frankreich vor dem Kamine sitzt.

Das Eigenthümliche dieser Tendourscirkel aber

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ist wirklich bemerkenswerth. Alle Sitzenden ziehen nämlich die Decke über sich, doch so, daß Niemand die Hände verbirgt. Dafür entschädigt man sich durch andere Berührungen, wobei besonders den Füßen und Füßchen eine Hauptrolle zugetheilt ist. Unter andern werden die Liebesbriefe in die Schuhe oder Pantoffeln gesteckt, und mit der größten Leichtigkeit vertauscht. Zugleich giebt es Gesellschaftsspiele und musikalische Unterhaltungen; auch werden candirte Früchte und feine Gebäcke aufgesetzt. Alles ist auf die Sinnlichkeit berechnet; doch feine geistige Bildung erwarte und fordere man nicht.

Noch materieller, aber in ihrer Art eben so schön, als die Griechinnen, sind die Jüdinnen, besonders die der reichen und wohlhabenden Klassen, deren es hier sehr viele gibt. Man hat mich versichert, daß die volle Entwickelung derselben, sehr häufig, schon im zwölften oder dreizehnten Jahre einzutreten pflegt. Dafür neigen sie sich aber auch, bereits im zwanzigsten zu einer Beleibtheit hin, die ihren Jugendreizen großen Abbruch thut.

Alle diese Israelitinnen haben indessen, was Liebesgeschäfte anlangt, einen sehr ausgezeichneten Ruf. Dabei wird ihre Treue und «Kauscherheit», wie ich selbst bezeugen muß, mit vollem Rechte gerühmt. Die jüdischen Frauen der niedern

Bayerische Staatsbibliothek München

Klassen haben jene Geschäfte in eine Art Handelssystem gebracht, das mit eben soviel Geschicklichkeit, als Erfolg von ihnen betrieben wird.

Schöne Jüdinnen der reichen Klasse, lassen sich dann und wann selbst zu ganz armen Türken herab, sobald deren Jugend, Gestalt und übrige Eigenschaften verführerisch sind. Ich erinnere mich eines solchen Beispieles, das ich doch, um des sonderbaren Ausganges willen, erzählen will.

Wir hatten in Buyukdere gefrühstückt und wandelten dann, unter dem Gesange von tausend Nachtigallen, zwischen den blühenden Gebüschen umher. Unvermuthet stießen wir auf ein kleines Landhaus, das mit einem artigen Garten umgeben war. Bald erschien ein junger, schöner Türk, stellte sich unter das eine Gitterfenster, und sang dann zu den Tönen seines Tamburs, einer Art Mandoline, ein Liebeslied. Es war recht artig; besonders gefiel uns die schöne Schlußstrophe, die sich ungefähr folgendermaßen übersetzen läßt:

Es flattert von Busch' zu Busche
Die süße Nachtigall.
Sie wählet die schönsten Rosen,
Und bleibt dem Plätzchen dann treu.
So gaukelt' ich zwischen den Mädchen,

Doch keine fesselte mich.
Als aber ich dich erblickte,
Dich, meiner Augen Licht,
Ward ich dein treuer Sclave,
Und bleib' es mein Lebenlang.

Kaum hatte er geendigt, so ward das Gitter geöffnet, und eine weiße, niedliche Hand ließ einen Rosenstrauß fallen, der mit vieler Kunst gewunden schien. Der junge Türke hob ihn auf, drückte ihn mit Entzücken an sich, machte noch einige Zeichen gegen das Gitter und schlüpfte in das Haus. Nach seiner Kleidung zu schließen, war er nichts mehr, als ein armer Wasserträger; aber groß und schön, wie nur ein Morgenländer es seyn kann. Kein Zweifel, daß hier eine verliebte Zusammenkunft statt fand.

So war es denn auch in der That; denn schon nach einem Monat sprach ganz Pera davon. Dieser Umgang hatte nämlich die gewöhnlichen Folgen gehabt, und das Mädchen, die einzige Tochter eines sehr reichen Juden, ihrem Vater Alles entdeckt. Man denke sich den Schreck und den Schmerz des alten Mannes, eines Millionärs, da das Kind, nach dem türkischen Gesetze, im Islam zu erziehen war.

Indessen fand der Rabbi, der zu Rathe gezogen wurde, endlich einen sehr glücklichen Ausweg. Es kam nämlich darauf an, den jungen Türken durch eine ansehnliche Summe dahin zu vermögen, daß er weder die Lieb- noch Vaterschaft eingestand. Dann sollte das Kind für ein jüdisches ausgegeben und so die Sache abgethan seyn.

Der Versuch ward also gemacht, und man bot dem Wasserträger zehntausend Piaster an. Allein er wollte weder seiner Geliebten, noch seinem Kinde entsagen, und schlug alles aus. Man steigerte nun die Summe auf dreißigtausend Piaster; doch er blieb abermals bei seinem Sinn. Jetzt stieg man endlich zu hunderttausenden, wodurch er sich endlich bestimmen ließ. Er erhielt demnach eine förmliche, von dem Rabbi mitunterzeichnete Verschreibung darüber, doch ward dabei festgesetzt, daß er seine Erklärung vor dem Cadi zu geben verbunden sey. Der junge Mann verstand sich zu Allem, wiewohl das arme Mädchen bittere Thränen vergoß.

Am festgesetzten Tage fanden sich demnach beide Partheien vor dem Cadi ein. Der Wasserträger ward gefragt, ob er der Geliebte der Jüdin, und folglich der Vater des Kindes sey, das sie unter ihrem Herzen trug. — «Ja beides!» — antwortete er mit fester Stimme, beschwor es nach der

gewöhnlichen Formel bei Mohamed, und übergab zugleich die Verschreibung. — «Affrum Sacca!» — «Recht so, Wasserträger! rief jetzt das Mädchen freudig und streckte die Arme nach ihm aus, während der alte Vater, bleich wie der Tod, zu Boden sank.

«Hier — entschied der Cadi, indem er dem Mädchen die Verschreibung überreichte — «Hier, Jüdin Rachel ist deine Mitgift! Dein Vater wird sie dir auszahlen, so lieb ihm sein Kopf ist! Heirathe deinen Sacca! Sollte er dich aber einst wider Erwartung verstoßen, so zahlt er dir das Geld zurück, damit es deinem Kinde verbleibt.» — Mit diesem sehr gerechten Urtheile ging die Sache aus, und die Ehe wird, allem Vermuthen nach, sehr glücklich gewesen seyn.

Ich komme nun zu den Türkinnen, wiewohl ich von diesen nicht aus eigener Erfahrung sprechen kann. Ein italienischer Architekt indessen, der mehrere Abentheuer dieser Art bestanden hat, theilte mir folgende, recht artige Einzelnheiten darüber mit. Mit jungen, unverheiratheten Türkinnen ein Verständniß anzuknüpfen ist unmöglich, denn sie werden von den Müttern auf das strengste bewacht, und kommen des Jahres vielleicht nicht dreimal aus.

Ganz anders aber ist es mit jungen, verheiratheten Frauen, besonders wenn sie aus den reichen und wohlhabenden Klassen sind. Diese genießen weit größerer Freiheit, dürfen nach Belieben ausgehn, wobei sie blos eine vertraute Sclavin bei sich haben, und durchstreifen auf diese Art die ganze Stadt. Wiewohl sie nun dabei in ihre großen Oberkleider gehüllt, auch überdem verschleiert seyn müssen; so hat sie dennoch der Instinkt auf ein System von Koketterie geführt, das wirklich meisterhaft ist.

Das Oberkleid (Feretje) ist nämlich vorn blos überschlagen, aber nicht zugeknöpft. Die Schönen wissen es daher, sobald ein junger Franke kommt, so geschickt auseinander zu schlagen, daß ihre ganze kostbare Unterkleidung sichtbar wird. Da sich nun diese an alle Formen anschließt, so erscheinen sie in der ganzen Herrlichkeit ihrer Gestalt. Der Busen besonders, der blos mit durchsichtigem Musselin bedeckt ist, bietet dem Blicke alle seine Schönheiten dar.

Zu gleicher Zeit wird der Schleier, vermittelst eines kleinen Kunstgriffes, so behend verschoben, daß das ganze reizende Gesicht, mit seinen brennenden, beredten Augen, seinen Corallenlippen und dem süßen Lächeln der Wollust sichtbar wird.

In demselben Augenblicke schlüpft auch ein weißes, niedliches Händchen, dessen sämmtliche Finger mit Diamanten bedeckt sind, aus dem weiten Ermel des Oberkleides hervor, und vergißt ebenfalls sein bedeutsames Zeichen nicht. Endlich wird auch ein zierliches Füßchen sichtbar, das sich gleichfalls geltend zu machen weiß.

Ein Franke, der diesen Frauen gefällt und den sie begünstigen wollen, erhält meistens nach einem oder zwei Tagen, sobald seine Wohnung ausgemittelt ist, eine zärtliche Botschaft. Hierzu werden alte Jüdinnen gebraucht, die mit Schönheitsmitteln und dergleichen handeln, und denen der Zutritt in alle Harems offen steht.

Eine solche Unterhändlerin holt dann den Auserwählten zu der festgesetzten Stunde ab, und führt ihn entweder in ihr eigenes oder in ein anderes dazu bestimmtes Haus. Alle diese Zusammenkünfte finden nämlich in dem Judenquartiere statt, wo für Geld und gute Worte alle dazu nöthigen Bequemlichkeiten zu finden sind.

In den Harems selbst dagegen gibt es nur selten zärtliche Unterhaltungen dieser Art, ob es gleich auch nicht ganz an Beispielen davon fehlt. Dann aber ist es durchaus nöthig, daß der Begünstigte Frauenkleider anlegt, und so von einer

vertrauten Sclavin, meistens Vormittags, wo fast alle Männer ihren Geschäften nachgehen, eingeführt wird.

Dabei kommt den Frauen allerdings ein Vorrecht zu statten, das sie mit großer Sorgfalt zu bewahren beflissen sind. Kein Mann darf nämlich wagen, seinen Harem zu betreten, sobald am Eingange desselben fremde Frauenpantoffeln stehn. Dies ist nämlich das Zeichen, daß besuchende Freundinnen darin sind. Die Frauen anderer Männer aber zu sehen, erlaubt sich ein Türk um keinen Preis.

Die Formen der Frauen sind so schön, wie man es nur verlangen kann. Dabei ist ihre Haut von einer Feinheit, einer Weiße und einem Glanze, die, nach der Versicherung meines Gewährmannes, einzig sind.

Ueberdem sind sie die Reinlichkeit selbst, und haben in hohem Grade jene entzückende Anziehungs- und Schließkraft, was unstreitig eine Folge ihrer Bäder ist.

In der Regel bleiben alle Verbindungen und Zusammenkünfte, bei der wohlbezahlten Verschwiegenheit der Jüdinnen und Sclavinnen, unentdeckt. Dann und wann indessen findet sich dennoch ein Beispiel vom Gegentheil, wo es denn

freilich den armen Frauen sehr übel geht. Aber auch die Franken müssen, besonders beim Anknüpfen solcher Bekanntschaften, die äußerste Vorsicht beobachten, um nicht das Opfer ihrer Liebschaften zu seyn.

Mein Gewährsmann erzählte mir bei dieser Gelegenheit, wie es vor einiger Zeit einem jungen, neapolitanischen Kaufmanne gegangen war. Dieser begegnete nämlich auf dem Atmeidan einer jungen, schönen Türkin, die sich als solche durch das beschriebene, cokettirende Spiel zu erkennen gab und ihm ein paar wollustathmende Blicke zuwarf.

Er gieng ihr nach, und folgte ihr anfangs in den Bazar u. s. w. zuletzt aber selbst bis an ihre Wohnung, was äußerst unvorsichtig war. Indessen äußerte die Schöne ihr Wohlgefallen durch einige neue Blicke, und schlüpfte mit einem sehr bedeutsamen Kopfnicken, nebst ihrer Sclavin, in das Haus.

Der junge Mann glaubte, sie verstanden zu haben, und fand sich daher am folgenden Vormittage, um dieselbe Stunde, auf dem Atmeidan ein. Wirklich dauerte es auch nicht lange, als die Schöne abermals mit ihrer Sclavin erschien, die ein grosses Paket trug. Unser junger Mann ward nicht

nur mit den zärtlichsten Blicken begrüßt, sondern auch durch ein Zeichen eingeladen, mitzugehn. Er folgte ihr daher auf dem Fuße, bis in das oben erwähnte Judenquartier nach.

Hier angekommen, trat sie mit der Sclavin in einen Kramladen und winkte dem Auserwählten abermals. So gelangten alle drei, über einen Hof, in ein Zimmer, das zu dergleichen Zusammenkünften vollkommen passend schien. Unser junger Mann zitterte vor Freude, und zählte jeden Augenblick. Aber wie groß war sein Entsetzen, als die Sclavin ihr Oberkleid nebst dem Schleier abwarf, und ein dicker, starker Türk mit einem schwarzen Barte und einem Dolche in der Hand, hastig auf ihn zuschritt.

«Christenhund!» — hub der Unhold mit einer Donnerstimme an — «Ich sah dich gestern an meiner Thür! Du hast mich und mein Weib beschimpft! Jetzt wähle zwischen dem Spießen oder dem Turban; du hast fünf Minuten Zeit!» — Zugleich öfnete er das Paket, worin ein vollständiger, türkischer Anzug befindlich war, während die arme Frau, an allen Gliedern zitternd, in Thränen zerfloß. Der Neapolitaner war wie vom Donner getroffen und starrte schweigend vor sich hin.

In diesem Augenblicke öfnete sich die Thür und

hereintrat der Jude, der Eigenthümer des Hauses, und bat seine Vermittlung an. — Mit einer anständigen Summe sey alles abzumachen und das fehle ja, allem Anschein nach, dem Herrn Franken nicht. Meister Halib, der reichste Sattler von Stambul, würde doch auch ein Wort mit sich sprechen lassen; es sey ja im Grunde noch kein Schade geschehen. Ein stiller Vergleich wäre gewiß das Beste, denn wozu das Anbringen beim Cadi. Er für sich verlange nur eine Kleinigkeit für seine Bemühung, schon zufrieden, einem Herrn Franken nützlich gewesen zu seyn.

So ging es eine zeitlang fort, bis man endlich, nach langem Hin= und Herreden, über die Summe von dreitausend Piastern einig ward. Dem zu Folge zog der junge Kaufmann den Werth auf einen Handelsfreund, an die Ordre von Meister Halib, gab dem Juden ein Dutzend Ducaten und durfte dann seines Weges gehn. Man kann aber leicht denken, daß er von seinem Geschmacke an solchen Abentheuern für immer geheilt war.

Mein
Winter in Norwegen.
1821 — 1822.

1.

Ich befand mich als Supercargo, am Bord der Constantia, Capitain Nielsen, die ohngefähr zwei Stunden vor Archangel vor Anker lag. Wir hatten nämlich zwei Monate warten müssen, ehe die für uns bestimmte Ladung an Talg, Getreide, Matten u. s. w. zusammen gebracht ward. Endlich am 11. October 1821 konnten wir mit noch zwei andern Schiffen, als die Letzten für dieses Jahr, unter Segel gehn. Wir waren sämmtlich nach Holland bestimmt.

Langsam steuerten wir nun, Morgens um neun Uhr, mit schwachem Südostwinde und halber Ebbe, vollends den Strom hinab, der bereits stark mit Eise ging. Die ganze öde Gegend war mit Schnee bedeckt und der Himmel in düstere Wolken gehüllt. Indessen hatten wir nur fünf Grad Kälte und spürten, in unseren großen Pelzröcken, fast gar nichts davon.

So erreichten wir gegen ein Uhr die Mündung der Dwina und legten auf eine Viertelstunde bei.

Dies geschah, um das Lootsenboot herabzulassen, das wegen dem Treibeise, bisher aufgehißt gewesen war. Unterdessen erhielt der Lootse mit seinen Leuten, noch den gewöhnlichen Abschiedstrunk und verließ uns dann, um nach dem Hafenflecken zurück zu gehn. Wir aber kamen glücklich in See, während die flache Küste, nach wenig Minuten, in grauen Nebel versank.

Keine halbe Stunde und der Wind frischte zu unserem Vortheile bedeutend auf. Rasch und lustig ging es daher vorwärts; alles versprach uns eine sehr günstige Fahrt. Wir aßen nun bei einem guten Feuer zu Mittag, und begannen damit unsere gewöhnliche Seetagsordnung. Diese war freilich einförmig genug, wie man leicht denken kann. Wer indessen einmal an lange Seereisen gewöhnt ist, der hilft sich dennoch auf mancherlei Art. Hier eine kleine Skizze davon.

Um sechs Uhr Morgens aufgestanden, um sieben das erste Frühstück. Dann bis neun Uhr, wo es erst hell wird, an den Tagebüchern u. s. w. gearbeitet. Jetzt der Capitain auf das Verdeck, um allerhand anzuordnen oder nachzusehn, ich an irgend eine Zeichnung. Um eilf Uhr zweites Frühstück, dann der Bericht des Steuermanns über den Zustand und die Aufführung der Mannschaft. Um

Mittag ein Spaziergang auf dem Verdecke, länger oder kürzer, je nachdem die Witterung ist.

Um zwei Uhr, auch wohl etwas später, Mittagsessen und dann ein kleines Spiel, bis der Capitain um vier die Wache übernimmt. Nunmehr zu meiner Violine und dann zu einem Buche, von der Laune gewählt. Wir haben nämlich die bekannte Zwickauer Etuibibliothek und eine ähnliche, englische von Reisebeschreibungen an Bord. Um acht Uhr, nach der Wache, Abendessen und bei einem Glase Madera, Gespräche bis zehn Uhr. Dann jeder seine Schlafstelle gesucht. Für den Capitain alle Stunden die gewöhnliche Meldung.

2.

Die zwei folgenden Tage blieb der Wind stätig und der Himmel erheiterte sich. Capitain Nielsen hatte mit denen der zwei andern Schiffe verabredet, einerlei Curs zu halten; sie segelten demnach auf einer Linie mit uns. Für den äußersten Nothfall war Drontheim zum Sammel- und Ueberwinterungsplatze bestimmt. Beim Abendessen sagte mir der Capitain, wir würden mit diesem Winde am nächsten Morgen um Cap Swetoi herum seyn. Es war seine vierte Reise nach und von Ar-

changel; man konnte ihm, so zu sagen, blindlings vertraun.

Am nächsten Tage den 14. October, einem Sonntage, ward dem Capitain um vier Uhr Morgens gemeldet, daß gänzliche Windstille eingetreten sey. Er schüttelte den Kopf und sagte: «Böses Anzeichen in diesem Meer! Ich fürchte, es gibt etwas!» — Wir standen nun beide auf und nahmen die Karte vor. — «Nach dem Curse dieser Nacht» — fuhr er fort — «müssen wir bestimmt um Cap Swetoi herum und im Angesichte der Küste seyn!» — Er machte nun seine Berechnungen und ging dann auf das Verdeck. Ich begleitete ihn.

Der Mond, von einem großen Hof umgeben, stand zwischen zerrissenen, grauschwarzen Wolken, kalt und bleich am Firmament. Unser treuer, neufundländischer Hund, der sein Lager in der Küche hatte, kam zu uns und bellte ihn mit heiserer Stimme an. Das Schiff stand fast unbeweglich; die Wellen ebneten sich schon. Wir sahen die Lichter unserer Begleitungsschiffe in geringer Entfernung neben uns und gingen endlich wieder in die Cajüte hinab.

Um sechs Uhr gab der Capitän Befehl, die Lükken zu öffnen, und nach der Ladung zu sehn. Der Steuermann und die nöthigen Leute stiegen daher

mit Laternen hinab und fanden, daß fast Alles in guter Ordnung schien. Nur wurde bemerkt, daß sich das Bett des Getreides *) auf beiden Seiten des Vorschlages erhoben hatte, folglich verschoben war.

Der Capitän und ich begaben uns nun selbst hinunter und fanden freilich, daß dies allerdings nicht zum Besten aussah. Es ward daher beschlossen, wegen der nöthigen Abänderung, unverzüglich an die Arbeit zu gehn. Als es nun endlich Tag geworden war, bestätigte sich die Vorhersagung des Capitäns wegen unserer Umseglung des Caps Swetoi und der Annäherung an die Küste von Lappland. Diese ungeheuren Schneefelsen zogen sich wie Zaubercolosse vor uns hin.

Das Meer ward unterdessen immer ruhiger,

---

*) Der Theil des Raumes, worin das Getreide loos, d. h. nicht in Säcken, aufgeschüttet liegt, ist der Länge nach durch eine bretterne Scheidewand in zwei Hälften abgetheilt. Jede derselben wird auf dem Boden und den Seiten mit Reisig belegt, und dieses mit Bastmatten bedeckt. Dies ist das sogenannte **Bett**, worauf das Getreide geschüttet wird.

und schon kamen hier und dort allerhand große Seethiere zum Vorschein. Die Luft war gänzlich still, die Wolken schienen bewegungslos; wir trafen demnach alle Einrichtungen, die vor einem grossen Sturme gewöhnlich sind. So wurden demnach z. B. alle Raen und Stengen gestrichen, und alle Segel, bis auf zwei kleinere, eingereft. Anderer Vorkehrungen nicht zu gedenken, um nicht zu weitläufig zu seyn.

3.

Nach ein Uhr Nachmittags umzog sich der Himmel mit so düstern Wolken, daß es beinahe eben so dunkel ward, als es z. B. in Deutschland in diesem Monate gegen halb fünf Uhr zu seyn pflegt. Indessen verbreiteten die beschneiten Küsten von Lappland einen so hellen Lichtschimmer, daß man dabei noch immer grobe Schrift zu lesen im Stande war. Auch hatten die Wellen, wiewohl nichts weniger als hoch, ihren gewöhnlichen Feuerglanz.

Um fünf Uhr fing der Wind an, in Ost-Nord-Ost so gewaltig aufzufrischen, daß das Meer in große Bewegung gerieth. Er wäre uns eigentlich nicht ganz ungünstig gewesen, hätten wir nur alle Segel zu führen gewagt. Der Capitän war etwas

peinlich. «Wenn es aus diesem Viertel losbricht» — sagte er — «so bleibt uns nichts übrig, als eine freiwillige Strandung.» — Wir gingen jetzt in die Cajüte hinab, um ein Glas Wein zu trinken; man wird aber leicht glauben, daß an kein Schlafengehen zu denken war.

Nach drei Uhr Morgens, am 15. October, sprang der Wind plötzlich nach Südost um und ward in kurzem zu einem völligen Orcan. Das Meer wogte auf eine furchtbare Art. Dabei ward das Schiff so schrecklich herumgeworfen, daß es jeden Augenblick zu zerbersten schien. Wir trieben vor dem wilden Sturme, als wäre es schon ein Wrak. Der Capitän, ich selbst und unsere ganze Mannschaft, wir hatten uns an die Schiffswinde festgebunden, um nicht von den Stürzseen weggespült zu werden, deren Wuth und Höhe entsetzlich war.

Jetzt füllte sich nun das Schiff, von Stunde zu Stunde, immermehr mit Wasser an. Vergebens arbeiteten wir sämmtlich an den Pumpen; wir konnten es nicht bezwingen; es war eine Unmöglichkeit. Dabei bemerkten wir mit Schrecken, daß sich das Getreide gelöst hatte und befürchteten daher Alles wegen der Scheidewand.

In dieser schrecklichen Noth befahl der Capitän die Masten zu kappen, weil dieses noch das einzige

Mittel zu unserer Rettung schien. Endlich brach, ungefähr gegen eilf Uhr, eine Art von Tag für uns an. Wir sahen links eine hohe, beschneite Küste vor uns, aus deren Gestaltung u. s. w. der Capitän mit Grunde schloß, daß wir westlich vom Nordcap seyen. Er machte daher die Mannschaft mit seinem Entschlusse, das Schiff auf den Strand zu setzen, bekannt und ertheilte die nöthigen Befehle dazu.

Es mochte etwa gegen ein Uhr seyn, als wir die Küste, auf die wir immer zugesteuert hatten, in der geringen Entfernung von einer halben Stunde, deutlich vor uns sahn. Es war ein Fiord, d. h. ein kurzer, schmaler Seearm, von Felsen eingefaßt, der dem Capitän zum Strandungspunkte am besten schien. So ward das Schiff gewendet, und so trieben wir mit Wind und Fluth pfeilschnell in den Fiord hinein. Endlich ein entsetzlicher Stoß und wir saßen zwischen den Felsen, auf dem Eise fest. Alles war voll Freude und jeder von der Mannschaft erhielt eine Extraration.

4.

Das erste, was der Capitän jetzt aus dem Schiffe zu nehmen befahl, waren die Segel, die Betten

die Eßwaaren, die geistigen Getränke, die Ruder und das Brennholz. Die Mannschaft arbeitete mit aller Macht; so daß um sieben Uhr Abends, bei dem herrlichen Vollmondsscheine, alles an's Land gebracht war. Es wurden nun, mit Hülfe der Ruder und Segel, mehrere Zelte errichtet, auch große Feuer angemacht. Alles setzte sich dann zum Abendessen, das aber freilich nur aus Pökelfleisch und Kartoffeln bestand.

Unterdessen ward unser Hund vermißt. Wir glaubten ihn noch an Bord; allein alle unsere Leute versicherten das Gegentheil. Dies bekümmerte uns nicht wenig, denn es war ein eben so treues, als nützliches Thier. Auf einmal, siehe, da hörten wir, südwärts her, sein lautes Bellen, das immer näher zu kommen schien. Noch einige Minuten und da erschien unser treuer Triton, von zwei Lappen begleitet, von denen er den einen gar manierlich an dem Zipfel seines Pelzkittels fortzog.

Man kann denken, wie sehr wir uns freuten, Einwohner zu sehn. Es waren Fischer; sie hatten ihre Hütten, ungefähr eine Viertelstunde von unserem Landungsplatz. Triton, wahrscheinlich durch den Geruch geleitet, war dahin gelaufen und hatte nicht eher geruht, bis er sie mit sich fortgehen sah. Sie sagten uns, daß wir nur zwei Stunden von

Alten wären, was ebenfalls an einem Seearme liegt.

Der Capitän war hierüber sehr erfreut, denn er war früher schon einmal in diesem artigen Seeflecken eingelaufen, und daselbst sehr wohl bekannt. Wir behielten die Lappen bei uns, bewirtheten sie aufs beste und brachten die Nacht, um unsere Feuer gelagert, ganz erträglich zu. Die Wachen, wie auf dem Schiffe eingetheilt, sorgten nämlich dafür, daß immer nachgelegt ward; überdem hatten wir höchstens eine Kälte von vier Grad.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, berathschlagten wir nun, mit Zuziehung des Steuermanns, was unter diesen Umständen in Ansehung des Schiffes zu beschließen sey. Die einstimmige Meinung ging endlich dahin, es am ersten günstigen Tage längs der Küste nach Alten bugsiren zu lassen, wo in dem Fiord, hart an dem Ufer, die beste Gelegenheit zum Ueberwintern ist.

Alles sollte daher wieder eingeschifft werden, mit Ausnahme der Cajütenvorräthe und geistigen Getränke, die man zu Lande fortschaffen zu lassen beschloß. Zugleich hielt es der Capitän und ich, fürs beste, wegen der nöthigen Anstalten und Anordnungen, selbst nach Alten zu gehn. Dies ge-

schah denn auch gegen zehn Uhr, während dem Steuermann der Oberbefehl übergeben ward.

Der Weg lief nahe am Strande hin; wir bemerkten mit Freude, daß das Meer immer ruhiger ward. Wirklich hatte sich auch der Wind fast ganz gelegt und alles deutete auf gute Witterung. Bald erreichten wir nun die Hütten unserer Lappen und theilten unter die Weiber und Kinder einige kleine Geschenke aus. So langten wir endlich nach zwölf Uhr, wohlgemuth in Alten an. Triton begleitete uns.

5.

Der erste Kaufmann in diesem artigen Seeflekken ist Herr S — d. Da der Capitän ihn schon von einigen Jahren her kannte, begaben wir uns sogleich zu ihm, und wurden von dem guten, alten Herrn mit großer Herzlichkeit begrüßt. Noch sehe ich ihn in seinem grünen Pelzschlafrocke, seinen großen Filzstiefeln, seiner hohen Sammtmütze, mit Seeotterfell verbrämt und eine lange, türkische Pfeife in der Hand, leibhaftig vor mir stehn. Bei einem Glase Morgenwein ward nun vor allem das Geschäft in's Reine gebracht.

Eben schlug es zwei Uhr, als das reizende

Töchterlein Johanna hereintrat, und uns gar freundlich und holdselig in das anstoßende Zimmer, zum Mittagsessen einlud. Wir zögerten keinen Augenblick und bekamen unsere Plätze, rechts und links neben ihr. Sie legte mit vieler Zierlichkeit vor, entschuldigte sich aber, halb im Ernste und halb im Scherze, daß alles auf norwegische Weise zubereitet sey. Von nun an sollten aber auch holländische und englische Gerichte kommen, denn sie verstehe sich ebenfalls darauf.

Wir küßten ihr jeder das liebe, warme Händchen, das uns am nächsten war, und bewiesen ihr die Güte ihrer norwegischen Kochkunst durch unsern, in Wahrheit recht seemännischen Appetit. Da gab es denn zuerst eine Sagosuppe mit Sardellen; dann Stockfisch, weiß und zart, wie holländisches Weizenbrod, mit großen Rosinen; dann einen Pudding mit Bickling- und Schinkenschnitten, und eingemachten Moltebeeren dazu; endlich ein Fricassee von Birkhühnern, das in einer Austersauce schwamm.

Wir sprachen dabei viel und mancherlei von Archangel, von der Tracht und den Sitten der dortigen Frauen, von den Spitzberger Pelzjägern, die wir hatten abgehen sehen und von dergleichen mehr. Dazu tranken wir einen guten Madera-

wein, womit Herr S — d nach seiner freundlichen Versicherung sehr reichlich versehen war. Zum Nachtisch hatten wir herrlichen Chesterkäse, Holsteinisches Franzobst, und eine Art recht wohlschmeckenden Zwieback. Licht brannten wir schon seit halb drei Uhr.

Als wir endlich gegen vier vom Tisch aufstanden, fühlte ich sehr lebhaft, daß mein Herz an die liebe Johanna verloren war. Je mehr ich sie angesehen hatte, desto mehr hatte sie mich angezogen und ich glaube, daß es ihr in Ansehung meiner, allem Vermuthen nach, eben so ging.

Wirklich war sie so belebt und heiter, daß es selbst dem alten Herrn nicht entging — «Da sehen Sie» — sagte er — «was die Gesellschaft thut!» worauf ihm Johanna die Hand küßte und recht schalkhaft erwiederte: — «Ja! Ja! liebes Väterchen! Sie haben vollkommen recht!»

Wir setzten uns nun um den hohen, breiten, schönen Ofen herum, der mit feinen, holländischen Fliesen belegt, und wie die liebe Johanna sagte, inwendig mit einer Menge Circulirröhren versehen war. In dem Augenblicke trat der wackere Amtmann, Herr N — r herein und meldete uns, zu unserer großen Freude, daß die Boote zum Bugsiren des Schiffes, so wie die Schlitten zum Abho-

len der Cajütenvorräthe, bereits zusammengebracht seyen. Es ward daher beschlossen, dieselben am andern Morgen abgehen zu lassen, indem das Wetter äusserst günstig war.

Da Herr N—r noch einem Kindtaufsschmauße beiwohnen sollte, trank er nur ein einziges Glas Wein, und verließ uns dann. Wir sprachen hierauf von unserer persönlichen Ueberwinterung, und wie dieses am besten einzurichten sey. — «Ach!» — sagte Herr S—d — «Machen Sie sich darüber keine Sorge, meine werthen Herren! Bleiben Sie in meinem Hause, ich räume Ihnen mein Sommergastzimmer ein! So nehmen Sie auch mit meinem Tische vorlieb, und das Uebrige bestimmen Sie selbst!»

Man kann denken, wie dankbar wir diesen freundlichen Vorschlag annahmen und wie lieb mir derselbe, besonders wegen meiner Herzensangelegenheit war. Auch Johanna lächelte recht beifällig und sagte mit reizender Schalkhaftigkeit: «Ja! Ja! Sie müssen bei uns wohnen und speisen! Sie sollen einmal sehen, was ich für schöne, holländische Fischsaucen machen, und für herrlichen, englischen Rostbeef braten kann!» — Sie entfernte sich nun, um, wie sie sagte, in dem Zimmer nachzusehn, und wir kamen dann mit dem biedern,

alten Herrn, in Ansehung des öconomischen, im eigentlichen Sinne, mit zwei Worten überein.

Nach fünf Uhr erschien Johanna wieder und erzählte mit sichtbarer Freude, daß das Zimmer in vollkommner Ordnung, auch der Ofen bereits geheizt sey. Bald kam nun der Thee, wozu sich zwei Nachbarn einfanden, und wobei nach norwegischer Sitte auch Zwieback und Franzbranntwein aufgetragen ward. Da diese braven Leute Eigenthümer von Fischereien waren, drehte sich das Gespräch eine gute Weile um diesen Gegenstand herum. Wir brauchten nämlich für unsere Mannschaft monatlich eine sehr bedeutende Lieferung, was nun auf diese Art gleichfalls in Ordnung gebracht ward.

Um sieben Uhr ging es zum Abendessen, nur drei Gerichte, aber auserwählt. Das erste war eine feine Griessuppe, in rothem Weine gekocht; das zweite der Ueberrest des heutigen Puddings, der aber nun gebacken erschien; das dritte Salzhecht mit den schönsten Kartoffeln in Butter, ganz auf holländische Art. Als wir nun natürlich dem lieben Mädchen unsere Dankbarkeit bezeigten, antwortete sie mit vieler Artigkeit: «O! warten Sie nur, meine werthen Herren; sie sollen wenigstens bei Tische glauben, daß sie in Holland sind!»

So kam unter allerhand anmuthigen Gesprächen neun Uhr heran. Dies ist in dieser Jahreszeit die gewöhnliche Stunde, wo man sich wenigstens niederlegt. Wir folgten denn auch selbst dieser Sitte und begaben uns, nach einer herzlichen guten Nacht, ebenfalls in unser Wohn- und Schlafgemach. Hier fanden wir die innere und äußeren Laden bereits sorgfältig geschlossen, und alles aufs beste durchgeheizt.

Die Betten standen überdem in der Nähe des Ofens, und waren jedes mit einer englischen, wollenen Decke, und darüber noch mit einer gesteppten, seidenen belegt. Das Oberbett selbst und die Kopfküssen waren mit Eyderdaunen gefüllt. Zwischen den beiden Bettstellen stand ein zierlicher, runder Tisch, mit zwei Caraffen Wasser und Franzbranntwein besetzt. Dabei war der glänzend weiße Fußboden mit zerhackten Tannenspitzen bedeckt, und der große musselinene Fenstervorhang mit Immergrün verziert.

Wir schlugen unsere Betten auf, um sie völlig durchwärmen zu lassen, und spazierten dann noch eine halbe Stunde, unter mancherlei Geschäftsgesprächen, im Zimmer herum. Dann aber suchte jeder sein Lager und fand es dem besten holländischen gleich. Ich schlief mit den Gedanken an

die liebe Johanna ein. Es hatte schon längst eine geheime Verwandtschaft zwischen uns bestanden; das war nun ausgemacht.

6.

Am folgenden Vormittage, gegen zehn Uhr, gingen die Boote und die Schlitten ab. Der Capitän begleitete die letzteren zu Pferd, um pflichtmäßig, wieder am Bord seines, in See gehenden Schiffes zu seyn. Ich aber fing die Briefe und Berichte an unsere Rheder an, worunter sich mein eigener Oheim zu Rotterdam befand. Dies hielt mich bis kurz vor dem Essen beschäftigt, so daß ich meine Herrin, denn dazu hatte ich sie nun auf das bestimmteste erwählt, nicht eher, als am Tische sah.

Ich fand sie außerordentlich belebt und heiter, und sah ganz deutlich, daß auch sie mit ihrem lieben Herzen in Richtigkeit war. Sie erzählte viel von den norwegischen ökonomischen Einrichtungen, und wie sehr die Frauen in dem kurzen Herbste damit beschäftigt seyen.

Unter andern müssen sie auch ihre Lichtervorräthe selbst besorgen, denn auch dieses gehört zur Hauswirthschaft. Ich merkte wohl, daß sich die

liebe Johanna in diesen Eigenheiten nicht wenig gefiel. Allein ich fand dies ganz in der Regel und hatte selbst meine Freude daran. Sie wollte mir ja zeigen, daß sie alles verstände, was von einer braven Hausfrau verlangt werden kann.

Als wir vom Tische aufstanden, lud sie den Vater und mich zum Caffe in ihr Zimmer ein. Dies ist in Ansehung eines Fremden, nach norwegischer Sitte, eine sehr große Auszeichnung. Hier mußte ich denn ihr schönes Hamburger Fortepiano, ihre Canarienvögel und Goldfischchen, so wie alle die unzähligen Kästchen und Auszüge besehn, die in diesen hölzernen Häusern, in den Wänden, ja selbst in den Bettstellen und Fensterläden befindlich sind. Mehrere waren mit Büchern angefüllt.

Das liebe Mädchen besaß überdem die Clavierauszüge aller vorzüglichen Opern von den letzten fünf Jahren, und spielte dieselben, wie sie sagte, alle Winter, der Reihe nach durch. Auf meine Bitte gab sie mir sogleich eine Probe ihrer Fertigkeit, und spielte die schöne Ouvertüre zum Freischützen mit eben soviel Genauigkeit, als Ausdruck. Sie war daher nicht wenig erfreut, als sie vernahm, daß ich ein erträglicher Anfänger auf der Violine sey.

«O das ist prächtig!» — rief sie aus — «Da

wollen wir musiciren, wie die lieben Engelein. — «Sie singen gewiß auch?» — fuhr sie fort — «Ich sehe es Ihnen an»! — Ja! Ein klein wenig, liebste Johanna! — «Nun geschwind ein Duett! Väterchen hört es gar zu gern! — Hier ist die Liedersammlung! Schlagen Sie auf, auf Geradewohl!»

Ich that es, und siehe, es war sonderbar genug, das Duett aus dem unterbrochenen Opferfeste! — Wenn mir dein Auge strahlet u. s. w. — Herrlich! Herrlich! — rief sie und spielte die vorgeschriebenen Takte mit dem richtigsten Tempo durch. Jetzt begann ich in meinem reinen, kräftigen Tenor, und man kann denken mit welcher Begeisterung! Meine Stimme drang in ihr Herz; ihr unwillkührliches Erzittern verrieth es mir. Sie blickte eine Secunde zu mir herauf, in süßer, entzückender Erröthung; ihr Auge glänzte gleich einem Feuerstern.

Aber als sie nun selbst einfiel, unsere Stimmen sich vermählten, und wir auf den Silbertönen dieser himmlischen Melodie, Seele an Seele fortschwebten, da verschmolzen unsere Wesen auf ewig in einander, und alles in uns war Wonne und Seligkeit. Wir endigten; sie mit den süßesten Thränen der Liebe und Zärtlichkeit, ich mit der

ganzen Kraft meiner ersten Liebe und Männlichkeit.

Zum Thee erschienen einige Nachbarn, und es ward allerhand aus der Chronik von Alten erzählt. So hielt sich z. B. im Sommer 1796 auch der älteste Sohn des bekannten Herzogs von Orleans einige Tage daselbst auf. Er kam nämlich unter dem Namen Müller, mit einem ehemaligen Adjudanten des Generals Dümourier, Namens Frohberg, aus Schottland, und wollte durch Lappland und Finnland nach Stockholm und weiter gehn.

Er betrug sich sehr gut und schrieb späterhin Herrn S — d von Koppenhagen aus. Früher hatte er ein ganzes Jahr als deutscher Sprachmeister in dem Erziehungsinstitute zu Reichenau gelebt. Jetzt ist er wieder in England, wie es heißt. — In der ganzen Zeit des Revolutionskrieges gingen im Winter nicht wenig außerordentliche, englische Couriers, auf demselben Wege nach Petersburg. Die Lappen gewannen viel Geld dabei.

So kam die Zeit zum Abendessen, wobei die Nachbarn bleiben mußten, und so beschloß sich endlich der Tag in stiller Gemüthlichkeit. Als ich Johanna gute Nacht sagte, drückten wir uns

die Hände mit Herzlichkeit; denn jedes fühlte, daß nun der Bund der Seelen geschlossen sey. Ihr Zimmer war nur durch eine Wand vom meinigen getrennt; ich glaubte, sie athmen zu hören und schlief unter den schönsten Hoffnungen ein.

7.

Am folgenden Mittage kamen die Schlitten mit dem Weine und den Cajütenvorräthen zurück; alles ward in ein Nebengebäude gebracht. Wir waren nun für den ganzen langen Winter vortrefflich versehen. Um fünf Uhr Abends langte auch das Schiff, beim schönsten Mondscheine sehr wohlbehalten an. Der Capitän begrüßte die königliche Flagge mit neun Kanonenschüssen, was durch eben soviel Hurrahs erwiedert ward.

Alle, auch Johanna und ich, waren an den Strand geeilt, und sahen mit großer Freude, wie nun die Anker fielen und das Schiff in vollkommner Sicherheit lag. Augenblicklich wurden nun auch die Cajütenmeublen, nebst einem Violinkasten, den Musikalien, den beiden Etuibibliotheken u. s. w. zu Herrn S — d gebracht. So hatten wir einen recht fröhlichen Abend, und feierten diese Begebenheit durch einen herrlichen Königspunsch, von Johanna's eigenen, lieben Händen gemacht.

Am folgenden Vormittage vollendete ich nun die Briefe an unsere Rheder, indem man ohnehin der Ankunft der Post entgegen sah. Sie trifft nämlich vom 1. Oktober bis 1. April nur alle Monate ein, geht aber schon am andern Tage regelmäßig wieder ab. Zu gleicher Zeit schrieb ich meinem Oheim noch abgesondert, erzählte ihm, wie es mir mit dem lieben Mädchen gegangen war, und bat, da ich ihn einmal beerben sollte, um seine Einwilligung.

Ich muß dabei bemerken, daß er mir schon früher völlige Freiheit gelassen hatte; nur sollte und mußte es eine Kaufmannstochter, mit einer anständigen Mitgift seyn. Alle diese Bedingungen waren nun erfüllt, denn Herr S — d galt nicht nur für einen sehr wohlhabenden, sondern selbst reichen Mann. Seine Waarenhäuser, seine vier Seeschiffe, seine großen Verbindungen in Bergen, Christiania, Kopenhagen und Amsterdam, und seine ganze Einrichtung bewiesen dies auch.

Der Capitän war unterdessen beschäftigt, mit dem Abtackeln des Schiffes anfangen zu lassen, auch mit Herrn S — ds Hülfe, wegen des Unterbringens unserer Leute zu accordiren, wozu es auch in mehrern Lootsen- und Fischerwohnungen gute Gelegenheit gab. Der Steuermann, so wie der Ober-

boots= und Zimmermann erhielten Kost und Wohnung in dem recht guten Wirthshause, das uns gegenüber lag. Der Capitän, der gegen ein Uhr zurück kam, schloß nun auch seine Schiffsberichte ab, und so war denn Alles und Jedes in Ordnung gebracht. —

Bei dem äusserst stillen und milden Wetter, wie die Norweger sagen, hatte Herr S — d zwei von seinen Booten zum Fischen ausgeschickt. Diese kamen kurz vor zwei Uhr mit einem reichen Fange zurück, und nun gab es ein köstliches Fischtraktement, woran auch der Herr Amtmann N — r, nebst noch zwei andern Freunden Theil nahm. Johanna hatte dabei ihre ganze holländische Kochkunst erschöpft.

Eine Kabeljausauce besonders, setzte mich und den Capitän in solches Erstaunen, daß wir uni sono ausriefen: — «Nein in der That! Selbst in Scheveningen *) könnte sie «Bliksem» **) nicht

---

*) Ein schönes Schifferdorf, etwa eine Stunde vom Haag, seiner Fischgerichte und Seebäder wegen berühmt. Es werden daher sehr viele Lustpartien dahin gemacht.

**) Der holländische Bewunderungsausruf, der unserm „der tausend" gleichkommt.

besser seyn!» — Das liebe Mädchen freute sich herzlich darüber und vernahm mit dem anmuthigsten Erröthen, daß diese Zubereitungskunst unter allen, selbst den vornehmsten holländischen Frauen, ein Gegenstand des lebhaftesten Wetteifers sey.

«Das Meiste» — setzte das holde Kind sehr bescheiden hinzu — «kommt wohl auf die Frischheit der Fische an» — Und so legte sie jedem von uns, mit dem freundlichsten Lächeln, noch eines der besten Stücke vor. Der gute, alte Vater lobte sie nun auch auf seine Art und sagte dabei: — «Das hat sie Alles von der guten, seligen Mutter gelernt, die aus Bergen war und es dem Koche eines holländischen Kriegsschiffes absah.»

Hierauf tranken wir sämmtlich des lieben Mädchens Gesundheit, wofür jeder, nach der hiesigen Sitte einen Kuß auf die Wange erhielt. Ich merkte indessen wohl, daß der meinige auf die Lippen gemünzt war, denn wir wurden beide feuerroth dabei. Zum Nachtisch ließ nun der Capitän einen großen Teller von unsern feinen Cajütengebäcken auftragen, worunter sich auch ein Viertheil von Amsterdamer Secretaris-Kuchen befand. Dieser, allerdings vortrefflich in seiner Art, mundete dem holden Kinde ungemein und ward von nun an blos für sie bestimmt.

Nach dem Essen wünschte Johanna vor allem meine Violine zu hören, und ich holte sie dann. Da ich ein halbes Dutzend artiger Stücke aus den bekannten «Etudes» von Kreuzer auswendig wußte, spielte ich sie zur allgemeinen Zufriedenheit. Ich fügte hierauf noch eine kleine Phantasie, meistens mit Doppelgriffen hinzu, die bekanntlich immer von großer Wirkung sind. Auch ward Johanna dadurch so begeistert, daß sie mit ihrem reinen Nachtigallstimmchen, voll natürlicher Methode und Anmuth, recht harmonisch dazu einfiel.

Um fünf Uhr kam die Post und brachte, außer mehrern Handelsbriefen, den Hamburger Correspondenten, so wie eine dänische und schwedische Zeitung, alle vom vorigen Monat, mit. Auch befand sich ein Heft von den Originalien, und eines von dem Londoner Ladys-Magazin dabei. Vor allem wurden nun die Artikel von Kopenhagen, Stockholm, Hamburg, Amsterdam und London gelesen, so daß man, selbst beim Abendessen, damit fortfuhr.

Herr N — r machte dabei, was die dänischen und schwedischen Blätter betraf, den Uebersetzer mit vieler Geschicklichkeit. Auch die liebe Johanna nahm an dieser Unterhaltung sehr lebhaften Antheil, denn sie hatte nach und nach alle laufenden Welthändel kennen gelernt.

«Erst hörte ich aus Langeweile zu» — sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Offenheit — «Bald aber fand ich Geschmack daran, und jetzt könnte ich's nicht missen, um Alles nicht!» — Sie erzählte mir denn, daß sie von 1801 an, sämmtliche Jahrgänge vom Ladys=Magazine hätte, indem dies ihrer Mutter Lieblingsjournal gewesen sey. — «Die wollen wir diesen Winter alle zusammen lesen» — setzte sie hinzu — «Es sind gar schöne Erzählungen und Aufsätze darin!»

Am folgenden Vormittage, um eilf Uhr, gaben wir unser Briefpaquet auf die Post, und hatten die Freude, zu sehen, daß sie in weniger als einer halben Stunde damit abging. Hierauf machten wir einen Spaziergang an den Strand zu unserem Schiffe und wurden mit einem freudigen Hurrah begrüßt. Die Leute arbeiteten, bei dem stillen, klaren Wetter, mit einem solchen Eifer, daß schon das ganze Segelwerk nebst den Raaen geborgen war.

Jetzt kamen nun die Stengen an die Reihe, was immer das letzte ist. Der Capitän bewilligte jedem Manne für den Abend eine Doppelportion Branntwein. Der gute, alte Herr suchte jetzt sein Spielchen wieder hervor, und fand gerade an dem Capitän seinen rechten Mann. Johanna aber

und ich, wir musicirten, lasen und schwatzten nach Herzenslust.

So sagte ich ihr unter andern, daß in meinem Briefe an den Oheim auch von ihr die Rede sey — «Ach gewiß wegen der Saucen?» — erwiederte sie unbeschreiblich naiv — «Nun, ich danke Ihnen aufs beste für Ihre Gütigkeit.» — «Ja, ja!» — erwiederte ich und faßte sie bei der Hand — «So etwas allerdings; aber auch noch, daß sie ein lieber, schöner, guter Engel sind.»

«Ach Gott!» — rief sie über und über erglühend — «werther Herr G — k, was sagen Sie mir da?» — Einige Accorde, die sie auf dem Piano anschlug, brachten sie indessen wieder in's Gleichgewicht. — So verging der Abend recht angenehm, bis die gewöhnliche Stunde schlug. Beim Gutenachtnehmen drückte mir Johanna die Hand mit großer Innigkeit. Wir verstanden uns beide recht gut, denn die Liebe hat einen gar feinen Instinkt.

8.

Man hat nun aus der bisherigen Erzählung mein Verhältniß zu Johanna, so wie unsere Tagesordnung u. s. w. kennen gelernt. Ich übergehe

daher die Einzelnheiten des Oktobers und Novembers und sage nur, daß mit dem Ende des letzten Monates, die sogenannte lange Nacht anfing. Hierunter wird nämlich die Zeit vom 1. December bis 31. Januar verstanden, wo die Sonne durchaus nicht sichtbar wird. So lebt man Tag für Tag bei Licht- und Lampenschein.

Für mich, der ich den vorigen Winter in Alicante und Malaga zugebracht hatte, war dies allerdings eine recht auffallende, norwegische Eigenthümlichkeit. Indessen, in meinen Adern bewegte sich noch die ganze südliche Lust und Lebenskräftigkeit, was bei den Sonnenaugen meiner Johanna mich alles vergessen ließ.

Da jedoch die Kälte sehr merklich zunahm, wurden nun die Bärendecken über die Betten gebreitet, und überhaupt alle Einrichtungen getroffen, die ein hiesiger Winter, noch besonders in diesen Monaten, nöthig macht. In der That befanden sich, mit Ausnahme von uns beiden und dem Capitän, alle übrigen Personen in einer Art von Erstarrung. Der gute, alte Vater z. B. verließ sein Bett fast gar nicht, höchstens brachte er um Mittag ein paar Stunden am Ofen zu. Ich erzählte meiner lieben Johanna viel von Malaga, Valencia

u. dgl., wobei sie mit sichtbarem Vergnügen an meinen Lippen hing.

Es war am 24. Januar 1822, als wie gewöhnlich die Post ankam. Unter den Briefen befanden sich die Antworten von unsern Rhedern, und noch ein besonderer von meinem Oheim an mich selbst. Er billigte meine Wahl aufs vollkommenste und wünschte blos, uns sobald als irgend möglich, bei sich zu sehn. Auch unsere Rheder gaben den, von uns genommenen Maaßregeln, vollen Beifall und meldeten zugleich, daß auch bereits in Bergen der nöthige Credit für uns eröffnet sey.

Wir eilten Herrn S — d davon zu benachrichtigen; er nahm den freundschaftlichsten Antheil an Allem, was für uns wichtig war. Als wir nun am Theetische versammelt waren, brachte ich das Gespräch absichtlich auf meine, mir so liebe Vaterstadt Rotterdam. So erzählte ich denn von unserem Hause an den freundlichen Boompys, diesen reizenden Lindenalleen, an dem herrlichen Quai der schiffbedeckten, immer belebten Maas.

Dann sprach ich weiter von dem milden Clima, das so sehr durch das Meer gemildert wird, und wo Schnee und Eis eine Seltenheit sind. Dann von den vortrefflichen Gemüsen von Delft, den Blumenfeldern von Haarlem, den Seebädern

von Scheveningen, den Orangenpyramiden aus Lissabon und Malaga, den lieblichen Umgebungen auf beiden Ufern der Maas, den leichten Verbindungen mit England, Frankreich u. s. w. kurz von allen Vortheilen und Vorzügen «meiner Stadt.»

Johanna merkte mir augenblicklich an, daß die Sache ihrer Entscheidung nahe war. Um daher auch ihrerseits ein kleines, d. h. ein recht großes Schrittchen zu thun, sagte sie mit dem Blicke und Tone der höchsten Innigkeit, indem sie mir eine zweite Tasse reichte: — «also ist's in Rotterdam so schön? — Da möchte ich wahrhaftig leben, wenn's Väterchen gefiele, mitzugehn!» — «Haha!» — dachte ich — «Bakstagswind! Nun Segel auf Segel beigesetzt!»

«Topp, liebste Johanna!» — hub ich also an und faßte sie bei der Hand — «Topp! liebste Johanna, es gilt! Wenn Väterchen und Ihnen alles recht ist, so lasse ich diese liebe Hand nicht eher wieder aus der meinigen, als bis wir bei meinem Oheim an den Boompys abgestiegen sind!» — «Ach bester Herr G.» — rief sie mit süßem Erröthen — «was sagen Sie mir da? Nun denn im Vertrauen auf Ihr edles Gesicht und Gemüth, in Gottes Namen und von Herzen Ja!»

Das liebe Kind neigte sich hierauf an meine Wange und weinte Thränen der Liebe, Freude und Innigkeit. Ich aber umschloß sie mit Feuer und drückte ihr drei Küsse auf ihren Rosenmund. Der gute, alte Vater aber breitete die Hände über uns aus und rief: «Gott segne euch, meine lieben Kinder! So habt ihr mir eine große Freude gemacht, und nun wollen wir alle zusammen nach Holland ziehn!»

Jetzt erzählte er uns nun, wie er schon seit einigen Jahren mit dem Plane umgegangen sey, sein hiesiges Haus gänzlich aufzugeben und sich im Holsteinischen anzukaufen, namentlich in der Nähe von Altona. Er habe deshalb bereits im vorigen Frühjahre mit einem Drontheimer Freunde Unterhandlungen angeknüpft, und bereits im Spätherbste alles in Richtigkeit gebracht. So könnte bis Ende Junis unsere Abreise sehr bequem geschehn.

So brachten wir den Abend bei einem Glase alten Johannisberger, der heute nicht fehlen durfte, in stillem, süßen Vergnügen zu. Als es endlich Schlafenszeit geworden war, machte ich zum erstenmale von meinem norwegischen Bräuti-

gamsrechte Gebrauch. Dies besteht nämlich darin, daß er sich zu seinem Bräutchen aufs Bett setzen, und noch eine Stunde darüber mit ihr plaudern und kosen darf.

Dies that ich denn auch nach Herzenslust, wobei zum Schlusse noch unser Hochzeitstag festgesetzt ward. Wir wählten den zweiten Februar, als den Lichtmeßtag dazu. Dieser war zuerst Johannas Geburtstag, dann aber auch in diesen Breiten ein großes Fest, weil die Sonne zum erstenmale wieder sichtbar wird. So verließ ich denn, nach zehn Uhr, meine süße Verlobte, sehr zufrieden mit meinem neuen Gesellschafsvertrag.

9.

Die nächsten acht Tage vergingen nun unter allerhand Zurüstungen, denn nach Herrn S — ds ausdrücklichem Willen sollte der Hochzeitstag ein Fest für ganz Alten seyn. Das Wetter milderte sich nun bedeutend; selbst die Hausthiere zeigten schon wieder einige Lebhaftigkeit. Mir selbst war als wehte mich schon vaterländischer Frühlingshauch an.

Alle unsere Abendgespräche drehten sich nun um Rotterdam und unseren künftigen Lebensplan herum. Am meisten freute sich die liebe Johanna auf den herrlichen Blumenflor, den mein Oheim im Garten unseres Landhauses aufs höchste treiben ließ. Dann dachte sie auch des Theaters mit großem Interesse, indem ihr dasselbe nur aus Büchern bekannt war. Aber als ich vollends von den großen Conzerten und den Sängern und Sängerinnen erzählte, da klatschte sie voll Freude in die kleinen Hände und rief: O das wird prächtig seyn!

Am folgenden Morgen waren wir alle schon um neun Uhr beim Frühstück. Bald fanden sich zwei Freundinnen zum Anziehen des Bräutchens ein. Halb zwölf Uhr versammelten wir uns alle in dem Saale, der gegen Süden liegt. Meine Johanna, mit dem grünen Myrthenkranze in den blonden Locken, den seelenvollen Augen der Liebe und in dem weißen Atlaskleide, mit einem Veilchenstrauße aus unserm kleinen Gewächshause vor der Brust, gleich einem Engel an Schönheit.

Aller Blicke waren nun auf den Punkt gerichtet, wo man wußte, daß die Sonne zum Vorschein kam. Johanna trat mit mir vor den schönge-

schmückten Tisch, der den Altar vorstellte und es begann ein feierlicher Gesang unter Begleitung eines Positivs. Jetzt dämmerte ein goldener Lichtstrahl am Horizonte auf und bald zeigte sich das majestätische Gestirn des Tages in seiner jungfräulichen Herrlichkeit. Augenblicklich begann nun der feierliche Akt der Trauung und von den freundlichen Strahlen der Quelle des Lichtes umglänzt, wurden wir zum ewigen Bunde vereint.

Nun folgte ein fröhliches Mahl, während dem sich bald der Gesang unserer Leute, bald eine muntere Hörnermusik hören ließ. Jene waren natürlich sehr reichlich bedacht worden, und bezeigten dem Brautpaare nun ihre Dankbarkeit. Alle Honoratioren des Fleckens waren mit ihren Frauen für Mittag und Abend eingeladen, und alle tranken wiederholt auf unsere Gesundheit. Der gute, alte Vater ließ mehr als eine Thräne in seinen Becher fallen, aber auch Johanna und ich, wir waren voll stiller Lust und Seligkeit.

Um vier Uhr trennte sich die Gesellschaft auf eine Stunde; auch wir beide zogen sich jedes auf sein Zimmer zurück. Bald aber versammelte sich Alles wieder in dem schöngeschmückten, hell erleuch-

teten Saale, während meine liebe Johanna im weißen Abendbrautkleide mit künstlichen Rosenguirlanden und drei Hyacinthen vor der Brust erschien. Während nun die älteren Gäste spielten, unterhielten wir die jüngern Freunde und Freundinnen mit Musik und Gesang zur allgemeinen Zufriedenheit.

Hierauf, nach norwegischer Sitte, das Abendessen, wovon die Krone ein Bärenschinken war. Männer und Frauen, alle nach Maasgabe, eine Libation der Fröhlichkeit. Den Beschluß machte ein Königspunsch, zur Feier des Thauwetters, das an diesem Tage, als ein Vorbote des nahenden Frühlings betrachtet wird. So trennte sich die Gesellschaft gegen zehn Uhr, und ich folgte meinem Bräutchen in ihr Zimmer, d. h. in's Brautgemach. Es war nichts darin verändert, als daß mein Bett neben dem ihrigen stand und über die Bärendecken noch eine feine, mit silbernen Franzen eingefaßte, musselinene gebreitet war.

Mein lieber Engel befand sich bereits in seinem Bette und nippte gar anmuthig an einem Gläschen Hamburger Himbeersaft. Ihr niedliches Nachthäubchen und ihr blauseidnes Corsettchen standen

ihr ganz allerliebst. Die Lampe war mit dem grünen Schirm bedeckt, die Temperatur des Zimmers höchst angenehm. Auf unsern Nachttischen befanden sich verschiedene Erfrischungen, wie Juleps, Kirschsaft u. dgl. mehr. Zwei Minuten und ich trat in mein kleines, irdisches Himmelreich ein, wo ich mit einem feurigen Kusse begrüßt ward.

Als ich nun dieser schönen Formen genießen durfte, die weit üppiger waren, als ich sie unter den winterlichen Verhüllungen vermuthen konnte; da fand ich, daß mir auch, in sinnlicher Hinsicht, eines der herrlichsten Weiber zu Theil geworden war. So vergingen die Monate März, April und halben Mai, während meine liebe Johanna mit jedem Tage blühender ward. Der Frühling rückte nun immer näher heran.

Schon waren jene sanften, so entzückenden Regen eingetreten, nach denen der Schooß der Erde sich liebend zu öffnen pflegt. Bald kamen auch die Wasservögel, wie Schwäne, wilde Gänse und Enten, Meerelstern u. dgl. zurück. Endlich am 31. Mai liefen die ersten zwei bergischen Schiffe ein. Man begreift leicht, daß dies ein allgemeiner Jubeltag, besonders in unserem Hause war. Auf

einem derselben kam nämlich Herr St —, der künftige Eigenthümer von Herrn S — ds Handlung, mit an.

Jetzt begann nun mit dem 1. Juni die hier gewöhnliche Sommerlebensart. Da nämlich die Sonne fast beständig über dem Horizonte ist, pflegt man erst um zehn Uhr Morgens aufzustehn, ißt um sechs Uhr Abends zu Mittag, um ein Uhr Nachts zu Abend und geht nicht eher schlafen, als Morgens um vier Uhr. Dies alles war mir völlig neu; indessen befand ich mich sehr wohl dabei.

Alle Wiesen waren jetzt mit Frühlingsblumen bedeckt, und Schafe und Kühe lagerten in fröhlichen Gruppen darauf. Dazu erschallte der Gesang des Blaukelchens und Weidenzeisigs, die man als die Nachtigallen des hohen Nordens betrachten kann. Endlich kam der Johannistag heran und das ganze Geschäft des Herrn S — d war in Ordnung gebracht. Auch die Reiseanstalten waren beendigt; nichts hielt uns also mehr in Alten zurück.

Auf diese Art brachen wir also Abends um 7 Uhr auf, gingen über Tornea und Ulenborg nach

Stockholm, durchschnitten dann das Land bis Helsingör, passirten den Sund, reisten über Kopenhagen nach Hamburg, und kamen endlich am am 15. August glücklich und wohlbehalten in Rotterdam an. Johanna war entzückt. Im Februar des folgenden Jahres erfreute sie mich mit meinem Ebenbild.

Bilder

aus

Brasilien.

Eigene Compositionen, nach beglaubigten Materialien, zum Beweise, wie die Kunst beherrscht werden muß und was eigentlich darstellen heißt.

1.

Die brasilianischen Urwälder.

Die Feuer erloschen, die Sterne erbleichten, der Himmel erglühte in Rosenglanz; und strahlend stieg die Sonne aus dem Meere empor. Die Jäger waren erwacht und schickten sich zur Abreise an. Bald setzte sich der Zug in Bewegung, durch die frische, duftige Landschaft hin. Alle Pflanzungen waren mit blühenden Aloen eingefaßt und mit dem üppigsten Grün geschmückt.

In den dunkeln Cactusgebüschen glühten hochrothe Erythrinas, mit blaß gelben Bignonien vermischt und zwischen Orangen-, Bananen- und Mangobäumen mit Cocospalmen gekrönt, schimmerten weiße, freundliche Landhäuser hervor. Die Gebirge waren von klarem Gewölk umflossen und in düsterer Ferne zog sich der starrende Urwald hin.

Einige Stunden und die Jäger drangen in die kühle, schattige, dunkle Wildniß ein. — Welch ein Anblick! — Diese Riesenstämme, diese unge-

heuren Mimosen, Cäsalpinien, Cecropien und Cocospalmen, mit tausend andern colossalen, tropischen Bäumen gepaart! Alle im frischesten, saftigsten Grün; alle hoch und mächtig in den Aether hinein!

Die düsteren Kronen, mit feurigen Blüthenbüscheln geschmückt; die Aeste mit auf- und absenkenden Schlingpflanzen verbunden; die Stämme mit glänzenden Prachtblumen bedeckt! Welche Mannigfaltigkeit, welche Ueppigkeit, welche Wunderbildung von Formen und Farben aller Art! — Jeder Baum eine eigene Pflanzenwelt! — Die Natur in überschwenglicher Urkraft; in ihrer ganzen, majestätischen Herrlichkeit.

Und nun das vielfältige Leben das in diesen ungeheuren Waldungen herrscht! Tausende von Papageien und Affen, von Vögeln und Quadrupeden aller Art! Auf den rankenden Lianen die prachtvollen, hochrothen Araras im Sonnenglanz; in den Kronen die leichtfüßigen, rosenfarbenen Sahuis; in den Aesten die schwarzen Tucans oder die milchweißen Procnias; in den Blüthen endlich ein Heer von schimmernden Schmetterlingen und Colibris! Und dies Alles mit einer Unzahl von Tönen, Klängen, Lauten und Rufen in tausendfältiger Vermischung, in unendlicher Mannigfaltigkeit;

eine Welt von Stimmen, in unerschöpflicher, ewig sich erneuernden Kraft.

Aber plötzlich vernahmen die Jäger entfernte Menschenstimmen und Axteschlag. Vorsichtig schlossen sie sich an einander, um auf einen Angriff gefaßt zu seyn. Der Schall kam unterdessen näher; sie überzeugten sich, daß Portugiesisch gesprochen ward. Endlich stürzte ein hoher Jacaranda nieder, und zwischen den weißen Mimosen, wurden Mulatten- und Negerköpfe sichtbar.

Noch einige Minuten und die Ankommenden arbeiteten sich vollends durch das Gebüsch hindurch. Mit freundlichen Worten, mit ausgestreckten Armen traten jetzt die Anführer des Haufens schnell auf die Jäger zu. Es waren Truppen und Wegmacher; sie bezeichneten eine neue Straße durch diesen Wald. Augenblicklich begrüßte man sich nun mit einem Freudenfeuer und alles lagerte sich unter den Urstämmen hin. Ein gutes Mittagsessen von Reis und Wildpret, wobei die erfrischende Jacube nicht fehlte, besiegelte dann die neue Bekanntschaft.

Den Nachtisch würzten unterhaltende Gespräche aller Art; am meisten indessen zogen die über das Waldleben an; unter andern, wie leicht man sich in diesen Wildnissen verirren kann. Ein Jäger zum Beispiel verfolgt seine Beute zu hitzig und

geräth unvermerkt auf einen Seitenweg. Er eilt vorwärts und immer vorwärts, bis er endlich sieht, daß er in einem undurchdringlichen Dickicht ist. Jetzt kehrt er um, feuert zum Zeichen für seine Gefährten zweimal schnell hinter einander ab, vernimmt die Gegenschüsse und glaubt gerade auf sie zuzugehn.

Leider aber irrt er sich in der Richtung und entfernt sich nur immer mehr von ihnen, bis er zuletzt an einen Waldbach kommt. Er hält es fürs beste, demselben abwärts zu folgen, findet aber nur zu bald, daß er sich in einem Sumpfe verliert. Natürlich muß er jetzt wieder umkehren, indessen entdeckt er zu seiner großen Freude, einen ihm halbbekannten Seitenweg. Jetzt giebt er ein zweites und drittes Zeichen, erhält jedoch keine Antwort.

Dies beweißt ihm, daß er sich abermals geirrt hat; daß er entweder zu weit entfernt ist, oder daß er sich hinter einer Höhe befindet, die den Schall abhält. Da es nun überdem Nacht wird, wirft er sich, äußerst ermüdet, unter einen Baum hin. Hier zündet er ein kleines Feuer an, nimmt seinen letzten Rest von Maniokmehl zu sich, stillt seinen Durst mit einigen wilden Orangen und

schläft ein. Doch wenig Minuten und er wird aufgeweckt.

Tausende von Affen sind nämlich durch das Feuer wach geworden, und pfeifen, schreien, bellen und trommeln in Zorn und Wuth von den Aesten herab. Zu gleicher Zeit bringen eine Menge Moskitosschwärme auf ihn ein. So bringt er die Nacht sehr unangenehm zu, bis er nach Sonnenaufgang weiter wandern kann. Jetzt hat er endlich das Glück, auf friedliche Wilde zu stoßen, von denen er wieder auf den rechten Weg gewiesen wird.

Allein dies ist nichts weniger als immer der Fall. Es fehlt im Gegentheil gar nicht an Beispielen, daß Jäger wochenlang umher geirrt haben, und fast verhungert sind. Das Wildpret findet sich nämlich in diesen ungeheuern Wäldern, bei weitem nicht so häufig, als man wohl glauben mag. Ein Jäger kann vielmehr oft Tagelang wandern, ehe er nur ein lebendiges Wesen sieht. Eben so finden sich eßbare Beeren und größere Früchte, nichts weniger als in Ueberfluß.

Weiterhin kam die Rede auf die Botocudos, der kräftigste Stamm der Ureinwohner, die wahren Söhne des wilden Urwalds, die unversöhnlichen Feinde der Portugiesen, wenigstens der bishe-

rigen Meinung nach. Allein in Ansehung aller dieser Wilden, ist das letztere nicht mehr der Fall. Die am Rio Belmonte z. B. sind, mit Ausnahme einer einzigen, schwachen Horde, sehr friedlich gesinnt.

Dies ist die Folge einer fortgesetzten, klugen und freundlichen Behandlung, wodurch man sie allmählich gewonnen hat. Geschenke an Lebensmitteln, besonders an Maniokmehl, an Messern, Aexten, Tüchern u. s. w. thaten natürlich das Beste dabei. Alle Civilisation fängt von der leichten Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse an. Diese friedlichen Botocudos finden sich häufig auf den benachbarten Pflanzungen, ja selbst in den Ortschaften ein.

Völlig feindselig dagegen und selbst Menschenfresser, wie man sagt, sind die sämmtlichen Horden am Rio Doce, bis zu dem Ursprunge desselben, in Minas Geraes, hinauf. Diese überfallen die Jäger u. s. w. entweder aus Hinterhalten, oder sie stürzen sich auf die Fazendas *) und morden alles, was ihnen vorkommt. Deßhalb haben die Portu-

*) Die Pflanzungen, in engerem Sinne die Wohngebäude, Zuckermühlen u. dgl. mehr.

giesen in diesen Wäldern eine Reihe sogenannter Destacamentos oder Militärposten angelegt. Dies sind Blockhäuser, mit zwölf, zwanzig, bis fünfundzwanzig Mann besetzt. Von da aus werden häufig Patrouillen gemacht, ja im Nothfall förmliche Streifzüge angestellt.

Die Mannschaft des Vortrabs trägt dabei eine eigene Art Panzerhemden *), wodurch sie gegen die Pfeile geschützt wird. Diese Gibaos d'Armas sind aus weißem Baumwollenzeug gemacht, mit mehrern Lagen solcher Watte gefüttert und mit hohen, stehenden Krägen versehen. Auch der stärkste Pfeil prellt ohne die mindeste Beschädigung daran ab; nur ist ein solcher Waffenrock auch schwer genug. Ueberhaupt erfordert dieser Waldkrieg eben so viel Gewandheit, als Körperkraft.

Aber die Sonne sank tiefer; die Jäger mußten sich trennen, jede Parthei zog ihres Weges hin. Endlich nach einigen Stunden hatte die unsrige den Ausgang des Waldes erreicht. Eine große Strecke, zu einer neuen Pflanzung bestimmt, war hier bereits niedergebrannt. Wie Säulenruinen standen die ungeheuren, halb von den Flammen

*) Gibaos d'Armas.

verzehrten Urstämme da und Gewinden gleich, hingen die rankenden Lianen daran herab.

Bald breitete sich nun die reiche, blühende Landschaft in ihrer ganzen bezaubernden Schönheit aus. Die weiße Fazenda, mit herrlichen Baumgruppen umringt; grasende Heerden auf üppigen Wiesen zerstreut; die Zuckermühle, mit ihrem rauschenden Bache und ihrem rastlosen Räderwerk; heimkehrende Neger und das Abendgeläute des Kirchleins; endlich die fernen Gebirge in Rosenschimmer, und Meer und Himmel in Purpurglanz.

So lagerten sich die Jäger um die Fazenda zu einer fröhlichen Abendmahlzeit. Der Porto floß reichlich; der alte Madera fehlte nicht; die Gespräche und Erzählungen flogen hin und her; vaterländische Gesänge wechselten mit portugiesischen ab. Als aber die letzten Töne der Viola verklungen waren, und nur der einsame Wächter bei seinem Feuer saß; da eilten seine Gedanken, in die ferne Zukunft hinaus.

Diese öde Wildniß, diese einsamen Stromufer, einst im Laufe der Zeit mit Flecken und Städten, mit Kauffahrern und mit Kriegsschiffen bedeckt! — Welche Verwandlung im Fluge des Augenblicks gesehn. — So Philadelphia, so Calcutta! — So die Ufer der Newa, wie die des Tajo. — Ein Jahr-

hundert — Ein Jahrtausend zurück! — So ein Gang der Zeit! — Ein Sieg der Cultur! — Ein Fortschreiten der Menschheit.

2.

Brasilianisches Jägerleben.

Die Sonne war untergegangen und schon trat die duftige Mondssichel hinter dem Urwalde hervor. Wir machten daher auf einer schönen Wiese Halt, die rings von Mimosen umgeben war. Die Maulthiere wurden abgeladen und auf die Weide geschickt. Das Gepäck ward im Halbkreise aufgestellt, in der Mitte ein großes Feuer angezündet und das Abendessen besorgt, Ochsenhäute gaben die Matrazzen, Mantelsäcke die Kopfkissen ab, eine wollene Decke vollendete das Waidmannsbett.

Reis und Wildpret machten unsere ganze Mahlzeit aus, aber wir aßen unter dem schönsten Sternenhimmel, den man sehen kann. Unsere deutschen Jagdhunde wurden natürlich auch nicht vergessen; sie zeigten bei jeder Gelegenheit, nicht weniger Muth, als Wachsamkeit. Bald streckten wir uns nun, mit Ausnahme der nöthigen Wächter, auf unser Lager hin und schliefen, von tausend leuch-

tenden Insekten umgaukelt, unter dem Rufen der Cabures ein. *)

Der Tag brach an; unser Gepäck und unsere Decken waren vom Thau durchnetzt. Indessen hat dies, bei der Kraft der Sonne, selbst in den ersten Morgenstunden, nicht das Geringste auf sich. Wir frühstückten und vertheilten uns dann. Ich begab mich an einen kleinen Fluß, der mit hohen, dichten Mimosen eingefaßt war. Herrliche Vögel aller Art, aber äußerst beschwerliche Jagd!

Die Stacheln und Dornen jener Bäume, die Schlingpflanzen, die an den Stämmen ein dichtes Gewebe bilden und die Muruis **), alles trug reichlich dazu bei. Indessen erbeutete ich mehrere schöne Vögel und erlegte noch, auf dem Rückwege, viele niedliche Colibris. Diese schwärmen, gerade wie die Bienen, um die glänzenden Blüthen herum. Abends, kurz vor Sonnenuntergang, kamen wir bei einer Fazenda an.

Der Besitzer empfing uns äußerst freundlich, und versah uns mit Reis und frischem Rindfleisch, so

---

*) Eine kleine, rostrothe Eule, die in den Gebüschen zu nisten pflegt.

**) Eine Art kleiner Moskitos.

wie mit Zucker, Brandwein und herrlichen Orangen in Ueberfluß. Am folgenden Morgen brachen wir auf, rückten aber bei den grundlosen Wegen nur langsam fort. Die Dickichte, durch die wir kamen, bestanden aus niedrigen Palmen und hohem, rohrartigem Gras. Auf einer Anhöhe hatten wir eine weite Aussicht auf den Ocean.

Bald erreichten wir nun die Küste selbst, hörten das Tosen der Brandung, und kamen durch Gebüsche von hohen Cactus und Bromelien, mit wunderschönen Blumen geschmückt. Abends erreichten wir eine Venda, oder einzelnes Wirthshaus, an einem See. Sie ward von einigen Fischern gehalten, deren größter Reichthum in dem gewöhnlichen, mit Messing beschlagenen Stilett bestand, das jeder gemeiner Brasilianer im Gürtel trägt. Doch erst am folgenden Morgen erhielten wir etwas frischen Fisch.

Wir schossen an diesem Tage mehrere Tucans, Araßaris, Surucuas *), Sahuis **) und dergleichen mehr. Zur Labung hatten wir wilde Orangen oder Rayvarußus. Letztere sind eine Rohrart,

*) Alles Vögel.

**) Affen.

die dreißig bis vierzig Fuß hoch wird, und ein kühles, süßliches, äußerst durststillendes Wasser enthält. Die Nacht brachten wir in einer Fazenda, in der Nähe eines Waldes zu. Wir waren jetzt in der Mitte Septembers und hatten daher den brasilianischen Frühling. Die zarten Baumarten, die in dem sogenannten Winter allein ihre Blätter verlieren, waren nun mit neuen geschmückt.

Nichts lieblicheres als diese gelblichten oder gelbgrünen, carmin- oder purpurrothen, zarten Lenzgebilde, an den Spitzen der schwärzlichen Aeste zu sehn! Andere Bäume standen in der Blüthe; noch andere trugen Früchte uud Blüthen zugleich. — Wir brachten beinahe den ganzen Tag in diesem Walde zu, und hatten eine sehr glückliche Jagd. Unter andern schossen wir mehrere Papageyen von seltener Art.

Gegen Abend erreichten wir das Meergestade wieder, und ergötzten uns an dem lieblichen Gesange der Küstendrossel, die man als die Nachtigal von Brasilien betrachten kann. Die Sonne ging unter; wir machten bei einem Wachthause Halt, das ziemlich geräumig war. Der Posten war nur sechs Mann stark — in Brasilien sind die Soldaten gar kostbar — und wegen dem Schleichhandel hier. Diese armen Leute hatten nichts, als baumwollene Hembde

und Hosen von gleichem Stoffe an; doch nach Art aller Brasilianer, einen Rosenkranz um den Hals. Ihre Waffen dagegen waren sehr furchtbar, denn sie bestanden aus Flinten ohne Feuersteine und ohne Bajonnet.

Indessen nahmen sie uns sehr freundlich auf, machten ein großes Feuer an, und versahen uns, gegen eine Kleinigkeit, mit Maniokmehl und Pökelfleisch. Am folgenden Morgen passirten wir einen See, vermittelst eines Canots, das mehrere mal hin und wieder ging. Während wir nun unsere Gefährten erwarteten, schossen wir den Carao *), den Caracare **), u. dergleichen mehr. Leider aber gingen unsre Maulthiere mit wilden Pferden durch.

Welche Verlegenheit! Zum Ueberflusse fing es heftig zu regnen an. Indessen war Geduld das Einzige, was uns übrig blieb. Während nun unsere Leute den Thieren nachsetzten, suchten wir unter den Bäumen Schutz. So verging beinahe der ganze Tag. Endlich erschien ein Fischer und brachte die frohe Nachricht, daß Alles wieder eingefangen sey. Zugleich bot er uns seine zwei Hüt-

*) Ibis mit röthlichem Gesicht.

**) Schöne Falkenart.

ten zum Uebernachten an. Dies kam uns sehr gelegen; wir hatten nur eine Viertelstunde dahin.

Ein Obdach, ein großes Feuer und gebackene Fische in Ueberfluß — wir schätzteu uns überglücklich und brachten den größten Theil der Nacht unter Gesprächen zu. Am folgenden Morgen das herrlichste Wetter das man sich wünschen kann. Wir frühstückten sehr vergnügt, bedachten dann unsern Gastfreund nach Verdienst und brachen zu neuen Abentheuern auf. Eine possierliche Erinnerung blieb die Frau desselben, mit einer langen, brennenden Pfeife im Munde und einer wahrhaften Kürbisgestalt.

3.

Jagdscenen aus Brasilien.

Der Regen hatte endlich aufgehört; wir fingen unsere Weidmannszüge von Neuem an. In den Wäldern und Sümpfen am Flusse fanden wir die schöne Bisamente nisten und schossen sie. Die Jungen gaben ein sehr schmackhaftes Jägergericht. Ibisse, Reiher, worunter der herrliche Königsreiher, eine neue Art Specht und mehrere andere schöne Vögel zeigten sich nun in Ueberfluß. Eben so Sauaßus,

eine sehr niedliche Affenart. Die einzelnen, baumlosen Sandstrecken waren mit einer Menge Fährten von Antas und Rehen bedeckt.

Endlich erreichten wir den Strand, und sahen das Wachthaus *), auf der hohen Küste vor uns. Bald stießen wir auch auf eine Patrouille von sechs Mann, die uns, der hiesigen Sitte gemäß, entgegen kam. Diese Posten dienen nämlich zum Abhalten der feindlichen Botocudes, und bestehen aus einem Offizier mit zwanzig Mann. Um das Qvartel ziehen sich einige Mais- und Maniokpflanzungen herum, alles übrige ist einsame Wildniß. Man hat hier eine unermeßliche Aussicht auf den Ocean.

Am folgenden Morgen ging es weiter, immer im Walde, an der Küste hin. Wir sahen Möven, Strandläufer, Meerschwalben, Regenpfeifer u. s. w. in großer Zahl. Die Hitze war drückend; indessen boten uns die Bromelienstauden gutes Wasser dar. Es sammelt sich nämlich in den Winkeln der steifen Blätter, so daß man es ohne viel Mühe einschlürfen kann. Eine neue Art von Heliconie, bil-

*) Der portugiesische Qvartel genannt. Diese Posten werden oft in zwei, drei Jahren nicht abgelöst.

dete mit ihren schönen, gleichförmig auf- und abgerankten Blumenschäften, einen herrlichen Bogengang.

Tausende von Schmetterlingen umgauckelten uns, und von allen Seiten tönten Lockstimmen durch den Wald. Zwischen mächtigen Riesenbäumen waren die Hütten friedlicher Ureinwohner zerstreut. Von einer zur andern schlängelten sich dunkle, schmale Pfade hin. In der Nähe rieselten klare Bäche, mit tausenden von Blüthen bedeckt. So kamen wir gegen Mittag bei einem zweiten Quartel an, das hart an der Küste auf den Dünen lag.

Dennoch hatten die Soldaten einige Pflanzungen von Mais, Maniok und Wassermelonen angelegt, dies, mit dem Ertrage der Jagd und Fischerei verbunden, gibt ihnen reichlichen Unterhalt. Wir fanden daher bei dem freundlichen Commandanten ein gutes Mittagsmahl, und machten zugleich die Bekanntschaft eines biedern, alten Mannes, Namens Simon. Dieser lebt schon viele Jahre in der Nähe des Quartels, in einer Art Einsiedelei, und zeichnet sich durch große Körperkraft und Heiterkeit aus. Er baut seine Pflanzung ganz allein, und jagt und fischt auf gleiche Art. Wir erhielten von ihm ein Fell des großen Ameisenbärs zum Geschenk.

So wanderten wir immer längs der Küste hin,

ließen dabei Schildkröteneier aus dem Sande graben, und machten endlich, mit Sonnenuntergange Halt. Treibholz zu den Feuern war genug vorhanden, aber süßes Wasser zum Kochen fand sich durchaus nicht. Wir waren daher, wegen unserm Abendessen in nicht geringer Verlegenheit. Bei der starken Gesellschaft kamen nämlich von den Schildkröteneiern kaum zwei auf den Mann.

Doch plötzlich wurden wir, zu unserer Freude, in geringer Entfernung von den Feuern, eine große Schildkröte gewahr. Eben war sie im Begriffe, ihre Eier zu legen und höhlte zu diesem Ende eine cylinderförmige Oeffnung in dem Sande aus. Mit vieler Geschicklichkeit warf sie denselben zu beiden Seiten, wie im Takte hin, bis alles fertig war. Jetzt begann sie ihr Geschäft, und ließ sich nicht im mindesten darin stören, selbst, als sie angefaßt und aufgehoben ward. Eine Art Blasen, nach Art der Gänse, war das einzige Zeichen, das sie von Unruhe, Zorn oder Mißvergnügen gab.

So wie sie nun ihre Eier legte, nahm einer unserer Leute, der hinter dem Loche lag, dieselben ganz ungehindert heraus. So bekamen wir in etwa zehn Minuten gerade hundert Stück. Wir ließen nun dies harmlose Thier, das kaum vier Mann aufzuheben vermochten, die Oeffnung ruhig

mit Sand anfüllen, zustampfen und seines Weges ziehn. Dann aber hielten wir von seinen Geschenken, die wir in Seewasser kochten, eine eben so reichliche, als schmackhafte Abendmahlzeit.

Unterdessen war der Vollmond aufgegangen, und Land und Meer lagen im Zauberlichte. Tosend brach sich die feurige Brandung an der Felsenküste, und im ätherischen Glanze wogte der Ocean. Am folgenden Morgen brachen wir in aller Frühe auf. Unsere Tagereise war nemlich sehr stark und sehr beschwerlich obendrein. Endlich, nach einem sechsstündigen Marsche, erreichten wir das Ufer des Stromes, in dessen obern Gegenden unser weidmännischer Posten gewählt worden war.

Hier bestiegen wir die bereitgehaltenen Canots und fuhren aufwärts. Der Fluß war nicht sehr breit, aber die Strömung außerordentlich stark. Dazu kam die brennende Mittagssonne, die gerade über uns stand. Die Ufer waren mit Urwäldern eingefaßt und die niedrigen Aeste mit gräulichen Fledermäusen und weißgrünen Schwalben bedeckt. Kurz nach Einbruch der Dämmerung kamen wir endlich auf unserem Posten an.

Die Nachthütten von Zweigen waren errichtet

und die Feuer brannten nach Herzenslust. Plötzlich vernahmen wir eine Menge Flintenschüsse und ein lautes Freudengeschrei. Es war eine zweite Jagdgesellschaft, die der Verabredung gemäß, mit uns zusammentraf. Wir hatten nämlich diese Wildniß auf längere Zeit zu unserem Aufenthalte gewählt; Wildpret, Fische und gutes Wasser befanden sich in Menge daselbst.

Am folgenden Morgen wurden nun, vor allen Dingen, Anstalten zum Aushauen eines Lagerplatzes gemacht. Vier und zwanzig Arbeiter beschäftigten sich damit. Indessen ging es über Erwartung schnell. Während nämlich ein Theil die Hauptstämme fällte, hieben die andern mit dem Fouce *) das Unterholz und niedrige Gesträuche ab. Jeder fallende Stamm riß wegen der Lianen noch eine Menge anderer mit nieder oder zerbrach sie wenigstens u. s. w.; kurz in wenigen Tagen hatten wir einen lichten Platz.

Jetzt wurden Hütten errichtet und mit Palmblättern gedeckt; eben so ward eine Schmiede vol-

*) Sichel an einem Stocke.

lendet, die natürlich ein Hauptbedürfniß für uns war. Ueberhaupt halten alle unsere Leute ihre bestimmte, angewiesene Arbeit. So schafften die einen Wildpret, die andern Fische herbei; so besorgten diese das Kochen, jene das Brennholz u. dergleichen mehr, kurz das Ganze war eine wohlgeordnete Jägercolonie.

Von nun an bereicherten wir unsere Sammlungen zu unserer großen Freude außerordentlich. Hierzu trugen besonders die Mundros, oder Thierfallen, die die brasilianischen Jäger sehr gut anzulegen verstehn, bei. Sie richten dieselben so ein, daß das Thier von losschnellenden Balken getödtet wird. Wir hatten mehr als dreißig solcher Fallen an dem Flusse, in jeder derselben fingen sich in recht dunkeln Nächten, oft fünf bis sechs Thiere auf einmal. Wir hatten daher Rehe, wilde Schweine, Ankas u. s. w. in Ueberfluß.

Auf einer unserer größeren Streifereyen, tief in den Urwald hinein, stießen wir auf einmal auf Patachos, was ein Stamm friedlicher Ureinwohner ist. Sie waren, die Männer wie die Weiber, völlig nackt, doch weder bemalt noch sonst entstellt. Die Mehrzahl war von schlanker, mittlerer Ge-

stalt, die Gesichter indessen waren großknochig und die Züge äußerst plump.

Die Männer hatten die Vorhaut eines gewissen Organes, mit Schlingpflanzen zugebunden, was diesem ein sehr sonderbares Ansehen gab. Auf dem Rücken trug jeder einen kleinen Bastbeutel, der zum Aufbewahren von Taback u. s. w. diente und an einer Schnur vom Halse herabhing. Eben so war jeder mit Pfeilen und Bogen versehn. Der Anführer zeichnete sich von den übrigen blos durch eine rothe, wollene Mütze und ein Paar blaue Hosen aus.

Ihr erstes Wort war eine Bitte um Essen; sie erhielten daher mehrere Cocosnüsse und etwas Maniokmehl. Jene wußten sie sehr geschickt mit einer kleinen Axt zu öffnen; hierauf verzehrten sie die weiße Kernnuß mit thierischer Gierigkeit. Zum Beschluß gaben sie uns einige Proben von ihrer Geschicklichkeit mit dem Bogen umzugehen. Diese war wirklich sehr groß, auf vierzig Schritte weit verfehlten sie die aufgesteckten Cocosnüsse auch nicht ein einzigesmal. Bei jeder ihrer Baumhütten befand sich ein hölzerner Rost zum Braten des Wildprets. Dies ist ihre einzige Zubereitungsart, vom

Kochen haben sie keinen Begriff. So brachten wir in dieser Wildniß zwei volle Monate zu; nicht ohne vielfältige Betrachtungen, wie sich in der menschlichen Natur die Punkte der Civilisation berühren, und wie der Mensch immer und überall das Produkt seiner Umgebungen ist.

Die
Männerfeindin,

Posse in einem Aufzuge,

von

Doctor Bernhard.

Personen:

Oberförster Vollmar.

Lottchen, seine Tochter.

Kaufmann Brehm.

Carl, sein Sohn.

Mamsell Felsbach, Lottchens Gouvernante.

Hannchen, Hausmädchen.

Erster Auftritt.

Garten. — Gegen den Vordergrund auf jeder Seite eine Laube. — In der einen ein Tisch. — Dahinter eine Hecke.

Hannchen (mit einem Korbe, worin eine Serviette nebst Caffezeug u. s. w. für zwei Personen befindlich ist. Sie bringt während der ganzen folgenden Scene den Tisch in Ordnung, wie es gewöhnlich geschieht). Ja, ja, mein Anton ist gewiß ein herzensguter Junge, der mir nie untreu werden kann. Jetzt sind's gerade einundzwanzig Wochen, daß wir einander gut sind. — Ach Gott! Wenn's nur erst Michaelis wäre, damit er seine Försterei antreten könnte; dann würden wir sicher noch vor dem Advente getraut. Doch still! (Sie horcht) Ich glaube sie kommen! — Nein — Ja, wenn die alte Mamsell das wüßte, ich müßte noch heute fort — Wenn's der nachginge, sollte das ganze Haus ein Nonnenkloster seyn — Mich dauert nur das arme Lottchen — Aber da heißt's, wer dem Mädchen das Mindeste verräth, verliert auf der Stelle seinen Dienst.

Nun, so muß es denn so seyn! Doch, daß die Mamsell das liebe, gute Kind so in lauter Haß gegen die Herren aufzieht, das ist gewiß eine Sünde, die der liebe Gott nicht ungestraft lassen kann. (Sie horcht in die Coulisse) Still! Jetzt kommen sie! (Eilig auf der entgegengesetzten Seite ab.)

Zweiter Auftritt.

Mamsell Felsbach. Lottchen. (Jene sehr gravitätisch, diese hastig und fast laufend vor ihr her).

M. Felsbach. Nur langsam! Langsam! Sie haben ja noch Zeit. Laufen Sie doch nicht so! Bleiben Sie stehen; augenblicklich.

Lottchen (gehorchend). Ach! Es hungert mich ganz entsetzlich!

M. Felsbach (sie einholend und bei der Hand fassend). So! — Aber wie nähert man sich einem Caffetisch? Wissen Sie's etwa nicht mehr?

Lottchen. O ja! Aber wir sind ja unter uns.

M. Felsbach. Das ändert Nichts, durchaus Nichts! — Geben Sie Achtung! (Nähert sich äußerst ceremoniös und mit einer Verbeugung dem Tische, und setzt sich auf gleiche Art) Jetzt machen Sie mir's einmal nach!

Lottchen (macht es äußerst linkisch und mit sehr vernachlässigter Haltung nach) Sehen Sie Mamsell Felsbach, daß ich's recht gut kann?

M. Felsbach. (Aergerlich) Ja, das weiß der liebe Gott! Gerade, gerade gehalten! Lernen Sie sich doch einmal tragen! Und was das für eine Verbeugung ist. (Sie setzt nach Willkühr noch manchen Tadel hinzu, der den Bewegungen der andern Künstlerin entspricht, mit der sie deshalb in der Generalprobe Abrede nimmt.)

Lottchen. Ach wer kann alle die Ceremonien merken und überdem hungert mich. (Sie nimmt sich ohne Umstände etwas Gebacknes oder dergleichen, wie es vorhanden ist.)

M. Felsbach. Wieder ein Fehler! Wer wird denn zum Eintunken nehmen, ehe eingeschenkt ist? (Sie thut es) Ueberdem darf ein junges, wohlerzogenes Frauenzimmer vom Hunger nun ganz und gar nicht sprechen, das merken Sie sich.

Lottchen (kauend). Warum denn nicht?

M. Felsbach. Weil es sich nicht schickt. — Ein junges, wohlerzogenes Mädchen muß niemals merken lassen, was in ihrem Innern vorgeht.

Lottchen (mit der Tasse am Munde). Warum denn nicht?

M. Felsbach. Um der Männer willen. — Sie wissen ja, wie schlimm die sind. Die machen gleich Gebrauch davon.

Lottchen. Aber Mamsell Felsbach — Wenn die Männer so schlimm sind, wozu sind sie denn eigentlich in der Welt?

M. Felsbach. Wozu? — Das weiß ich selbst nicht. — Unser gütiger Schöpfer mag indessen doch wohl seine weisen Absichten mit ihnen gehabt haben. Allein dies hindert alles nicht, daß sie uns Frauenzimmern höchst gefährlich sind. Darum hüten sie sich, mein liebes Lottchen; hüten sie sich, wenn Ihnen ihr zeitliches und ewiges Wohl am Herzen liegt.

Lottchen (die Hände faltend). Sie machen mir ordentlich Angst, Mamsell Felsbach.

M. Felsbach. Denken Sie nur immer, daß die Männer umhergehn wie die brüllenden Löwen, und suchen, welche sie von uns verschlingen.

Lottchen. Verschlingen? — Ist's möglich?

M. Felsbach. Besonders hüten Sie sich vor dem Küßen! — Das ist nicht nur eine erschreckliche Sünde, sondern man behält auch immer ein Mahl davon.

Lottchen. Wie ein Mahl? — Jh mein Herr Gott — Das ist ja ganz entsetzlich!

M. Felsbach. Und wenn Ihnen einer zu nahe kommt, so schreien Sie nur gleich Feuer.

Lottchen. Ja! (laut schreiend) Feuer! Feuer! Feuer!

M. Felsbach. Und wenn er sie dennoch anrühren will, so kratzen sie, in Gottes Namen, ein wenig um sich; das setzt einen in Respekt.

Lottchen. Aber da muß ich auch immer auf scharfe Nägel halten?

M. Felsbach. So halb und halb, das schadet durchaus nicht! — Aber aus christlichem Erbarmen fangen Sie zuerst mit den Backen an, und sparen sie die Augen bis zu allerletzt.

Lottchen. Das ist herrlich, das will ich mir merken — Jetzt fürchte ich mich vor keinem mehr. — Es soll mir nur einer kommen — Ich will ihm zeigen, wer ich bin. (Während sie die letzten Worte sagt, klatscht sie lebhaft in die Hände dabei.)

M. Felsbach. Recht so! Recht so! — So ziemt es einem braven Mädchen, wenn es ist, wie es seyn soll.

Lottchen. Verlassen Sie sich darauf, Mamsell Felsbach.

M. Felsbach. Aber jetzt wollen wir nach den Bruthühnern sehn — Ich denke, daß vielleicht die Nacht was ausgekommen ist. (im Abgehn).

Lottchen. Ich meine auch. (eben so).

Dritter Auftritt.

Oberförster Vollmar. — Kaufmann Brehm. (Beide hinter der Hecke hervor).

Oberförster. Nun sprich, Herr Bruder, was meinst du dazu?

K. Brehm. Zum Heirathen ist's freilich nicht die beste Vorbereitung.

Oberförster. So geht es alle Tage von Früh bis in die Nacht.

K. Brehm. Aber warum brauchst du denn deine Autorität nicht? Ich wollte das bald anders machen.

Oberförster. Ja lieber Gott! lieber Gott! — Siehst du, auf der einen Seite hat die Felsbach Recht. — Das Mädchen ist zwischen siebzehn und achtzehn, und so unschuldig, wie ein Vögelchen, das aus dem Eye kommt; aber auch voll Feuer und Lebenslust. Um der guten Absicht willen habe ich's also immer so fortgehen lassen.

K. Brehm. Auf die Art hast du Recht; aber nunmehr wird's Zeit.

Oberförster. Allerdings, nunmehr wird's Zeit.

K. Brehm. Und hohe Zeit! — Bedenke doch unsern Plan! In ein paar Wochen wird mein Carl gerade einundzwanzig Jahr alt. — Das ist mein Termin. — Dann nehme ich ihn, nach unserer Abrede, bestimmt in die Handlung.

Oberförster. Ich weiß es, ich weiß es — Wenn man nur ein Mittel — — Höre, ich denke doch, es sollte gehn. — Es ist, wie gesagt, Weidmanns Blut in dem Mädchen. Wenn sie nur ihren Bräutigam erst sieht, was gilts? — Sie verliebt sich auf der Stelle in ihn.

K. Brehm. Das glaube du nicht, Herr Bruder; bei der Erziehung gewiß nicht — Das arme Kind ist viel zu scheu und hat obendrein kein Zutrauen — Sie wird ihn mit Protest abziehen lassen; das ist voraus zu sehn. — Aber wenn wir vielleicht die alte Mamsel gewinnen könnten? — Sag' einmal, spannt sie auf's Geld?

Oberförster. Das eben nicht, denn sie hat bereits ein schönes Sümmchen vor sich gebracht. — Aber eitel ist sie, davon hast du keinen Begriff.

K. Brehm. Ach das sind die alten Jungfern alle, mit dreihundert Procent.

Oberförster. Und einen Mann hätte sie auch noch für ihr Leben gern.

K. Brehm (mit den Fingern schnippend). Jetzt hab' ich's! Laß mich machen, Herr Bruder! — Das giebt noch eine Doppelheirath.

Oberförster. Wie denn so, du närrischer Kerl? — Du wirst mir doch die Alte nicht anhängen wollen?

K. Brehm. Ach, wer denkt denn daran? — Sorg' du nur für Wildpret und Rheinwein, das Andere überlasse mir. Du sollst dein Wunder sehn.

Vierter Auftritt.

Lottchen (trällernd und in lebhafter Bewegung). Heute haben wir Rosinenpudding mit Weinsauce, Hecht und Fasane; da will ich mir einmal etwas zu Gute thun — (etwas pathetisch). Es giebt doch wirklich kein größeres Vergnügen, als wenn einem das Essen schmeckt. — Ach Gott! — Wenn es nur keine Männer gäbe; ich wäre das glücklichste Mädchen auf der Welt — (sie sieht in die Coulisse) Ich glaube, da kommt Anton aus der Stadt — Nun der thut mir nichts; der ist zahm — Die Mamsell sagt, daß der gütige Schöpfer doch wohl mit ihnen seine weisen Absichten gehabt haben mag — Aber was das für welche gewesen

sind, wer weiß das? (Sie hört Geräusch hinter der Hecke) Ach Gott! Da ist gewiß einer versteckt! — Fort, fort; ehe er mich überfällt. (eilends ab).

Fünfter Auftritt.

Der Oberförster. — Kaufmann Brehm.

K. Brehm (lachend). Nein, so was ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen.

Oberförster. Nicht wahr? — Du hast Recht, Herr Bruder; es ist die höchste Zeit.

K. Brehm. Nun, wir wollen doch sehen, ob das wilde Kätzchen nicht zahm zu machen ist. — Hast du Niemand bei der Hand?

Oberförster (nach dem Hintergrunde blickend, wo Hannchen auf einem Brette zu schneiden scheint). O ja! — Heda Mädchen! Herbei! Geschwind! Geschwind!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. — Hannchen.

Hannchen (schnell kommend). Was befehlen der Herr?

Oberförster. Hier! Herr Brehm wird dir's schon sagen.

K. Brehm. (er schreibt etwas mit Bleistift auf ein Blatt Papier, das er aus seinem Taschenbuche genommen hat) — Liebes Kind, du sollst nur das in den Gasthof tragen — (abwärts zu dem Oberförster, der einigemal beifällig nickt) Ich glaube, daß Carl schon da ist oder gleich kommen muß. (Er verschließt das Billet auf seinem Hute mit einer Oblate und drückt das Pettschaft an seiner Uhrkette darauf, dann zu Hannchen) Hier liebes Kind! — Trage das hin! — Sie sollen's nur dem Fremden geben; sie wissens schon.

Hannchen. Zu Befehl; ich besorge es augenblicklich. (eilends ab).

Oberförster. Aber sage mir nur, du närrischer Kerl, was du eigentlich im Sinne hast?

K. Brehm. Das wirst du schon sehn — Jetzt laß mich nur allein! —

Oberförster. Nun denn! — Mach, was du willst! — Du hast zu Allem Vollmacht. — Ich will unterdessen nach dem Rüdesheimer sehn.

K. Brehm. Recht so! — Schaff' nur viel an, ich wette, wir werden Gebrauch davon machen können.

Oberförster. Daran soll's gewiß nicht fehlen; verlaß dich darauf! (ab).

Siebenter Auftritt.

K. Brehm. Nun frisch an die Arbeit! — Es müßte doch vom Guckguck seyn! — Ein Mädchen! (lachend) Ein Mädchen von siebzehn bis achtzehn Jahren, (stärker lachend) und nicht verliebt; das ist ja eine pure Unmöglichkeit. — (Er sieht in die Couliſſe) Still, da kommt die alte Mamsell und gerade recht! — Jetzt Brehm, pack' einmal deinen ganzen Galanteriekram aus.

Achter Auftritt.

K. Brehm. — Mamsell Felsbach.

M. Felsbach (noch immer etwas gravitätisch, doch mit aller der Eile, die dazu paßt). Ganz gehorsamste Dienerin, mein Herr Brehm! — Haben sie das liebe Lottchen nicht gesehn?

K. Brehm. Nein, meine theuerste Mamsell, mit keinem Auge nicht. — Doch muß ich mich des Zufalls freuen, der mir die Ehre ihrer angenehmen Gesellschaft verschafft.

M. Felsbach. Zuviel Güte! Zuviel Güte, werther Herr Brehm! Die Ehre ist ganz auf mei-

ner Seite! — Möchte ich nur auch so glücklich seyn, Sie recht angenehm unterhalten zu können.

K. Brehm (schmeichelnd). O, wie sollten Sie das nicht? — Ein so gebildetes, vortreffliches Frauenzimmer —

M. Felsbach (mit einer Verbeugung einfallend). Sie sagen mir zu viel schmeichelhaftes, mein bester Herr Brehm — (für sich) Ob er denn noch ledig seyn mag?

K. Brehm. Sie sind zu bescheiden, meine theuerste Mamsell — Bei soviel Annehmlichkeiten, soviel Bildung, soviel Herzensgüte, soviel Geist —

M. Felsbach (äußerst wohlgefällig einfallend) O, mein liebwerthester Herr Brehm — Zuviel! Zuviel! — Sie machen mich wirklich ganz schamroth (für sich) Er muß gewiß noch ledig seyn.

K. Brehm. Glauben Sie meine theuerste Mamsell, ich habe wenigstens das Verdienst das Ihrige zu würdigen und wünschte, Sie daher in einer äußerst wichtigen Anlegenheit um Rath zu fragen.

M. Felsbach (äußerst freundlich und selbst etwas liebäugelnd) Ganz zu Ihrem Befehl, mein theuerster Herr Brehm. — Sagen Sie nur, womit ich Ihnen dienen kann — Und wenn es in meinen geringen Kräften steht, soll es mir eine Ehre und ein Ver-

gnügen seyn. (für sich) Jetzt spielt er schon d'rauf an.

K. Brehm. Ich bin Wittwer, meine wertheste Mamsell Felsbach, und wollte —

M. Felsbach (rasch einfallend). Wittwer? — O das bedaure ich — Ja, das bedaure ich von ganzem Herzen — Schon lange, wenn ich fragen darf? (für sich) Gott sey Dank! Welch' eine herrliche Gelegenheit!

K. Brehm. Leider schon seit anderthalb Jahren! — O! — Es war ein entsetzlicher Schlag!

M. Felsbach (affektirt mitleidig) Armer Mann! — Armer Mann! (sich die Augen trocknend) Sie machen mich ganz weich!

K. Brehm. Da hab' ich denn eine Tochter — —

M. Felsbach (ganz heiter einfallend) Das einzige Kind?

K. Brehm. Ja!

M. Felsbach. Wie alt wohl um Vergebung?

K. Brehm. Neunzehn Jahre! — Ich stehe aber eben im Begriffe, sie zu verheirathen.

M. Felsbach. Das machen Sie recht! — Das machen Sie recht, mein werthester Herr Brehm! — Junge Mädchen thun bei den Vätern allein bestimmt kein gut!

K. Brehm. Nun fehlt mir aber nachher — Sie verstehen mich theuerste Mamsell — Leider muß ich aber fürchten —

M. Felsbach (lebhaft einfallend). O fürchten Sie nichts, fürchten Sie gar nichts, liebwerthester Herr Brehm. — Sie sind überall eine höchst willkommene Parthie — Ein so schöner, kräftiger Mann und in solchen Umständen, wie Sie — Man muß Ihnen auf den ersten Blick gut werden, glauben Sie das — Ich fühle es selbst, verlassen Sie sich darauf! (für sich) Jetzt wird er mich doch gewiß verstehn.

K. Brehm. Ach, meine wertheste Mamsell! — Ihre unsägliche Güte rührt mich bis in's Innerste meines Herzens (trocknet sich die Augen). Vor Ihnen verbarg ich mich nicht. — Aber, wenn mir auch die Worte fehlen, (etwas weinerlich) diese Thränen mögen Ihnen sagen, wie unaussprechlich theuer Sie mir sind! — Ach!

M. Felsbach (schnell für sich) Der arme, liebe Mann! — Ich habe einen zu starken Eindruck auf ihn gemacht — Er ist ganz von seinem Glücke betäubt. — (zu ihm mit Zartlichkeit) Erheben Sie sich geliebtester Freund! — Erheben Sie sich!

K. Brehm (etwas verlegen). Der Zweck meiner Reise — Ich wollte — (wie von ungefähr in die Con-

lisse blickend, indem er sich nämlich umsieht, ob kein Lauscher da ist) Aber da kommt meine Tochter!

M. Felsbach (sie blickt in die entgegengesetzte Coulisse in gleicher Absicht, und dann in den Hintergrund). Da wird auch Lottchen nicht weit seyn. — Nun mein liebwerthester Herr Brehm, wir wollen die Kinder in Gottes Namen beisammen lassen und ein wenig weiter gehn. Da ich Lottchen in so guten Händen weiß, kann ich ganz ruhig seyn.

K. Brehm. Gewiß meine beste Mamsell, ich stehe Ihnen dafür, daß sie vortrefflich aufgehoben ist.

M. Felsbach. Nun so kommen Sie, liebster Herr Brehm! — Kommen Sie!

K. Brehm. Ganz zu Ihrem Befehl! (Beide ab).

Neunter Auftritt.

Lottchen. — Carl *) (in Frauenzimmerkleidern).

Lottchen (in vollem Laufe aus einer der hintern Coulissen). Siehst du, ich bin doch eher da!

---

*) Diese Rolle ist natürlich einer jungen Schauspielerin zuzutheilen.

Carl (eilig hinter ihr drein). Ja! Wenn man hängen bleibt.

Lottchen. Nun so erzähle mir was aus der Stadt — Giebt's denn da auch Männer?

Carl. O in Menge; ein wahrer Bienenschwarm!

Lottchen. Aber mein Gott, wie kann man denn dort leben?

Carl. O, recht sehr gut!

Lottchen. Fürchtet ihr euch denn nicht?

Carl. Ich dachte gar! — Warum sollten wir uns denn fürchten?

Lottchen. Aber mein Gott, wenn sie euch nun zu nahe kommen?

Carl. Ach, was thut denn das?

Lottchen. Sind dir denn auch schon welche zu nahe gekommen?

Carl. O ja, verschiedenemal.

Lottchen. Ih mein Himmel, wo denn?

Carl. Auf den Bällen, in den Concerts, im Theater, auf den Promenaden und was weiß ich.

Lottchen. Und da haben sie dir nichts gethan?

Carl. Im Gegentheil, sie haben mir nichts als Höflichkeiten erzeigt.

Lottchen. Nun seh' einmal eins an! — Die Mamsell sagt aber doch, daß ihre Nähe äußerst

gefährlich sey — Noch vorgestern warnte sie mich, ich solle sie alle als Pestkranke ansehn.

Carl. Ach Possen! — Deine Mamsell ist nicht recht klug — Du glaubst gar nicht, wie angenehm das ist, wenn man so 'n jungen, schönen, artigen Herrn neben sich hat.

Lottchen. Sieh an! — Und da haben sie dich auch wohl geküßt?

Carl. O ja, verschiedenemal, das fehlt gar nicht!

Lottchen. Aber wo dann?

Carl. Nun beim Pfänderspiel, während dem Walzen und wo es sonst eine erlaubte, schickliche Gelegenheit dazu gab.

Lottchen. Aber küssen, das ist ja entsetzlich!

Carl. Ey wo denkst du hin? — Ein Kuß ist ja nichts als eine unschuldige Tändelei, nur muß man d'rauf sehen, daß der Anstand nicht dabei verletzt wird.

Lottchen. Sieh an! — Und du hast nie ein Mahl davon gekriegt?

Carl. Ey, ich dachte gar — Was dir doch deine Mamsell für Albernheiten in's Köpfchen gesetzt hat — Sieh mich doch nur an — Da ist keine Spur von einem Mahl.

Lottchen (ihn sehr genau betrachtend). Du hast Recht! Dein Gesicht ist ja so rein und glatt, wie mein's — (etwas gedehnt) Ja! wenn das so ist — Da möcht' ich's wohl auch einmal probieren, um doch zu wissen, wie eigentlich ein Mannsküßchen schmeckt.

Carl. O, das glaubst du nicht — Da ist dir eine Wärme, ein Feuer, eine Kraft darin, während die unserigen, von Frauen zu Frauen, nichts als leere, kalte, fade Luftblasen sind.

Lottchen. Der tausend, das muß was prächtiges um so ein Stücker drei, bis vier Küßchen, von einem jungen, artigen, hübschen Herrn, seyn.

Carl. Das versteht sich, verlaß dich darauf.

Lottchen. Aber höre! — Wie benimmt man sich denn dabei? — Ich möcht' es doch gern wissen, damit ich mich nicht so einfältig anstelle, wenn's etwa Gelegenheit gibt.

Carl. O, das ist bald gelernt — Weißt du was? — Ich will mich als Herr verkleiden, und da zeig' ich dir, wie du dich zu benehmen hast.

Lottchen (in die Hände klatschend). O! Das ist ja ganz vortrefflich — Aber wo nimmst du denn die Kleider her?

Carl. Ich habe sie in meinem Coffer, vom letzten Badeballe her, wo alles maskirt erschien —

Warte nur! — Ich bin augenblicklich wieder da. (Im Abgehen für sich) Das Täubchen ist schon vor dem Garne! Husch und wir haben es. *) (ab).

Lottchen (ihm nachrufend). Aber mach ja nicht zu lange, ich bitte dich!

Carl (an der Couliſſe). Gewiß nicht, verlaß dich darauf!

Zehnter Auftritt.

Lottchen. Nun das ist doch curios! — Die Mamsell sagt so, und Jettchen so! — Aber ich merke schon, wie's seyn wird. — Wahrscheinlich sind die Herren in der Stadt von der zahmen Art. Diese thun einem nicht nur nichts, sondern sind höflich obendrein und verstehen das Küßen aus dem Fundament. — Nun man lernt alle Tage mehr; das ist gewiß. (In den Hintergrund blickend, wo man Kaufmann Brehm nebst M. Felsbach

*) Eine routinirte Schauspielerin wird ihre Maaßregeln schon im Voraus so zu nehmen wissen, daß die folgenden drei kurzen Scenen zu ihrer Umkleidung, völlig hinreichend sind.

langsam ankommen sieht) — Mein Gott, da kommt die Mamsell mit dem alten Herrn und verdirbt uns den ganzen Spaß — Ich will nur thun, als ob ich Erdbeeren suchte — Jettchen wird wohl so gescheut seyn, daß sie hinter der Hecke bleibt.

Eilfter Auftritt.

Lottchen. — Mamsell Felsbach. — Kaufmann Brehm.

Lottchen (an einem Beete beschäftigt, für sich) — Ja macht nur, daß ihr bald wieder fortkommt.

M. Felsbach. (Im Kommen zu Brehm). Also funfzehn Morgen Weinberg, sagen Sie, liebwerthester Herr Brehm — Das ist ja ganz vortrefflich!

K. Brehm. Und das Alles in der besten Lage; die Sonne von früh bis Abends, und gänzlich vor dem Nordwind geschützt.

M. Felsbach. Nun, Gott hat Sie doch recht gesegnet, Sie lieber Mann!

K. Brehm. Ich bin zufrieden, Gott sey Dank!

M. Felsbach (Lottchen erblickend). Ey, sieh da Lottchen! So allein?

Lottchen. Ach nein! Ganz und gar nicht! — Jettchen ist nur auf einen Augenblick in's Haus gegangen.

K. Brehm. Nun, wie gefällt Ihnen denn meine Tochter, liebes Lottchen?

Lottchen. O! Außerordentlich! Außerordentlich!

K. Brehm. Nun das freut mich! — Das freut mich! — Ihr werdet in Kurzem die besten Freundinnen seyn.

Lottchen (mit einem Knix). O gewiß!

M. Felsbach. Nun, das ist recht! — Da kannst du was profitiren, liebes Lottchen, hörst Du? — (zu Brehm) Jetzt kommen Sie, liebster Herr Brehm! — Es freut mich ungemein, daß Sie so ein großer Liebhaber vom Spaziergehen sind — Nun will ich Ihnen doch auch unsern Karpfenteich zeigen.

K. Brehm Mit Vergnügen.

M. Felsbach (zu Lottchen). Nun so bleibt hübsch beisammen und erzählt euch 'was! (zu Brehm) Ich bin nur froh, daß das liebe Kind so gut aufgehoben ist.

K. Brehm. Ich auch! Ich auch! Meine wertheste Mamsell. (Beide in scheinbarem Gespräche ab).

Zwölfter Auftritt.

Lottchen. — Carl (in elegantem Ballfrack u. s. w.)

Carl (schnell herbeieilend). Nun liebes Lottchen, da bin ich!

Lottchen. Ey, wie schön! Wie schön!

Carl. Nicht wahr?

Lottchen (seinen Anzug musternd). Und alles so fein, so nett! — Und wie es dir sitzt, als wär' es dir angegossen! Dreh dich doch einmal herum!

Carl (es thuend). Also gefalle ich Dir?

Lottchen. O ganz allerliebst! Ganz allerliebst! — Aber nun, wie machen sie's denn? — Laß einmal sehn!

Carl. Gedulde dich nur noch einen Augenblick! — Du mußt aber auch ein klein wenig couragirt dabei seyn?

Lottchen. Ja doch, ja! — Aber noch ein's! — Reden sie denn auch dabei?

Carl. Das mein' ich, besonders ehe die Sache in Gang kommt. Du mußt aber auch antworten, verstehst du mich?

Lottchen. Gewiß! Fang nur endlich einmal an!

Carl. Nun, so gieb Acht! (ein Paar Schritte zurück; dann mit abgezogenem Hute wieder auf sie zu, und mit etwas verändertem Tone) — Guten Morgen! Guten Morgen, mein schönstes Lottchen! (in seinem natürlichen Tone) Du mußt dir nämlich einbilden, daß wir schon ein wenig bekannt mit einander sind.

Lottchen. Ja wohl! — Aber was soll ich denn antworten?

Carl. Nun mein Gott! — Wie sagt man denn, wenn einem ein guter Morgen gewünscht wird?

Lottchen. Ja so! (mit einem Knix). Auch soviel Monsieur!

Carl. Dabei mußt du aber hübsch freundlich aussehn und auch ein wenig lächeln, verstehst du mich?

Lottchen (nickend und es vollkommen thuend). Auch soviel, mein lieber Monsieur!

Carl. Siehst du, liebstes Lottchen; es geht schon — Nun warte nur, du wirst eher hineinkommen, als du glaubst — Jetzt gieb Achtung!

Carl (zärtlich und in etwas verändertem Tone).

Sind Sie mir denn aber auch noch gut, mein schöner, süßer Engel? (ihr die Hand drückend).

Lottchen. Was soll ich denn antworten?

Carl (in natürlichem Tone). Was du willst — Auf jeden Fall drück ihm die Hand nur wieder — Das ist eben so gut und da versteht er dich schon.

Lottchen (ihm die Hand drückend und äußerst freundlich). Ih, warum sollte ich Ihnen denn nicht gut seyn? — Sie sind ja so hübsch und so artig.

Carl. Bravo, liebstes Lottchen! — Du findest dich schon recht gut hinein. — Nicht wahr, es ist ein recht schönes Spiel?

Lottchen. Aber, sage mir, machen Sie's denn wirklich so?

Carl. Verlaß dich d'rauf, gerade so!

Lottchen. Nun das fängt doch in der That recht angenehm an.

Carl. Das mein' ich — Warte nur! — Es kommt noch immer besser! — Gieb' nur Achtung! — Kannst du walzen?

Lottchen. O ja, aber mit einem Herrn nicht! — Amtmanns Minchen hat mich's gelehrt und mit der geht's sehr gut.

Carl. Das ist all' eins, mein englisches Kind.

— Jetzt setz' dich in die Laube, daß ich dich darum bitten kann.

Lottchen (es thuend). Das ist ja allerliebst!

Carl (sie auf die gewöhnliche Art begrüßend). Kann ich die Ehre haben, mein schönstes Fräulein?

Lottchen (naiv und vorschnell). Mit dem größten Vergnügen, mein Herr!

Carl. Bravo, liebstes Lottchen! Sieh wie herrlich du dich hineinspielst. (Sie treten hierauf an, und das Orchester beginnt irgend einen Favoritwalzer der Stadt, jedoch in mäßig geschwindem Tempo. Bei jeder Wendung gegen das Parterre küßt er sie und sagt:) Erwiedere es mein Engel, das ist Ballrecht und Ballfreiheit! — (Er braucht dies aber nur zweimal zu erinnern; beim dritten Male und alle folgenden thut sie es von selbst. So tanzen sie den Walzer durch, und wie sich von selbst versteht mit der größten Anständigkeit. Als sie geendigt haben, fährt er fort, sie mit einem Arme sanft umschlungen zu halten, während sie zärtlich an seiner Schulter ruht und sagt:)

Lottchen (lispelnd). Das war schön, sehr schön, zum Entzücken schön!

Carl (will antworten; in dem Augenblicke aber tritt die folgende Scene ein).

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen.

M. Felsbach (in höchstem Affecte aus einer der mittlern Coulissen hervor, so daß sie Carl zur rechten Hand zu stehen kommt) Was geht hier vor? — (sucht Carl wegzureißen, vermag es aber nicht und schreit): Zur Hülfe! Zur Hülfe! Herr Oberförster! — Philipp, Peter, Bastian, Rudolph! — Alle herbei! Alle herbei! Die Hirschfänger mit! — Hier ist der Satanas!

Carl (mit äußerster Eleganz und Artigkeit). Aber meine beste Mademoiselle! Wie unglücklich bin ich, Ihnen zu misfallen! — O vergeben Sie mir nur diesmal, ich habe vielleicht gefehlt, aber es ist aus Liebe geschehn.

M. Felsbach. O, Sie abscheulicher Mensch! — Misbrauchen Sie so die einnehmende Gestalt, die Ihnen Gott gegeben hat, um unschuldige Mädchen zu verführen? — Ich würde Ihnen vielleicht aus christlichem Mitleid vergeben, aber der Herr Oberförster kann und darf es nicht. (Sie scheint noch etwas sagen zu wollen; in dem Augenblicke:)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. — Der Oberförster. — Kaufmann Brehm.

M. Felsbach (auf Lottchen und Carl zeigend, die dieser noch immer umschlungen hält). Da sehn Sie den Greuel, Herr Oberförster! Da sehn Sie den Greuel!

Oberförster (lachend). Bravo!

K. Brehm (noch stärker lachend). Bravissimo!

M. Felsbach. Wie? Sie lachen noch?

Oberförster. Warum denn nicht? — Es ist ja der junge Carl Brehm, Lottchens bestimmter Bräutigam?

Lottchen. Was, mein Bräutigam? — Ach Gott! (zu Carl mit Innigkeit) Also bist du wirklich ein Herr?

Carl. Bestimmt mein süßer Engel?

Lottchen. Ach du guter, lieber Mensch, wie soll ich dir's vergelten?

M. Felsbach (zu dem alten Brehm). Ich nehme den lebhaftesten Antheil — (zu Carl) Vergeben Sie

meiner Uebereilung — Aber ein heftiges Nasenbluten (sie macht die Pantomime —) Ich bin in einem Augenblicke wieder hier. (Mit Verbeugungen ab.)

K. Brehm. Nun ihr seyd in Richtigkeit, wie's scheint?

Carl. Ja liebster Vater, wie's Hauptbuch.

Oberförster. Nun dann! Gott segne euch! (das Brautpaar umart sich aufs zärtlichste, und)

Der Vorhang fällt.

Der
Paradiesvogel.
Ein orientalisches Mährchen.

1.

An einem schönen Frühlingsabend saßen einst die Töchter des persischen Kriegsobersten Scherdisnou unter einem herrlichen Platanus in ihrem Parke, in geringer Entfernung von der Mauer, womit derselbe umgeben war. Sie hatten ihre Schleier abgelegt und schwatzten die Zeit unter vertraulichen Gesprächen hinweg. Lieblich gauckelten die Lichter der sinkenden Sonne über ihre reizenden Gestalten hin und erleuchteten besonders das Gesicht der jüngsten, die eine der ersten Schönheiten war.

Sagt, was ihr wollt! — hub die älteste an — Ich gefalle mir in meinen luftigen Träumereien; sie sind gar zu schön. — Noch diesen Morgen dachte ich — Welches Glück! Könnte ich die Frau des Oberhofbäckers seyn! — Dann hätte ich das köstliche Sultansbrod, die Pistacientorten und die herrlichsten Confituren in Ueberfluß.

Ja, ja — fuhr die zweite Schwester fort — Einmal zum Heirathen geboren, wünsch ich mir

auch einen Mann. — Aber ich will hoch und sehr hoch hinaus. Der Oberküchenmeister des Königs muß es seyn — Dann hätte ich eine Tafel wie dieser selbst. — O Himmel! Ich glaube, ich hätte dann Alles, was die Erde bieten kann! — Das Sultansbrod, die Pistacientorten und die tausende von Sorbets und Confituren fehlten mir dann ebenfalls nicht.

Und ich — nahm die jüngste, Zoraide genannt, das Wort — Ich strebe nach dem höchsten, was es gibt. Entweder gar keinen Mann, oder es muß der König seyn. Dann würde ich seine erste und einzige Sultanin, und dann wollte ich ihm einen Prinzen schenken, so schön und so stark, ein wahres Löwenkind. — Sie dachte diese reizende Zukunft noch weiter auszumahlen; da ließ sich in der Nähe der Mauer Jagdgetümmel hören und die Mädchen flohen wie gescheuchte Rehe davon.

2.

Kaum graute der Morgen, als ein Hauptmann von der Leibwache des Königs auf dem Landhause erschien. Er hatte den Befehl, den Obersten nebst seinen drei Töchtern, gegen Mittag in den Pallast zu entbieten; doch mit dem ausdrücklichen Zusatze,

daß die Ursache nicht unangenehm sey. So gingen die Schwestern in das Bad, schmückten sich dann aufs prächtigste und fuhren zur gehörigen Stunde mit dem Vater nach der Residenz.

Hier wurden sie, nach wenig Augenblicken, in den Audienzsaal geführt, wo der König zwar in voller Pracht, aber nur von einigen Vertrauten umringt, auf dem Throne saß. Sie schlugen ihre Schleier zurück, warfen sich mit dem Vater zu Boden und warteten so des Sultans Befehle ab. Dieser hieß sie sogleich aufstehen, wendete sich dann zu dem Vater und sprach:

Ich kenne dich, treuer und tapferer Kriegsheld, darum will ich dir die Sorge abnehmen, deine Töchter zu verheirathen; ihre Männer sind schon gewählt. — Und nun die drei Mädchen anredend, fuhr er fort — Vor allem, ihr holden Kinder, sagt mir, ob ihr euch noch niemals nach einem Manne gesehnt habt? — Ueberrascht und verschämt schlugen sie sämmtlich die Augen nieder und sprachen kein Wort. Während aber die zwei ältern erblaßten, erröthete Zoraide so lieblich, wie die Rose im Morgenthau glänzt.

Sprecht denn, meine Lieben — fing der König von neuem an — Oder euer Stillschweigen gilt mir für eine Bejahung. — Eine leise, beistim-

mende Bewegung ihrer Lippen, und ein leichtes, flüchtiges Nicken waren für ihn bedeutend genug. — Nun dann, was für Männer würden euch wohl am liebsten seyn? — Ihr schweigt abermals? — So will ich dann versuchen, ob ich's errathen kann? Also du älteste mit den Gazellenaugen — Wäre vielleicht mein Oberhofbäcker ein Mann für dich? — Verhehl es mir nicht, wenn du ihn haben willst — Und du mittlere mit dem Schelmenblicke, wäre dir vielleicht mein Oberküchenmeister recht? — Sag' es mir, wenn du geneigt dazu bist? — Die Verlegenheit der beiden Mädchen stieg auf's höchste; sie merkten, daß sie behorcht worden waren, und beide glühten in brennendem Purpurroth.

Und du, endlich, lieblichste Blüthe der Schönheit — fuhr der König zu Zoraiden fort — Auch für dich wüßte ich einen Mann! — Da dir aber die Schwestern zuvorgekommen sind, so kann ich dir keinen andern anbieten, als — mich selbst. — Auch Zoraide hatte im ersten Augenblicke errathen, daß der Schach alles gehört hatte, was gesprochen worden war.

Sie küßte daher die königliche Hand und sprach: — Erhabener Beherrscher der Gläubigen! — Welcher Luftgeist dir auch unsere kindischen Scherze verrathen haben mag — Entschuldige uns, allmäch-

tiger Herr der Erde, und besonders mich, deine unterwürfigste Sclavin — Sey großmüthig zu vergessen und zu verzeihn. — Nein! — antwortete der König — ich zürne euch nicht, aber ich halte euch beim Wort — Und besonders dich, glänzende Perle der Schönheit! — Nur mach' es auch mit dem Prinzen wahr!

Hiermit erkläre ich dich zu meiner Verlobten — fuhr er fort, indem er den Scepter sanft auf ihr niedliches Köpfchen legte, und schon diesen Abend wirst du meine erste und einzige Sultanin seyn. — So wurden denn die beiden Oberhofbeamten gerufen und empfingen ihre Gattinnen, aus der Hand des Königs, mit eben soviel Unterwerfung, als Freudigkeit. Der alte Kriegsobrist weinte Thränen der Freude und Dankbarkeit. Er ward hierauf mit seinen Töchtern, in einem prächtigen Saale, auf eine Art bewirthet, die wahrhaft königlich war.

Der Nachmittag war den Vorbereitungen zur Hochzeitfeierlichkeit gewidmet; die ganze Residenz verwandelte sich in einen Feenpallast. Endlich Abends hatten dann die drei Verbindungen mit einer Pracht und einem Pompe statt, die alles übertraf, was je in Persien gesehen worden war. Zoraide glänzte wie die Sonne, und war über

und über mit Diamanten bedeckt. Sie zitterte vor süßer Erwartung, Wonne und Seligkeit. Der König aber feierte in ihren Armen den schönsten Triumph der Liebe und Zärtlichkeit.

3.

Von nun an die seligsten Tage. — Das ganze Gefühl des königlichen Gatten, der zärtliche Antheil der Schwestern, die Segnungen des Volkes — was ein menschliches Herz nur von süßem Entzükken erfahren kann; Zoraide genoß es. Dieses Glück erreichte den höchsten Grad, als sie schon im nächsten Monate ihrem Gemahle die schönste Hoffnung mittheilen konnte, die einer Gattin und besonders einer Königin werden kann.

Endlich erschien der langersehnte Zeitpunkt, und Zoraide war voll Muth und Kräftigkeit. Aber auch sie mußte die Schmerzen dulden, die mit den süßesten Gefühlen verbunden sind. Sie sank daher in Ohnmacht, und ihr unbewußt, entwand sich die schöne Frucht des Genusses dem Mutterschooß.

Aber welch schreckliches Erwachen, als sie ein todtes Löwenhündchen in ihren Armen sah, während ihre Schwestern jammernd am Fuße des Lagers saßen und ihr Gemahl ihr mit wüthenden Blicken gegenüber stand! Laut schreiend warf sie das Thier von sich, verhüllte sich und sank kraft-

los auf ihre Kissen zurück. — Fort mit der Nichtswürdigen! — rief jetzt der König in höchstem Zorn — Fort, aus meinen Augen mit ihr!

So entfernte er sich und eilte zu seinem Vezir, einem siebenzigjährigen Greise, der der Leiter seiner Jugend gewesen war. Dieser stellte ihm vor, wie die arme Königin durchaus keine Schuld haben könne, da dieses Naturspiel wahrscheinlich die Folge eines Versehens an einem solchen Hündchen gewesen sey. Dabei schilderte er den Schmerz der unglücklichen Mutter über diese Misgeburt und den Gram der bedauernswürdigen Gattin über die Ungnade ihres Gemahls, mit der größten Eindringlichkeit. Der König war bis zu Thränen gerührt. Er drückte dem alten Freunde die Hand und verließ ihn mit den Worten: Morgen geht eine neue Sonne auf!

4.

Zoraide, in höchster Verzweiflung, hatte den Entschluß gefaßt, sich zu Tode zu hungern und nahm auch wirklich die ganze Nacht hindurch nicht das Mindeste zu sich. Da sah sie sich mit Anbruch des Tages, noch in halber Dämmerung, von ihrem Gemahle begrüßt. Er umarmte sie aufs zärtlichste, sprach ihr süße Worte des Trostes und der Liebe zu, reichte ihr selbst den erquickenden Sorbet,

den die Aerzte verordnet hatten, und kam nun von Stunde zu Stunde, um zu sehen, wie ihr Befinden war.

Welch' ein köstlicher Wunderbalsam für Zoraidens zerrissenes Herz! Auch erholte sie sich so schnell, daß sie schon nach einem Monate wieder in der ganzen Blüthe ihrer Jugend und Schönheit erschien. Nach drei Monaten neue Hoffnungen, die der König durch eines der prachtvollsten Feste feiern ließ. Zur gehörigen Zeit endlich neue Entwicklung der Natur, aber auch neues, schreckliches Unglück!

Mit gespannter Erwartung, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, harrte der König während der Entbindung in einem Nebencabinet. Plötzlich vernahm er das Klaggeschrei der Schwestern, und erschrocken trat er in das Hauptgemach. Langsam, ängstlich und erzitternd näherte er sich dem Lager seiner Gemahlin, und sah — und sah mit Entsezzen, daß sie eine junge, todte Katze in ihren Armen hielt. Voll Abscheu, Zorn und Wuth wandte er sich ab und stürzte zur Thür hinaus.

Der alte Vezir war es auch diesmal, zu dem er seine Zuflucht nahm. Dieser brachte dieselben Gründe für Zoraidens Unschuld vor, setzte aber hinzu, daß vielleicht irgend ein Strafgericht des Himmels

die Ursache dieser schrecklichen Täuschungen sey. Dies milderte die Stimmung des Königs um vieles; doch sah er Zoraiden nicht. Traurig verschloß er sich in seine Zimmer, und war nur für den Vezir und wenig Vertraute sichtbar.

5.

Doch endlich, nach länger als einem Monate, der Einsamkeit müde, ritt er in Begleitung einiger seiner Kriegsobersten auf gerade wohl in das freie Feld. Da führte ihn der Zufall in die Gegend desselben Landhauses, wo ihm der erste Anblick der lieblichen Zoraide geworden war. Süße Erinnerungen erwachten in seiner Seele; er winkte seinen Begleitern zurückzubleiben und sprengte bis zu dem bekannten Punkte der Mauer hin.

Mit wehmüthiger Freude betrachtete er nun denselben herrlichen Platanus und rief sich alle reizenden Bilder jener Vergangenheit zurück. Sein Herz klopfte, seine Augen füllten sich mit Thränen, er seufzte: — O unglückliches, doch noch immer geliebtes Weib! — Und wie der Sturmwind flog er zu seinen Begleitern zurück und mit der Schnelligkeit des Blitzes langte er in seinem Pallaste an.

Es dämmerte schon, voll Freude erblickte er die sanft erleuchteten Zimmer seiner Gemahlin. Sogleich nahm er ein Bad und sandte ihr Botschaft,

daß er mit ihr zu Abend zu speisen willens sey — Zoraidens Freude war unbeschreiblich. — Zwei Worte und in weniger als zwanzig Minuten war ein Mahl aufgetragen, das des Königs würdig war. Bald darauf erschien er selbst, schloß sie zärtlich in seine Arme, küßte sie mit Inbrunst, speißte unter tausend Liebkosungen mit ihr und brachte eine entzückende Nacht an ihrer Seite zu.

So nach alles Liebe, alles Innigkeit; bis der Lauf der Natur abermals vollendet war. Zoraide erwartete den ersehnten Augenblick mit Freude und Hoffnung — Auch die Schwestern theilten dies Gefühl. — Aber o Schicksal, o Entsetzen! — Ein furchtbares Klaggeschrei tönte durch den Pallast und Zoraide sank in Ohnmacht. Als sich ihr nun der König zögernd nahte, lag ein — Mondkalb an ihrer Brust.

Sein Abscheu, sein Zorn, seine Wuth war nunmehr gränzenlos. Taub gegen alle Vorstellungen, alle Bitten des Vezirs, verstieß er das unglückliche Weib, befahl, sie bei spärlicher Nahrung in einen Thurm zu sperren und zog sich, von den schmerzlichsten Gefühlen gefoltert, in die tiefste Einsamkeit zurück.

6.

Hasji Hebnazehr war Obergärtner auf dem

königlichen Lustschlosse Man=El=Sadedh, das durch eine lange, prächtige Platanenallee, neben der ein bedeckter Canal hinlief, mit der Residenz zusammenhing. Er hatte zwei Söhne, Amedan von 19 Jahren, Mehemet von 18, und eine Tochter, Zenide, von fast 17, alle durch die innigste Geschwisterliebe vereint.

Da ward er endlich in hohem Alter blödsinnig, behielt jedoch durch die Gnade des Königs sein Einkommen nebst der Wohnung in der Art, daß der Untergärtner einstweilen das ganze Geschäft versah. So nach blieb die Lage der Geschwister dieselbe und sie waren vor jeder Sorge geschützt. Mit Erlaubniß des Vaters hatten sich die Brüder schon vor längerer Zeit für den Kriegsdienst bestimmt. Zenide, eben so schön als anmuthsvoll, und eben so kühn als kräftig, nahm an allen ihren ritterlichen Uebungen Theil.

Aber durch Alles dies wurden keineswegs jene sanften Gefühle geschwächt, die die Natur in jedes weibliche Herz gelegt hat. So erschien einst, mit einbrechender Abenddämmerung, an den Pforten des Lustschlosses, eine alte, fromme Pilgerin. Sie war in einem solchen Zustande der Erschöpfung, daß sie unter den letzten Bäumen ohnmächtig niedersank. Zenide, die sich gerade in einem benach=

barten Kiosk befand, eilte sogleich mit einer Sclavin herbei, flößte der armen Pilgerin einige Löffel stärkenden Sorbet ein, rieb ihr die Schläfe mit Ambraessenz, kurz that Alles, was nur in ihren Kräften stand.

So ward denn endlich die Ohnmächtige zu sich gebracht und in das Schloß geführt. Hier wies ihr Zenide ein Zimmer neben dem Ihrigen mit allen Bequemlichkeit an und beorderte zwei Sclavinnen zu ihrer Bedienung Die Pilgerin nahm nunmehr ein stärkendes Bad und befand sich darauf über Erwartung wohl. Zenide ließ hierauf ein köstliches Abendessen auftragen und nahm unter mancherlei Gesprächen selbst daran Theil. Endlich trennte man sich, um schlafen zu gehn.

Die Pilgerin blieb, nach hergebrachter Sitte, drei Tage lang und ward während dieser Zeit vollkommen hergestellt. Zugleich fand sie soviel Wohlgefallen an Zeniden, daß sie sich auf's innigste an sie anschloß. Aber auch die holde Jungfrau verehrte sie als ihre Mutter, denn jedes ihrer Worte war gediegen wie reines Gold. So fuhren die Freundinnen in den kühlen Morgen- und Abendstunden, theils in dem herrlichen Parke, theils in der reizenden Gegend herum.

Endlich am Abend des dritten Tages, als sie

das Scheidemahl einnahmen, hub die ehrwürdige Pilgerin am Schlusse desselben mit feierlichem Tone an: — «Liebe Tochter, du hast mir viel Gutes gethan und vieles Schöne gezeigt. Empfange meinen herzlichen Dank dafür. Aber um dir denselben auch thätig zu beweisen, will ich dir ein Geheimniß entdecken, wovon dein Schicksal abhängt. Zwanzig Tagereisen von hier, an der Grenze von Indien, befindet sich ein Berg, auf dessen Gipfel der Paradiesvogel, Bellbusar, zu finden ist. Diesen mußt du durchaus besitzen, wenn du glücklich werden willst.»

«Sende daher deinen ältesten Bruder dahin ab. Er wird unterweges erfahren, was er weiter zu thun hat. Ich weiß jedoch nicht, ob es ihm gelingen wird. Fände das Gegentheil statt; so wage denn auch der zweite den Versuch. Ist aber Mehemet nicht glücklicher, so mache dich selbst auf den Weg Um jedoch zu wissen, woran du bist, so behalte von jenem einen Dolch, von diesem einen Rosenkranz zurück. In dem Augenblicke, wo du auf beiden Blutflecken siehst, sind deine Brüder nicht mehr.»

«Morgen nach drei Uhr, wenn der Mond aufgeht, verlaß ich dieses Schloß. — So lebe denn wohl, geliebtestes Wesen, lebe für immer wohl! —

Bedenke meiner Worte und du wirst glücklich seyn. »
— So umarmten sich die Freundinnen zum letztenmale und trennten sich. Zenide aber brachte die Nacht in tiefem Nachsinnen zu. — Mein Schicksal! — wiederholte sie sich häufig. — Mein Schicksal an den Paradiesvogel geknüpft! — Welches Geheimniß! — Welche dunkle Zukunft liegt vor mir! — Aber alles, was seyn soll, ist in den Sternen geschrieben — Ich folge der unsichtbaren Hand, die mich leiten wird.

7.

Am folgenden Tage Entdeckung des Geheimnisses an die Brüder und gemeinschaftliche Berathschlagung. — Wohl denn! — rief Amadan, der älteste, am Ende derselben — Ja! Ich unternehme die Reise und ich hoffe, daß sie glücklich seyn wird! So die nöthigen Zurüstungen und am nächsten Morgen der herzlichste Abschied. Auf Zenidens Verlangen ließ ihr Amadan einen seiner Dolche zurück, bestieg sein Roß und flog seine Straße dahin.

Er machte die Reise, wie gewöhnlich, nach fahrender Ritter Art. Mit andern Worten: er blieb alle Mittage in einem Dorfe und alle Abende in einem Flecken, so daß er für sich und sein Roß immer das Nothwendigste fand. Endlich am zwan-

zigsten Tage Morgens, ungefähr drei Stunden von der letzten Herberge, hatte er die Grenze von Indien erreicht. Hier sah er fünf bis sechs verschiedene Wege vor sich und war daher natürlich in großer Ungewißheit.

Endlich erblickte er, auf der einen Seite unter einem Tamarindenbaume, eine Hütte, vor der ein Greis mit einem langen, schneeweißen Barte saß. Amadan stieg ab und ging, sein Pferd am Zügel leitend, auf ihn zu. — Ehrwürdiger Vater! — redete er ihn an — Gott schenke dir Leben, Gesundheit und ein frohes Alter, wie du es verdienst! — Ich habe eine Bitte an dich. — Sprich mein Sohn! — Zeige mir den rechten Weg nach dem Berge, wo ich den Paradiesvogel, Bellbusar, finden kann.

« Von Herzen gern — erwiederte der Greis — Aber zuvor warne ich dich — Was du auch hinter dir hören magst, sieh' dich durchaus nicht um; oder du wirst auf der Stelle des Todes seyn. Dies merke wohl mein Sohn! — Hier denn! — fuhr er fort — Nimm diesen grünenden Palmenzweig! — So wie du dein Roß bestiegen hast, so wirf ihn in die Luft. Er wird vor dir herschweben und dir den Weg zeigen, den du zu nehmen hast! »

Amadan dankte dem Greise mit Innigkeit;

bestieg dann sein Roß und that, wie ihm befohlen war. Auf diese Art kam er, von dem Palmenzweige geleitet, Nachmittags an dem Fuße des Berges an. Eine malerische Schlucht, von wunderbar zerklüfteten Basaltfelsen eingefaßt, nahm den Staunenden auf. Doch bald zeigte es sich, daß zu Pferde nicht weiter fortzukommen war. Er stieg also ab, ließ es weiden und folgte dem schwebenden Palmenzweige auf dem Fuße nach.

Aber plötzlich vernahm er allerhand verworrene Stimmen hinter sich. Anfangs dumpf und murmelnd, dann lauter, bald gellend wie Hundegebell und Affengeschrei, bald Mark und Bein durchdringend wie Schakalsgeheul und Löwengebrüll. Endlich alles durcheinander, immer tobender und tobender, dicht an seinen Fersen, seinem Rücken und Nacken, und mit einem Getümmel, als wären zehntausend Mann hinter ihm drein. Erschrocken sank er in die Knie, sah sich um und ward im Augenblicke zu einer formlosen Masse von Basalt.

8.

Eben begann die Sonne hinter die Gebirge hinabzusinken, als Zenide auf ihren Dolch blickte und drei helle Blutstropfen darauf wahrnahm. — Ach, mein armer Bruder! — rief sie in Schmerz versunken aus — Was ist dir geschehn? — Also

hat dich ein schneller Tod hinweggerafft? — In diesem Augenblicke trat der zweite Bruder, Mehemet, herein. Er sah, was vorgefallen war und tröstete die Schwester nach Möglichkeit. — Morgen mit grauendem Tage — sprach er — breche ich auf. — Zenidens Verlangen gemäß ließ er ihr seinen Rosenkranz von Zahlperlen zurück.

So trat er am folgenden Morgen seine Reise an. Derselbe Weg, dieselbe Anzahl Tagereisen, dieselbe Unterredung mit dem Greise wie Amadan. Noch stärkere Warnung von diesem, sich nicht umzusehn und ebenfalls zum Wegweiser einen grünenden Palmenzweig. Endlich erreichte auch er die oben genannte, wunderbare Schlucht, stieg ab, ließ sein Pferd weiden und klimmte langsam den Berg hinan.

Anfangs war alles still um ihn her; kein Laut, kein Ton; er vernahm nichts als seinen eigenen Fußtritt. Aber kaum hatte er ein Viertel der Höhe erreicht, so brach ein Gelächter der Hölle hinter ihm los. Es war so spöttisch, so höhnend, so drohend, daß er außer sich gerieth. Zugleich brüllte ihm eine gräßliche Stille in's Ohr: «Ha Unsinniger! — Ha Verwegner! — Hier hast du deinen Lohn!» — Mehemet, im höchsten Zorne, aller Warnungen vergessend, drehte sich um und ward

in einem Augenblicke zu einer formlosen Masse von Basalt.

In derselben Stunde blickte Zenide auf ihren Rosenkranz und sah mit Entsetzen, daß jede Perle mit Blut gefärbt war. — «O, mein armer Bruder! — rief sie mit Thränen — Also auch du dahin! — So soll ich denn die letzte meines Stammes seyn, die übrig bleibt! — Nein! — Auch ich will das Abentheuer wagen und es glücklich bestehen, oder mit meinen Brüdern untergehn!» — So sprach sie, machte ihre Einrichtungen und brachte die halbe Nacht im Gebete zu.

9.

Kaum graute der Morgen, als sie in männlicher Kleidung mit den dazu gehörigen Waffen ihr Streitroß bestieg und voll Muth und Freudigkeit ihre Straße zog. Derselbe Weg, dieselbe Anzahl Tagereisen wie bei den Brüdern, endlich gleichfalls Ankunft bei der Hütte des Greises, von dem sie zu ihrem großen Erstaunen sogleich als Jungfrau begrüßt ward. — Ehrwürdiger Vater! — sagte sie — Verzeih' meine Neugierde — Aber woher kennst du mich? — «Ich hab' es in den Sternen gelesen — erwiederte er — Ich weiß, daß du Zenide, die Schwester der beiden Unglücklichen bist, die meiner Warnung ungetreu, vernichtet worden sind.»

Hierauf prägte er ihr nun die obige Warnung aufs tiefste ein — «Du scheinst vom Himmel bestimmt — fuhr er fort — das Abentheuer glücklich zu bestehn. Fast augenblicklich kehren denn auch deine Brüder in das Leben zurück und bald darauf werdet ihr alle glücklich seyn!» — Er gab ihr nunmehr einen Blumenkranz, der gleich dem obigen Palmenzweige die Stelle eines Wegweisers vertrat. So verließ sie den Greis mit den innigsten Danksagungen und kam zur gehörigen Zeit am Fuße des Zauberberges an.

Dieselbe Schlucht, dieselbe Felsenbildung. Zenide band ihr Roß an eine Cypresse auf einem üppigen Rasenstücke an, und klimmte so langsam den steilen Pfad hinauf. Aber nur wenig Minuten und hinter ihr erhob sich ein Getümmel von Tönen und Lauten, das wahrhaft schrecklich war. Bald kreischend, bald krähend, bald bellend, bald heulend, bald schmetternd, bald brüllend, bald krachend, bald donnernd — als hätte die Hölle sich aufgethan. Dazwischen eine Unzahl weiblicher Stimmen, mit Schimpfreden, Schmähungen und Drohungen aller Art.

Aber Zenide, der Warnung des Greises und ihres Glückes eingedenk, setzte ihren Weg ganz gleichgültig fort, ohne sich umzusehn. So erreichte

sie endlich den Gipfel des Berges und plötzlich verstummte alles Getümmel hinter ihr. Hier trat sie in eine Allee von hohen Orangenbäumen mit Rosenhecken dazwischen, und erblickte am Ende derselben einen prächtigen, offenen Dom von weißem Marmor. Der Blumenkranz schwebte wie immer vor ihr her und sie folgte ihm mit beflügelten Schritten nach

Als sie ankam, stieg sie die prachtvolle Treppe hinan und sah in der Mitte des Domes ein hohes Fußgestell mit einem Käfig von Golddraht, worin sich der zauberische Paradiesvogel befand. Er war nicht sehr groß, aber von der schönsten Gestalt. Dabei glänzte sein prächtiges Gefieder in tausendfältigem Farbenspiel. Sie betrachtete ihn mit klopfendem Herzen und den Blicken der Sehnsucht. Plötzlich flatterte er, mit den Zeichen der Zärtlichkeit, auf sie zu und sang sie höchst melodisch mit folgenden Worten an:

Kühnes, schönes Mägdelein,
Will dein treuer Diener seyn!
Und mein stiller Liebesgruß
Gelte dir für einen Kuß.

Ich danke dir, mein holdes, schönes Vögelein! — erwiederte Zenide, zwischen Erstaunen und Entzücken getheilt. — Aber versprichst du mir viel-

leicht auch nicht zuviel, noch kennst du mich erst einen Augenblick? — Hierauf antwortete der Zaubervogel gleichsam recitativartig und mit den schönsten Accorden dazwischen, wie folgt:

Ich kenne dich schon längst! Ja, ja, ich kenne dich —
Du aber selbst — Du weißt nicht, wer du bist —
Doch harre nur! Bald kommt der frohe Tag —
Wo jede Hülle, jeder Schleier fällt —
Dann blüht beim ersten Liebesblick,
Für dich und mich das schönste Glück.

Er ging jetzt in ein schmetterndes Allegro über und sah dabei Zenide mit seinen lieblichen, glänzenden Augen so zärtlich an, daß sie ganz in Verwirrung gerieth. — Aber mein liebes, schönes holdseliges Vögelein — sprach sie mit Zärtlichkeit — Da du soviel weißest, so wirst du mir gewiß auch sagen können, was aus meinen Brüdern geworden ist und ob ich sie vielleicht retten kann? — Der Paradiesvogel antwortete in seiner Zaubermelodie:

Sie starren jetzt in kaltem Stein,
Doch werden sie zu retten seyn!
Sind wir nur erst zur rechten Stelle,
So zeig' ich dir die Wunderquelle.
Zwei Tropfen — Und ein Augenblick,
Ruft in das Leben sie zurück.

Ich danke dir, mein liebes, gutes, schönes Vögelchen — fuhr Zenide fort — Aber weißest du

auch wohl, daß ich dich mitnehmen muß? — Der Vogel nickte hierauf mit seinem schön bebuschten Köpfchen auf's freundlichste, öffnete dann sein zierliches Perlenschnäblein, und schlug mit seinen lasurfarbigen Fittigen, zum Zeichen seiner Freude und Zärtlichkeit und sang im süßen Tone, wie folgt:

Ja, nimm mich! Nimm mich!
Dann werd' ich frey!
Doch flieg' ich nicht weiter,
Und bleibe dir treu!

So nahm denn Zenide den Käfig von dem Fußgestell und trat ihren Rückweg an. Nicht lange, so war sie bei der Stelle angelangt, wo das todte Gestein ihre Brüder verbarg. Da sang ihr der Vogel zu:

Wir sind zur Stelle,
Links rieselt die Quelle,
Halb unterm schwarzen Gestein.
Zwei Tropfen für Beide,
O Wonne! O Freude!
Du rufst sie zurück in's Seyn!

Zenide that, wie ihr gerathen ward, schöpfte mit der hohlen Hand ein wenig Wasser aus der Zauberquelle und besprengte die nächsten zwei Basaltfelsen damit. Ein Augenblick und Amadan und Mehemet hielten auf ihren Streitrossen neben ihr, von dem Paradiesvogel mit dem fröhlichsten Gesange begrüßt. Welches Wiedersehn! Welche

Umarmung! — Welche entzückende Lust! Im Fluge kam nun auch Zenidens Roß herbei, sie bestieg es und befestigte den Käfig an dem Sattelknopf. So traten denn die drei Geschwister unter Jubel und Freude, ihre Rückreise an.

10.

Keine weitern Merkwürdigkeiten, als daß der Zaubervogel mit seiner Gebieterin immer vertrauter ward. Sobald daher die Kühlung des Abends eintrat, durfte er in ihren reizenden Busen schlüpfen und behielt sein wonniges Nachtlager daselbst. Eben so fand er zwischen ihren Rosenlippen sein Zuckerbrod und seine Pistacien, auch trank er aus ihrem Becher seinen süßen Sorbett. Sie selbst fand an diesen holden Spielen großes Wohlgefallen und liebte ihren kleinen, schönen Gefährten, von Tage zu Tage, mit größerer Zärtlichkeit.

Endlich langte die Caravane, am Ende der dritten Woche, wieder auf dem Lustschlosse an. Der liebe, holde Belbusar — dessen Käfig nie zugemacht ward — bekam seinen Platz in Zenidens Schlafgemach und drückte seine Freude darüber, in den lebhaftesten Melodien aus. Zenide selbst war der schönsten, süßesten Ahnungen voll. — Oft wendete sie sich daher zu ihren Brüdern und sprach: — »Es steht mir und euch etwas bevor, ihr Lieben! —

Allein mein Herz sagt mir, daß es zu unserem Glücke ausschlagen wird."

Unterdessen mußte sich's fügen daß die Geschwister, eines Nachmittags, in den Hochwald ritten, der sich ein Paar Stunden lang in der Nähe des Lustschlosses hinzog. Unter mancherlei Gesprächen kamen sie immer tiefer in denselben und stießen endlich auf zwei Reiter, die einen Diener hinter sich, am Rande eines Baches saßen, der sanft unter Acacien dahin floß. Dies war der König, blos von einem seiner Vertrauten begleitet, denn so hing er seinem Grame und seiner Schwermuth nach.

Indem sich die Geschwister dieser Stelle näherten, scheuchten sie aus dem nahen Dickicht einen Eber auf, der mit furchtbarer Wuth auf sie zugeschossen kam. Schnell aber griffen die Brüder nach ihren Jagdspießen und handhabten dieselben so geschickt, daß das Unthier in wenig Minuten in seinem Blute schwamm. Der König, der von dem ganzen Anftritte Zeuge gewesen war, freute sich ungemein darüber und rief die Geschwister mit lautem Lobe zu sich.

So stiegen sie denn von ihren Rossen ab, kamen näher, warfen sich vor ihm nieder und erwarteten seinen Befehl. Er aber hieß sie mit besonderer Gnade aufstehn und fragte nach ihrer Herkunft.

Als er nun diese erfuhr, zeichnete er besonders Zeniden aus, denn er fand in ihren Zügen ein Etwas, das sein Herz unwillkührlich zu ihr hinzog. So lud er nun sie und die Brüder zum Abendessen auf dem Schlosse ein. Ein Wink des Vertrauten und der Diener flog mit dem Befehle an den Oberaufseher fort. Da nun auf jedem Königlichen Schlosse, Mittags und Abends, immer ein köstliches Mahl bereit gehalten werden mußte, konnte natürlich in kurzer Zeit Alles in Ordnung seyn.

Langsam ritt jetzt der König, um des schönen Abends zu genießen, mit seinen, ihm bereits so werth gewordenen Begleitern, dem Schlosse zu. Schon war es volle Dämmerung als er mit ihnen in den hellerleuchteten Speisesaal trat. Die Brüder in einem Erstaunen; Zenide entzückender Ahnungen voll. Mit hochklopfendem Busen setzte sie sich, nach dem Willen des Königs, am obern Ende der Tafel, unter dem Thronhimmel, zur Rechten neben ihn. Die Brüder nebst dem Vertrauten nahmen die nächsten Plätze ein.

Als der König seinen ersten Appetit gestillt hatte, verlangte er eine Erzählung von Zeniden und zwar, wie er ausdrücklich hinzusetzte, aus ihrer eigenen Blüthenzeit. Zenide deutete dies, mit Recht, für einen Wink ihres freundlichen Schick-

sals. Sie erzählte also, mit aller ihr eigenthümlichen Anmuth, die Geschichte ihrer Brüder, so wie ihre eigenen Abentheuer am Fuße und auf dem Gipfel des Zauberberges und schloß mit einer rührenden Bitte für ihren kleinen Pflegling.

Der König, der mit eben soviel Aufmerksamkeit als Vergnügen zugehört hatte, verlangte hierauf den Paradiesvogel zu sehn. So ward denn dieser in seinem goldenen, offenen Käfig hereingebracht und gerade vor Zeniden und den König gesetzt. Sein schönes Gefieder glänzte jetzt in doppelter Pracht, und er begrüßte seine Gebieterin und den König mit einer seiner schönsten Melodien. Dieser konnte sich nicht satt an ihm sehn und reichte ihm, unter sanften Liebkosungen, mit eigener Hand, das köstlichste Zuckerbrod. Aber wie groß war sein Erstaunen, als der Vogel sich plötzlich auf seine Schulter setzte und nach einem höchst anmuthigen Vorspiele, folgendes Lied begann:

O König! König! Höre mich!
Die Wahrheit sag' ich dir!
Sieh diese drei verehren dich
Als Vater — Glaub es mir!

Wohl wurden sie als Kinderlein,
Ein Raub der Hinterlist,
Jetzt mögen's achtzehn Jahre seyn,
Daß du betrogen bist.

Ja! Von Zenidens Schwestern stammt,
Der Plan der Hölle her.
Doch rettete sie allzusammt,
Der Gärtner Hadnazehr.

In leichten Körbchen ausgesetzt,
Auf dem Pallasteanal —
Da hielten sie zu allerletzt,
Am weißen Blumensaal.

So zog man sie in Liebe auf,
Und so fand'st du sie hier —
Vollendet ist nun auch mein Lauf,
Und Glück — es blüht auch mir.

Indem er mit diesen Worten endigte, erloschen plötzlich alle Kerzen im Saal. Aber eben so schnell ergoß sich ein hellleuchtender Golddust über denselben; himmlische Harmonien erschallten, und ein Prinz, schön wie der Tag, trat aus den wallenden Fluthen des glänzenden Nebels hervor. Ein Augenblick — Und der Saal erhellte sich wieder und alle Kerzen flammten wieder in voriger Pracht. So näherte sich der schöne Jüngling Zeniden, beugte ein Knie zur Erde und sprach:

«O meine Zenide! — Ich war Bellbusar; jetzt bin ich wieder der Prinz von Ormus. — Du hast meinen Zauber gelößt! — Empfange dafür das Geständniß meiner innigsten Liebe und Dankbarkeit!» — Zenide hob ihn mit süßem Erröthen auf und

Bayerische Staatsbibliothek München

sank, von ihren Gefühlen überwältigt, an seine Brust. Die Brüder umarmten beide; der König vergoß Thränen der Freude und Rührung.

«So sey es!» — rief er — «Es stand in den Sternen geschrieben; mit Entzücken erfülle ich, was das Schicksal gebeut — Aber nun schnell zu Z»raiden! — Noch diese Nacht soll sie euch alle sehn; noch diese Nacht soll sie wieder an meiner Seite ruhn! — «O ihr alle, alle meine Kinder!» — fuhr er fort, indem er die Geschwister und den Prinzen, wechselsweise an sein Herz drückte — «Wie schön, wie glücklich wird mein Alter seyn!»

Ein Wink, hunderte von Fackeln waren in Bereitschaft, und in einem achtspännigen Wagen, ging es im Fluge nach der Residenz. Augenblicklich ward Zoraide geholt — Sie erschien; der König eilte ihr entgegen, drückte sie an seine Brust und erzählte ihr, in wenig Worten, den ganzen Zusammenhang.

Namenloses Entzücken! Die Sprache hat keine Worte dafür. — Drei Tage darauf, hatte die prachtvolle Vermählung der Prinzessin mit dem Prinzen statt — Von nun an eine Familie, ein schöner Kreis voll Liebe und Seligkeit. — Die zwei verbrecherischen Schwestern aber, die im ersten Schrecken alles gestanden hatten, wurden ersäuft.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Hyacinthen in meinem Kerker gezogen

Frankfurt a. M. 1824

P.o.germ. 375 ue
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108074-2